

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2008/3

Juli–September

Himmelsgloben im
Kloster Wiblingen

Fortschritt? Landesmuseen
als eigene Landesbetriebe

Über den Obstbau
in Württemberg

«Kulturbahn» – Wandern
mit der Nagoldbahn



KUNST VON BESONDEREN MENSCHEN
IM KONTEXT DER SAMMLUNG WÜRTH

NaSEN RiEChEN TUlpEN

MUSEUM WÜRTH
KÜNZELSAU

19. JUNI - 02. NOVEMBER 2008

TÄGLICH 10 - 18 UHR

EINTRITT FREI

WWW.KUNST.WUERTH.COM



Alle Aktivitäten des Museum Würth
sind Projekte der Adolf Würth GmbH & Co. KG



Landesmuseum
Württemberg



**NUR NOCH BIS
21.09.2008**

SONDERAUSSTELLUNG MIT
UMFANGREICHEM BEGLEITPROGRAMM

LUXUS UND LUSTBARKEITEN DES ROKOKO

HERZOG CARL EUGENS
VENEZIANISCHE MESSE

STUTT GART · ALTES SCHLOSS
WWW.LANDESMUSEUM-STUTT GART.DE



Gesellschaft zur Förderung
des Landesmuseums
Württemberg e.V.

Heimatbund 100 Jahre 2009

Die Kulturlandschaft zum Jubiläum: Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu

Südwestdeutschland ist ungemein reich an landschaftlichen Reizen und kulturellen Schätzen. Der wirtschaftende Mensch hat die Landschaft, die Dörfer und Städte Jahrhunderte lang geformt und gestaltet. Es entstanden kleinteilige, strukturreiche Landschaften mit einem reichen Kulturerbe. Verschiedene globale und regionale Entwicklungen wirken heute auf den ländlichen Raum ein und bedrohen das vielerorts noch anzutreffende historisch gewachsene Landschaftsbild.

Der Schwäbische Heimatbund wird für die Dauer von je zwei Jahren eine «Kulturlandschaft des Jahres» im ehemals württembergischen Landesteil küren. Die erste Landschaft des Jahres wird die Region «Stromberg-Heuchelberg-Zabergäu» sein. Mit diesem Projekt wird der Verein die Öffentlichkeit für die «Kulturlandschaft» sensibilisieren und das Bewusstsein schärfen für das, was Heimat ist und Heimat ausmacht. Es gilt, die Vielfalt und den Reichtum unseres Landes an landschaftlichen und kulturellen Eigenarten und Schönheiten hervorzuheben und für ihre Bewahrung, Pflege und schonende künftige Gestaltung zu werben, ja Begeisterung zu wecken.

Im Zusammenwirken mit örtlichen Partnern und mittels verschiedenster Veranstaltungen (Seminare, Workshops, Ausstellungen, Studienfahrten, pädagogische Arbeit) sowie publizistisch-mediale Aktivitäten werden die Projektziele thematisiert und diskutiert.

Im weitesten Sinne geht es um die «Inwertsetzung von Landschaft». Durch die genannten Aktivitäten soll dargestellt werden, inwieweit historisch geprägte Kulturlandschaften einen Wert besitzen und wie die Kommunen, Planer, Landwirte,

Touristiker und Gastronomen, aber auch Einzelpersonen diesen Wert für sich erkennen und nutzbar machen können. Das Projekt wird in einer der nächsten Ausgaben der «Schwäbischen Heimat» detailliert vorgestellt.



Burg und Dorf Neipperg

Heimat – gestern, heute, morgen

Bundespräsident a.D. Roman Herzog – «Heimat im 21. Jahrhundert»

«Heimat» im weiteren Sinne, das materielle und geistige «Bei-Sich-Sein» ist eine Angelegenheit höchsten öffentlichen Interesses und gibt einer Gesellschaft festen Grund. Doch welchen Stellenwert wird «Heimat» im 21. Jahrhundert einnehmen? Hohen Besuch erwartet der Schwä-

bische Heimatbund beim Festakt zum 100-jährigen Jubiläum im März kommenden Jahres. Der Festvortrag von Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Roman Herzog am 14. März 2009 im Stuttgarter Neuen Schloss wird einer der Höhepunkte der Jubiläumsveranstaltungen sein.

100 Jahre Heimatbund

Das Centennium-Quiz: Was ist's, wer ist's?

Die naturkundlich interessierten Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds haben die Antwort auf unsere Quizfrage im letzten Heft der «Schwäbischen Heimat» natürlich gewusst: Bei dem kostbaren Naturschutzgebiet an der Traufkante der Alb, südlich des Hohenzollern gelegen, handelt es sich um den Irrenberg. Hier sind die Gewinner der Bücher «Es geht seltsam zu in Württemberg» von Karl Moersch: Hilde Birkenmaier, Kirchheim/Teck; Margret Gut, Nürtingen; Peter Schleifenbaum, Stuttgart. Herzlichen Glückwunsch!

Auch jetzt dürfen Sie wieder miträtseln. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir drei Mal das neu erschienene Buch «Kulturgeschichte am Wegesrand» von Dieter Kapff und Reinhard Wolf.



Ein Grundbesitz mit kulturhistorischem Hintergrund

Im Jahre 2002 erwarb der Schwäbische Heimatbund in der Nähe von Hechingen auf der Gemarkung Wessingen ein großes Wiesengrundstück am Rande des Fasanenwaldes. Einige Vertiefungen in der Oberfläche lassen vermuten, dass hier einmal etwas anderes als nur Gras gewesen sein muss, nämlich einige Holzhäuser. Sie waren in den 1920er-Jahren von dem preußischen Landgerichtsrat a.D. Moritz Meyer erbaut worden, der als Sonderling und Naturheilkundiger auf diesem Gelände – er nannte es vollmundig «Waldbad Zollern» – mit Licht, Luft und Sonne sowie vegetarischer Nahrung seine Patienten heilen wollte.

Dabei hatte Moritz Meyer sich mit seinem Neffen, einem Mediziner, ärztlichen Beistand verschafft. Der Onkel holte am 15. April 1922 seinen Neffen und dessen Frau Else am Hechinger Bahnhof ab. Dr. med. N.N., dessen Namen wir suchen, ließ sich als praktischer Arzt nieder und bevorzugte homöopathische Behandlung und Naturheilmethoden.

Am 23. Dezember 1888 war er in Neuwied in eine jüdische Familie geboren worden. Seit 1906 studierte er in Tübingen Medizin, schloss sich der Wandervogel-Bewegung an und promovierte in Bonn zum Dr. med. Während seiner Studienzeit muss er mit dem Bildhauer Ludwig Habich bekannt geworden sein, der seit 1910 an der Stuttgarter Kunstakademie lehrte. N.N. stand ihm Modell für eine Bronzestatue, die heute noch in Tübingen zu sehen ist: in dem Hofraum hinter der Neuen Aula. Mit ihrer Nacktheit erregte diese Skulptur vor knapp hundert Jahren einiges Aufsehen. N.N. muss ein Modellathlet gewesen sein: 1911 erreichte er beim Deutschen Turnfest im Fünfkampf unter 3000 Teilnehmern einen beachtlichen elften Platz.

Fünf Jahre lang praktizierte Dr. med. N.N. in Hechingen, vor allem als Kinderarzt. «Er war zwar Kommunist, aber ein guter Arzt und ein guter Mensch», urteilte eine seiner Patientinnen. Am Fuße des Hohenzollern wurden auch zwei Söhne geboren: Markus, später Chef des Ministeriums für Staatssicherheit in Ostberlin, und

1925 Konrad, der wohl bedeutendste Filmregisseur der DDR.

Der Vater zieht dann mit seiner Familie nach Stuttgart, wo er weiter als Arzt praktiziert, sich in der KPD engagiert und auch als Schriftsteller etabliert. Sein Theaterstück «Cyankali», eine Auseinandersetzung mit dem §218 und der Abtreibung, wird ein Riesenerfolg und auf fast allen Bühnen im deutschen Sprachraum gespielt.

Nach dem Reichstagsbrand flieht die Familie sogleich in die Schweiz und weiter über Frankreich in die Sowjetunion. Im Zweiten Weltkrieg wird N.N. Mitbegründer des «Nationalkomitees Freies Deutschland». Im Frühjahr 1945 übersiedelt er nach Berlin und wird 1950 Botschafter der DDR in Polen. Am 5. Oktober 1953 ist er gestorben. (M. Blümcke)

Ihre Lösung senden Sie bitte bis zum 15. September 2008 an:

Schwäbischer Heimatbund
Centennium-Quiz
Weberstraße 2
70182 Stuttgart

Gustav-Schwab-Preis für junge Wissenschaftler

Aus Anlass seines hundertjährigen Jubiläums stiftet der Schwäbische Heimatbund den Gustav Schwab-Preis. Der Preis würdigt herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler auf dem Gebiet der Geschichte (auch Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde), der Literatur und Landeskunde des schwäbischen Raums. Der Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung des schwäbischen Raums, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte fördern.

Über Gustav Schwab

Der Schwäbische Heimatbund benennt seinen Wissenschafts-Förderpreis nach dem Literaten, Pfarrer und Dichter Gustav Schwab (1792–1850), geboren und gestorben in Stuttgart, aufgewachsen und verheiratet im Umfeld der gebildeten württembergischen Ehrbarkeit. Nach dem Besuch des Stuttgarter Gymnasiums studierte er in Tübingen, war Zögling des Evangelischen Stifts und seit 1817 Professor für alte Sprachen am oberen Gymnasium in Stuttgart. Als langjähriger Mitarbeiter der Verlage Brockhaus und Cotta wurde er zum Förderer vieler schwäbischer Autoren.

1837 als Pfarrer in Gomaringen wurde ihm die Schwäbische Alb zur Lebensheimat. Dort entstand 1838–1840 das Werk, das ihn deutschlandweit

Der Preis wird voraussichtlich mit 3000 Euro dotiert sein und alle zwei Jahre auf der Mitgliederversammlung des Heimatbunds verliehen. Mit ihm soll der wissenschaftliche Nachwuchs, die Arbeit junger Forscherinnen und Forscher in Schwaben gefördert werden. Über die Preisvergabe entscheidet eine vom Schwäbischen Heimatbund eingesetzte Jury, der Experten aus den Reihen des Vereins angehören.

bekannt machte, die «Sagen des klassischen Altertums», das bis heute die Rezeption antiker Mythologie in Deutschland beeinflusst. Schwab



Wegweiser und Reisebeschreibung

von

Gustav Schwab

Die
Neckarseite
der
Schwäbischen Alb,
mit Andeutungen über die Donaueseite, eingestreuten
Romanzen und andern Zugaben.

zählt zu den Dichtern der Schwäbischen Romantik; viele seiner Gedichte sind bis heute populär und bekannt. Er brachte die Schwäbische Alb, das «vaterländische Gebirge der Württemberger des 19. Jahrhunderts», wie kein anderer den Menschen nahe: Geologie, Geschichte, Literatur und Sagen verwoben sich mit Bildern und praktischen Reisehinweisen. 1823 erschien sein Werk: «Die Neckarseite der Schwäbischen Alb», 1837 folgten die «Wanderungen durch Schwaben».

Schwab wurde 1841 Stadtpfarrer an der Leonhardskirche in Stuttgart, ein Jahr später Dekan und 1845 Oberkonsistorialrat für die höheren Schulen in Württemberg. 1847 machte ihn die Universität Tübingen zum Ehrendoktor der Theologie. Seine Leidenschaft für die Wissenschaft, seine Kreativität, sein pädagogisches Engagement und seine Liebe zu Schwaben hofft der Schwäbische Heimatbund in den künftigen Preisarbeiten gespiegelt zu sehen. (F. Quarthal)

«100 Jahre Heimatschutz» – Tagung zum Jubiläum

Vieles ist noch unerforscht in der Geschichte des Schwäbischen Heimatbunds und seines Vorgängers, des «Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern». Soviel ist aber sicher: «Heimatschutz» war und ist keine württembergische Erfindung, die Gründung des Vereins 1909 war Bestandteil einer neuen deutschlandweiten, ja internationalen Ideenwelt: dem Bewusstsein, dass die Menschen um 1900 in einer Umbruchzeit lebten, einer Epoche, in der nicht mehr wie seit Jahrtausenden der Mensch Schutz vor der Natur bedurfte, sondern im Gegenteil diese vor dem Menschen geschützt werden müsse.

Im Rahmen des Vereinsjubiläums wird der Schwäbische Heimatbund zusammen mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in einer Publikumstagung vom 13.-15. Februar 2009 vielfältigen Problemen und Fragen aus

seiner Geschichte sowie der Ideenwelt des Heimatschutzes, dem Bewahren von Natur- und Geschichtsdenkmälern, der gewachsenen Kulturlandschaft, aber auch von Sprache und Dichtung, von überlieferten Sitten und Gebräuchen, nachgehen. Was etwa bewegte den Bund für Heimatschutz in seinen frühen Jahren? Wer waren die Protagonisten und was verstanden sie unter «Heimat», die es zu schützen galt? Wo engagierte sich der Bund und wie gestaltete sich sein Wirken in den Jahren der Nazi-Diktatur? Wie setzte der 1949 gegründete «Schwäbische Heimatbund» die Arbeit fort und wandelte sich seine Arbeit im Zeichen des in den 1970er-Jahren entstehenden neuen Heimatgefühls oder wenigstens -bewusstseins?

Es scheint sich abzuzeichnen, dass sich manch interessante Parallelen ergeben werden zwischen Problemen und Aufgabenfeldern der alten Tage

und dem Heimatbund der Gegenwart. Andere Erkenntnisse könnten schmerzlicher ausfallen, etwa die ideologisch-gehässige Ablehnung des Neuen Bauens oder auch die in den 1950er-Jahren gerne vertretene Auffassung, der nationalsozialistische Staat habe den Bund für Heimatschutz im Grunde übersehen, Verein und Funktionäre seien durch eine glückliche Fügung gleichsam unbefleckt geblieben.

Es ist daran gedacht, die Tagungsergebnisse (Referate und Diskussion) zu veröffentlichen. Der Arbeitskreis Geschichte freut sich über jeden Beitrag.

Ansprechpartner: Dr. Waibel, 0711/7354454

Neue Verwendungsmöglichkeiten für Baudenkmäler

(Mit Beispielen aus Hohenzollern).

Identische Fragestellungen einst und heute.
Aus dem Schwäbischen Heimatbuch 1940



Ausmisten zugunsten des Heimatbunds?

Bücher-Flohmarkt auf dem Mitgliederfest in Sindelfingen

Immer wieder treten Mitglieder an uns heran mit der Frage, ob wir nicht einen Abnehmer für nicht mehr benötigte landesgeschichtliche und landeskundliche Literatur kennen. Man wolle die wichtigen Bücher gerne in guten Händen wissen. Andererseits sind viele Mitglieder und Freunde des Heimatbunds eifrige Leser und Benutzer landeskundlicher Literatur.

Wir beabsichtigen, auf dem großen Mitgliederfest in Sindelfingen im Juli 2009, zu dem wir mehr als tausend Besucher erwarten, einen Bücher-Flohmarkt einzurichten. Wer könnte die für den Flohmarkt bereitgestellten Bücher ab Februar 2009 betreuen, sortieren und für den Flohmarkt vorbereiten? Frau Fries (0711/239420) freut sich über Ihren Anruf.

Auf in die nächsten 100 Jahre! Gemeinsam mit den Mitgliedern die Zukunft gestalten

Im Jubiläumsjahr 2009 werden wir feiern und wir haben allen Grund, auf unsere Arbeit der letzten 100 Jahre stolz zu sein. Das Centennium soll aber auch ein Anlass sein, unsere Arbeit im Natur- und Landschaftsschutz, in der Denkmalpflege und der Landeskultur zu überdenken, neue Anstöße zu geben, Schwerpunkte zu setzen und Aufgaben für die Zukunft zu formulieren. Die Vereinsgremien – Vorstand, Geschäftsführung, Ausschüsse, Arbeitskreise – stellen sich dieser Aufgabe und haben bereits Ideen und Projekte, die es zu konkretisieren und zu verwirklichen gilt.

In solche Überlegungen möchten wir natürlich auch die Mitglieder einbeziehen. Deshalb bitten wir Sie, uns Ihre Meinung zu schreiben: Welche Ziele der Vereinsarbeit liegen Ihnen besonders am Herzen? Welche Aufgaben sehen Sie als vordringlich an?

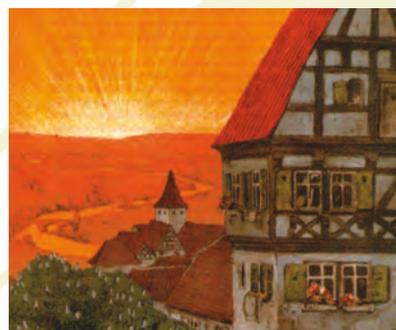
Was ist Ihnen persönlich besonders wichtig am Heimatbund?

Und was erwarten Sie von uns? Was geben Sie dem Heimatbund mit auf den Weg für die nächsten 100 Jahre?

Schreiben Sie uns! Als kleinen Anreiz verlosen wir unter allen Einsendungen einen Gutschein für eine Tagesfahrt aus dem SHB-Reise- und Exkursionsprogramm.

Schwäbischer Heimatbund
Weberstraße 2
70182 Stuttgart

mail: info@schwaebischer-heimatbund.de



Ihr besonderes Heimatbund-Erlebnis?

Haben Sie einmal etwas besonders Schönes oder Lustiges, Nachdenkliches oder Spannendes bei und mit uns erlebt? Gibt es Geschichten, Anekdoten, Erinnerungen, Erzählungen von Verwandten oder Freunden (auch aus der ganz frühen Zeit), die im Jubiläumsjahr alle Mitglieder interessieren könnten?

Auf Ihre Zuschriften freuen wir uns!

Fahrplan durch das Jubiläumsjahr

Nachfolgend unser Jubiläumskalender, also Ihr Fahrplan durch das Jubiläumsjahr.

Die bisher aufgeführten Veranstaltungen sind unser «Pflichtprogramm». Es wird in den nächsten Wochen und Monaten um weitere Veranstaltungen und Termine ergänzt.

Auch die Regional- und Ortsgruppen sind aufgerufen, den Kalender mit Leben zu füllen.

Termin	Veranstaltungsort	Veranstaltung
Januar 2009	Stuttgart, Weberstraße	Pressekonferenz
13.-15. Februar 2009	Stuttgart-Hohenheim	Tagung zum Thema «100 Jahre Heimatschutz in Württemberg»
Februar/März 2009	Stuttgart, L-Bank	Vortragsreihe über «Heimat» – gestern, heute, morgen
14. März 2009	Stuttgart, Neues Schloss	«Der SHB – weltoffen und heimatverbunden» Festakt mit Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Roman Herzog
Frühjahr 2009	Stuttgart	Empfang der Landesregierung für den Schwäbischen Heimatbund
11. Juli 2009	Sindelfingen	Ganztägiges Mitgliederfest und Mitgliederversammlung
26.-27. Sept. 2009	Wilhelmsdorf, Naturschutzzentrum	Familien-Moortage zum Jubiläum

Unser Beitrag zum Klimaschutz

Gut beraten!

Weniger Energieverbrauch – mehr Wohnkomfort



Ihr Einstieg in eine erfolgreiche Modernisierung

Die Einsparmöglichkeiten sind bei vielen Gebäuden enorm. Der **EnergieSparCheck** ist ein kompaktes und günstiges Angebot zur energetischen Bewertung von Wohngebäuden und der Beratung der Eigentümer. Mit dem **EnergieSparCheck** erhalten Sie die wichtigsten Informationen rund um den Energiebedarf Ihres Hauses.

Alle Fakten: www.energiesparcheck.de

(oder Telefon 0711/26 37 09 - 108, Mo. bis Fr. 9:00 Uhr bis 16:00 Uhr)

Eine Initiative des Umweltministeriums Baden-Württemberg und des baden-württembergischen Handwerks in Kooperation mit der Architektenkammer Baden-Württemberg und der Ingenieurkammer Baden-Württemberg.



Baden-Württemberg

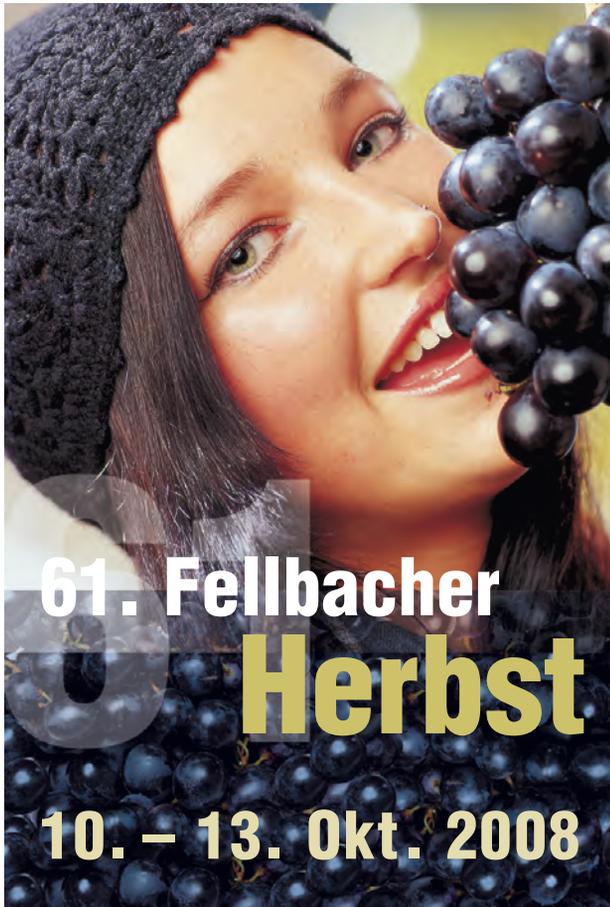
UMWELTMINISTERIUM

Inhalt

	Vom Gasmann zum Evangelimann – Zum 50. Todestag von Karl Erb <i>Fridhardt Pascher</i>	306	
Zur Sache: Von den einen geliebt, von anderen als unnütz bezeichnet – unsere Streuobstwiesen <i>Reinhard Wolf</i>	251	«Der Tag von Echterdingen» – Katastrophe und Neubeginn der Luftschiffahrt <i>Bernd Klagholz</i>	308
<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> Himmel oder Hölle? – Was die Umwandlung zum Landesbetrieb für die baden- württembergischen Museen bedeutet <i>Susanne Kaufmann</i>	253	Blütenschimmer – Fruchtgenuss Über den Obstbau in Württemberg <i>Regina Ille-Kopp</i>	315
Die Kosmische Ordnung – Deutung der Wiblinger Himmelsgloben <i>Ulrich Weyer</i>	258	SHB intern	325
Von der Bedeutung der Bäume in der Landschaft <i>Hilde Nittinger</i>	270	Reiseprogramm	341
Neues im Weinberg und im Keller in Schwaben <i>Jürgen Kaiser</i>	276	Ausstellungen	342
Eine (etwas anrühige) Eisenbahngeschichte in Ehningen an der Gäubahn <i>Rudolf Widmann</i>	282	SH aktuell	346
Lidar – Archäologen setzen moderne Laser-Technik ein <i>Dieter Kapff</i>	288	Buchbesprechungen	362
Wandern mit der Nagoldbahn – Bildungsreise auf der «Kulturbahn» zwischen Pforzheim und Tübingen <i>Ulrike Kobl/Matthias Lieb/Jürgen Schedler</i>	292	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	370

**Das Titelbild zeigt den Himmelsglobus in der Südost-
ecke des Bibliothekssaals im Kloster Wiblingen bei Ulm
mit klassischen Sternbildern der Südhalbkugel. Der Fres-
kant Franz Martin Kuen hat diese Globen gestaltet. Was
waren seine Vorlagen? Was
bedeuten die Akürzungen SEP
und SHP? Wie sind die Stern-
bilder zu erklären? Näheres auf
den Seiten 258 ff.**





61. Fellbacher Herbst

10. – 13. Okt. 2008

Ausstellung 22. 09. – 30. 10. 2008

Eröffnung 18. 09. 2008, 18 Uhr

*LEBEN AN GRENZEN.
JOSEF MÜHLBERGER 1903-1985.
EIN WEGGEFÄHRTE MAX BRODS*

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg
Schlossstraße 92 – Stuttgart / www.hdhbw.de

Mo bis Do 9.00 - 12.00 Uhr und 13.30 -15.30 Uhr
Mi bis 18.00 Uhr, sowie nach Vereinbarung



Foto: Wilhelm Pabst

In Zusammenarbeit mit dem Schriftgut-Archiv Ostwürttemberg
und der Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg

” 21. September 2008, 11.00 Uhr
„Einblicke IV“ Matineekonzert des Malinconia-Ensembles Stuttgart
Lieder nach Gedichten Josef Mühlbergers von Karl Michael Komma und
Robert P. Pohl

” 09. Oktober 2008, 18.00 Uhr
„Diese herrliche Grenzenlosigkeit des Geistes“
Lesung und Gespräch mit Tina Stroheker, Gerd Kolter, Susanne
Lange-Greve und Franz Peter Künzel

” 16. Oktober 2008, 18.00 Uhr
„Ohne Dialog und Begegnung gibt es keinen Frieden“
Thematische Führung mit Susanne Lange-Greve

” 23. Oktober 2008, 18.00 Uhr
„Die Kunst, sich in der 'deutschen Fremde' einzuleben“
Vortrag von Susanne Lange-Greve

**KUNST
SCHAU
PLÄTZE 2008**

Der Künstlerbund Baden-Württemberg
in Kooperation mit Institutionen in der
Bodenseeregion

MEERSBURG Emil Kiess / Nikolaus Mohr / Max Peter Näher /
Hermann Schenkel / Helmut Wetter / Albrecht Zauner (A)

13. Juli bis 16. Oktober

Galerie Bodenseekreis am Schlossplatz
88709 Meersburg

Dienstag bis Samstag 13:30 bis 17:00 Uhr
Sonntag und Feiertag 11:00 bis 17:00 Uhr

Kultur im Bodenseekreis
GALERIE
AM SCHLOSSPLATZ
MEERSBURG

**Im Pulse
der
Moderne**

William Straube (1871-1954)
Stationen und Weggefährten
Ahlers-Hestermann, Levy, Moll,
Nölken, Purmann, Rosam u. a.

Ausstellung auf Schloss Achberg
26. April bis 12. Oktober 2008
Fr. 14 bis 18 Uhr, Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen und Lindau
Telefon 0751 85-9510, www.schloss-achberg.de

Die einen loben sie über den Schellenkönig: Wie schön sie sind, vor allem zur Blütezeit, wie viele Tiere dort leben, und überhaupt, wie wichtig sie für den Naturschutz sind. Die anderen, vorwiegend diejenigen, denen sie gehören, hätten sie gerne los: *Einen Haufen Gschäft das ganze Jahr über hat man damit, und es kommt nix dabei raus!* Nur Arbeit und dazuhin viele gute Ratschläge von Leuten, die vorbeilaufen und noch nie einen Baum gepflanzt, geschnitten und abgeerntet haben, geschweige denn Gras gemäht haben. Nur schaffen soll man, damit sich Käfer, Vögel und Spaziergänger dran freuen können!

Das Ergebnis dieser zwiespältigen Einstellung zu den charakteristischen Streuobstwiesen unseres Landes: Drei Viertel der Streuobstbäume, sagen Kenner, sind schlecht oder gar nicht gepflegt. Noch 20 Jahre, und es wird zwangsläufig zu dramatischen Veränderungen an den Streuobstwiesenhängen kommen. Dann werden alte Bäume reihenweise zusammenbrechen, und es wird sich niemand mehr finden, der das Gras mäht. Da helfen keine wissenschaftlichen Untersuchungen und keine guten Worte: Ohne sachgerechte Pflege der Bäume vergreisen diese, ohne Roden abgängiger Bäume und ohne Nachpflanzen und Pflege junger Bäume kann ein Baumbestand nicht erhalten werden. Sachgerechte Baumpflege ist aber halt ein «ziemliches Gschäft», und zwar kein leichtes, das sich «so nebenher» machen ließe!

Diese hochgelobten Streuobstwiesenhänge im Neckarland und am Albrand stehen also zwangsläufig vor einem grundlegenden Wandel. Nicht das erste Mal übrigens, denn ursprünglich waren die Hänge Wald, und dann vom frühen Mittelalter bis vor 150 Jahren überwiegend Weinberge, – Streuobstbau gibt es erst seit zwei, drei Baumgenerationen! Blenden wir einmal 150 Jahre zurück: Wer konnte sich damals wohl vorstellen, dass die weiten Weinberghänge einmal nicht mehr sein sollen, dass dort Obstbäume gedeihen und statt Wein Most erzeugt wird? Pilzkrankheiten, die Reblaus und Frostjahre haben das bewirkt. Man kannte keine Gegenmittel und musste den Weinbau aufgeben. Obstbau war ein reiner Notbehelf: Wie anders sollte man zu Alkohol kommen?

Nachdem die Hänge also schon einmal einen radikalen Wandel erlebt haben, wieso sollen wir uns über die neuerlichen Entwicklungen aufregen? Wenn der Wechsel von der Rebe zum Baum einst geklappt hat, wird ein neuerlicher Wechsel doch auch möglich sein! Warum sollen wir also an den alten Obstbäumen hängen?

Das kann nun nur jemand sagen, der nicht weiter gedacht hat. Wie soll denn die neue Nutzung nach dem

neuerlichen Kulturwechsel aussehen? Erneut Reben anpflanzen, scheidet aus – von Ausnahmelagen abgesehen, kann man auf Streuobstwiesengelände nicht die Weinqualitäten erzeugen, die man heute gewohnt ist. Laub- oder Nadelwald? Wollen wir das? Wollen wir aus sonnigen Neckarlandgemeinden wie Marbach oder Albvorland-Gemeinden wie Weilheim/Teck – um nur zwei besonders charakteristische, rings von Streuobst umgebene Gemeinden zu nennen – Waldgemeinden machen? Nein – wirklich unvorstellbar! Was dann? Pappelforste oder Plantagen mit Chinaschilf (*Miscanthus*) zur Energieerzeugung im Hackschnitzelofen? Nein, auch das ist gewiss keine Alternative! Damit sind wir am entscheidenden Punkt: Nachdem auch niemand will, dass die Streuobstwiesen weiterhin als Baulandreserve fungieren, haben wir eigentlich gar keine Alternative, als sie zu pflegen und zu erhalten! Ob nun als Nutzfläche zur Obst- und Graserzeugung oder einfach so, um das Landschaftsbild, den Lebensraum zahlreicher Tierarten und den Erholungsraum von uns allen zu erhalten, ist eigentlich einerlei.

Wenn dies nur allgemein erkannt würde! Es gibt derzeit auf den 180.000 Hektar Streuobstfläche in Baden-Württemberg – zumindest auf dem allergrößten Teil – keine Alternative. 11,4 Millionen Bäume gibt es in Baden-Württemberg, und diese prägen unser Land mehr als manch andere Nutzungsart. Wir tun also gut daran, uns schleunigst Gedanken darüber zu machen, wie diese 180.000 Hektar im Jahr 2050 – weiter hinaus sollten wir mal vielleicht nicht denken – aussehen sollen. Und dann kommt man schnell zur Erkenntnis, dass nur zweierlei hilft: Erstens heimischen Apfelsaft trinken statt 08/15-Saft aus dem Ausland, und zweitens den Streuobstbau fördern, wo es geht. Zahlreiche Initiativen zur Vermarktung heimischen Apfelsaftes und zur Förderung des Streuobstbaus gibt es, – sie verdienen es, unterstützt zu werden, wie und wo immer es geht.

Und dann kann man nur appellieren: Statt ins Fitnesscenter zu gehen, kann man sich auch auf Streuobstwiesen austoben. Gut, man muss es lernen: Bäume schneiden, die wichtigste Maßnahme zum Erhalt unserer Streuobstwiesen, bedarf einiger Grundkenntnisse. Und fürs Mähen braucht man eine Maschine. Und Obst ernten und Saft erzeugen kostet Zeit. Aber ist es nicht auch ein befriedigendes Gefühl, etwas für sich selbst, für seine Familie, für seine Nachkommen, für die Allgemeinheit, für die Tier- und Pflanzenwelt getan zu haben? Ein Tipp aus meiner Erfahrung: Auf der eigenen Obstwiese, im Wechsel der Jahreszeiten, kann man im Lauf der Jahre schönere Erlebnisse haben als in der Sporthalle! Also: Packen wir's an – jeder, wie er kann!



Karl Erb

Die Jahrhundertstimme

9. August bis 12. Oktober 2008
Ausstellung in der
STÄDTISCHEN GALERIE RAVENSBURG

ÖFFNUNGSZEITEN: Dienstag – Sonntag
10 – 13 Uhr und 14 – 18 Uhr

www.ravensburg.de

Kommen Sie nach Wackershofen - ein Museumsbesuch lohnt sich immer



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Dorfhandwerkertag
So., 17. Aug. 11 - 17 Uhr

Backofenfest
Sa.+So., 27.+28. September
9 - 18 Uhr

Schlachtfest
Sa.+So., 8.+9. November
9.30 - 17 Uhr



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:
[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0

Württembergisches Psychatriemuseum in der ehemaligen Pathologie und Friedhofskapelle der Münsterklinik Zwiefalten



Infos unter www.projektkompanie.de



56 große und kleine Momente aus dem Leben des Anstaltsbuchhalters Friedrich W.

Ein fotografisches Panorama Zwiefaltens
1900-1904

Fotoausstellung
21. September 2008 bis 31. März 2009
im Württembergischen Psychatriemuseum
und im Peterstormuseum Zwiefalten

Max Liebermann

und norddeutsche Mitglieder der Berliner Secession

26.7.-31.10.2008

Das vor zwei Jahren eröffnete Museum beherbergt dauerhaft eine Gemäldesammlung von Künstlern, die wie Max Liebermann der Berliner Secession angehörten. Nun widmet das Museum diesem Themenkreis eine Sonderausstellung mit dem Titel »Max Liebermann und norddeutsche Mitglieder der Berliner Secession«. Die in Zusammenarbeit mit dem Museumsberg Flensburg erarbeitete Ausstellung wird zunächst in Wertheim und dann in veränderter Zusammenstellung in Flensburg gezeigt. Ergänzt werden die Gemälde aus der Museumssammlung durch zahlreiche Leihgaben aus norddeutschen Museen und Privatbesitz.

Neben Max Liebermann sind Künstler wie Emil Nolde, Otto Modersohn, Christian Rohlf, Maria Slavona, Hans Olde, Otto H. Engel und viele andere vertreten. Fast alle bevorzugten in ihren Bildern norddeutsche Landschaften. Die Künstler der Berliner Secession hatten sich unter der Leitung von Max Liebermann zusammengefunden, um alternative Ausstellungsmöglichkeiten zum akademischen Kunstbetrieb, der stark von Kaiser Wilhelm II. bestimmt wurde, zu schaffen.

Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch.

Ausstellung im Museum
»Schlösschen im Hofgarten«
Würzburger Str. 30
97877 Wertheim
Tel./Fax: 09342 / 301 511
www.schloesschen-wertheim.de



Himmel oder Hölle? – Was die Umwandlung zum Landesbetrieb für die baden-württembergischen Museen bedeutet

Am Badischen Landesmuseum scheint alles zum Besten zu stehen. 2003 wurde es organisatorisch in einen Landesbetrieb umgewandelt, und seitdem konnte es Rücklagen im mittelgroßen siebenstelligen Bereich erwirtschaften, wie Direktor Prof. Dr. Harald Siebenmorgen triumphiert: durch Ausstellungen, das Café, den Museumsshop, der längst auch online ist, und durch die Vermietung von Räumen des Museums im Karlsruher Schloss (besonders bei Hochzeitsgesellschaften sehr beliebt). Um die Interessen der eigenen Besucher besser kennen zu lernen, aber auch als Dienstleister für externe Auftraggeber hat Siebenmorgen an seinem Haus ein «Zentrum für Evaluation und Besucherforschung» eingerichtet, das gleichfalls Geld einspielt. *Nicht die gesamte Museumslandschaft Baden-Württembergs muss am Wesen des Badischen Landesmuseums genesen, aber wir sind ein Vorzeigeprojekt*, erklärt er stolz. Sein Haus habe nur Vorteile bei der Umwandlung in einen Landesbetrieb genossen: Es sei flexibel im Umgang mit dem Haushalt und der Personalplanung und könne viel stärker als früher eigene Einnahmen erzielen. Auch die Doppelspitze mit einer Kaufmännischen Direktorin entlaste ihn enorm. Aus Sicht des zuständigen Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst hat das Badische Landesmuseum in seiner neuen Organisationsform *die Erwartungen weitgehend erfüllt*. Schöne neue Welt in Karlsruhe, – und die soll es nun überall im Ländle geben.

Seit Jahresbeginn vier weitere Museen Landesbetriebe – Kaufmännische Direktoren aus der Wirtschaft

Zum Jahresbeginn sind vier weitere Häuser – das Landesmuseum Württemberg, die Staatsgalerie Stuttgart, das Lindenmuseum und die Kunsthalle Baden-Baden – in Landesbetriebe umgewandelt worden, die anderen Landesmuseen sollen folgen: eine so genannte Optimierung unter dem Schlagwort «Modernisierung der Landesverwaltung», weil die öffentliche Verwaltung heute laut Finanzministerium am Vorbild der Wirtschaft ausgerichtet wird.

Deshalb wurden als Kaufmännische Geschäftsführer bzw. Direktoren der zum 1. Januar 2008 umgewandelten Museen auch gestandene Männer aus der Wirtschaft ausgewählt. Dr. Hans-Thomas

Schäfer (61), Kaufmännischer Geschäftsführer der Staatsgalerie Stuttgart, war vorher 28 Jahre lang bei Daimler, wo er zuletzt das Rechnungswesen und das Controlling in allen PKW-Werken weltweit verantwortete. Er wurde für die neue Aufgabe aus dem Ruhestand zurückgeholt.

Auf eine 21-jährige Daimler-Karriere blickt auch der Kaufmännische Direktor des Stuttgarter Lindenmuseums Ulrich Reinhardt (56), der zuletzt bei einem großen Medizintechnikunternehmen tätig war. Dass er in die Kultur auf einen im Zweifelsfall erheblich schlechter dotierten Posten wechselte, hatte für ihn auch familiäre Gründe. Er habe ein Kind gezeugt, ein Haus gebaut und einen Baum gepflanzt, und nun genieße er es, nach vierzehn Jahren Wochenend-Ehe wieder jeden Abend zu Hause zu sein. Ulrich Volz (63), der Kaufmännische Direktor des Landesmuseums Württemberg, war rund 30 Jahre bei der BASF. Eigentlich wollte er nicht mehr arbeiten, engagierte sich als Ehrenamtlicher in der Staatsgalerie und im Landesmuseum, aber über diese Schiene kam er dann ganz unerwartet noch mal in Amt und Würden.

Was seinen Wechsel in die Kultur betrifft, so sagt Ulrich Volz klar: *Wenn Sie aus der Industrie kommen, dann steht im Vordergrund ja die Frage nach dem Ergebnis, und das Ergebnis hat in erster Linie mit Wirtschaftlichkeit zu tun, mit Effizienz. In einem Museum stehen andere Dinge im Vordergrund. Er nennt das Sammeln, das Bewahren, das Vermitteln und die wissenschaftliche Aufarbeitung. Aber wenn Sie etwa vermitteln, dann können Sie nicht davon ausgehen, dass Sie da Gewinn erzielen. Das Gleiche gilt, wenn Sie wissenschaftlich arbeiten oder Objekte betreuen. Früher habe man eher im Nachhinein festgestellt, welche finanziellen Konsequenzen eine Entscheidung habe. Heute müsse man vor allem planvoll handeln. Es ist ja der Zug der Zeit, dass das Land immer weniger Geld geben wird, während die Ansprüche an die Museen steigen.*

Das zuständige Ministerium setzt nach einer Stellungnahme vom 12. März dieses Jahres auf *Blockbuster-Ausstellungen* und hohe Besucherzahlen und betont, dass auch publikumsorientierte große Ausstellungen seriöse Bildungsinhalte vermittelten.



Vor dem Landesmuseum Württemberg im Stuttgarter Alten Schloss wirbt seit kurzem eine Stele für die Ausstellungen.

Rechtfertigt eine geänderte Betriebsform neue Strukturen in allen Bereichen?

Die Landesmuseen bleiben in ihrer neuen Organisationsform als Landesbetrieb *rechtlich unselbstständige Einheiten*, erklärt Ulrich Reinhardt. *Wie eine GmbH, aber doch wiederum keine GmbH, weil Sie kein Eigenkapital in dem Betrieb haben. Wir hängen am Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, und das nicht als eigenständige Tochtergesellschaften, wie wir das aus unserer Daimlerwelt kennen.* Die Zuschüsse des Ministeriums werden in der Regel von Jahr zu Jahr neu festgelegt, und das stellt die Kaufmännischen Direktoren vor ein Problem: Während sie Wirtschafts- und Finanzpläne für jeweils fünf Jahre erstellen sollen, dauert eine Legislaturperiode nur vier und der Haushalt, der dahinter steht, wird für ein bis zwei Jahre aufgestellt. *Das ist ein Problem, was die Planungssicherheit anbelangt*, meint Ulrich Volz. *Wenn*

wir fünf Jahre lang Pläne machen, dann machen wir die im Wesentlichen auf der Kostenseite, weil die Einnahmen – 70 bis 80 Prozent des Budgets bekommen wir ja vom Land – nicht genau planbar sind.

Im Zuge der Neuorganisation haben die Museen auch neue Organigramme bekommen. Im Landesmuseum Württemberg gibt es seit Januar eine Doppelspitze mit den Direktoren Dr. Cornelia Ewigleben und Ulrich Volz, in der Staatsgalerie Stuttgart steht mit Sean Rainbird nach wie vor ein einzelner Direktor an der Spitze, mit einem Kaufmännischen Geschäftsführer im «Back-up», der ihn unterstützt. Am schlimmsten hat es den Direktor des Lindenmuseums Prof. Dr. Thomas Michel getroffen. Er ist nach dem neuen Organigramm nur noch fürs Repräsentieren und die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, weil es neben ihm nun eine Wissenschaftliche Direktorin und einen Kaufmännischen Direktor gibt. Michel ist auch nicht dazu bereit, sich öffentlich zur neuen Organisationsform seines Hauses zu äußern. Das sei eine kaufmännische Sache, er fühle sich da nicht zuständig, der richtige Ansprechpartner sei sein Kollege Reinhardt.

Aber warum ist es nötig, alle Bereiche eines Museums neu zu strukturieren, nur weil man die Betriebsform ändert? Warum lässt sich verstärkte kaufmännische Kompetenz nicht in die bestehenden Strukturen integrieren? Grundsätzlich, sagt die Direktorin des Stuttgarter Naturkundemuseums Prof. Dr. Johanna Eder, sei der Wunsch des Landes nach kaufmännischer Kompetenz in den Museen ja durchaus nachvollziehbar. *Wir sind absolut nicht abgeneigt gegenüber einer Veränderung, wenn sie dem Haus tatsächliche Vorteile bringt.* Dass ihr Museum zum 1. Januar 2010 in einen Landesbetrieb umgewandelt wird, erfuhr sie aus dem Newsletter des Staatsministeriums. Bis dahin ist immerhin noch etwas Zeit, – der Druck ist größer bei den Häusern, deren Umstellung für Januar 2009 ansteht: die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, das Naturkundemuseum Karlsruhe und das Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Dessen Direktor Dr. Thomas Schnabel (*Der tapfere Schwabe forcht sich nit*) weiß bis heute keinerlei Details. *Das ist ein Kabinettsbeschluss, mehr gibt's nicht.* Ähnlich geht es dem Archäologischen Landesmuseum – Umstellung geplant für 2010 –, das nun eine entsprechende Anfrage an das zuständige Ministerium gerichtet hat.

Wieviel wissenschaftliches Arbeiten ist noch möglich? Abläufe nicht einfacher, sondern komplizierter

Das Archäologische Landesmuseum ist nämlich nicht nur das kleinste und jüngste Landesmuseum,

sondern auch von der Arbeit her noch mal ganz anders ausgerichtet. *Unser Haus ist ganz klar wissenschaftlich orientiert, betont Direktor Prof. Dr. Dieter Planck. Da muss man vor allem zahlen, aber es kommt wenig Gewinn bei raus – genauso wie zum Beispiel beim Hauptstaatsarchiv. Ich sehe generell das Problem, dass man von vornherein nur noch auf Ausstellungen abzielt, zu denen möglichst viele Besucher kommen. Das Landesmuseum Württemberg macht jetzt die Piraten, aber nirgendwo erfährt man, wie es im Mittelalter in Württemberg ausgesehen hat. Vielleicht noch in einem kleinen Heimatmuseum. Dabei wäre das der Auftrag des Landesmuseums Württemberg.* Planck bezweifelt auch, dass es sinnvoll wäre, für ein vergleichsweise kleines Museum wie das seine einen eigenen kaufmännischen Direktor einzustellen.

Eine Frage, die auch andere Menschen zu beschäftigen scheint. So soll es Überlegungen geben, dass die Geschäftsführerin des Badischen Landesmuseums das gleichfalls in Karlsruhe ansässige Naturkundemuseum kaufmännisch mit betreuen könnte. Und es verwundert schon, dass in Stuttgart zwei Vorruehändler berufen wurden, denn man hätte ja im Rahmen eines offenen Ausschreibungsverfahrens auch auf dynamische junge Museumsmanager wie Bert Antonius Kaufmann (42) setzen können, der nun die Geschäfte des Museums Frieder Burda in Baden-Baden führt.

Hinter den Türen der umgewandelten bzw. vor der Umwandlung stehenden Museen scheint es auf jeden Fall gewaltig zu rumoren. Da ist von großen Abordnungen die Rede, die schon ins zuständige Ministerium marschiert seien, weil die internen Abläufe nicht einfacher und klarer, sondern viel



Das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart hatte 2007 mit einer Saurier-Ausstellung großen Erfolg.

komplizierter geworden seien. Mitarbeiter klagen über Frustration und Chaos, über eine nach wie vor große Abhängigkeit vom Ministerium. Im Falle einer Landesausstellung müsse alles abgesegnet werden, bis hin zur Größe der Logomark und ihrer Platzierung auf dem Katalog. In Frage gestellt wird auch, ob das Badische Landesmuseum tatsächlich ein solch strahlendes Vorbild sei. Der oft geäußerte Vorwurf: Gerade in den ersten Jahren nach der Umwandlung zum Landesbetrieb habe es erhebliche zusätzliche Mittel für Landesausstellungen bekommen, und diese Sondermittel würden in der Statistik gar nicht dargestellt. Bis heute habe keine seriöse Evaluierung des Badischen Landesmuseums stattgefunden, und somit sei nicht belegt, dass es sich tatsächlich um ein Vorzeigemodell handle. Können

Stadt Ulm

ulm | **heimattage**
BADEN-WÜRTTEMBERG
ULM 2008
UNSERE STADT IST HEIMAT FÜR ALLE.



Baden-Württemberg

<p>Landesfesttage 12. - 14. September 2008</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Landesfestzug ■ Preisträgerkonzert A-Cappella-Award ■ Oldtimer-Corso und vieles mehr 	<p>Baden-Württemberg wird Heimat! 25. - 28. September 2008</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Bühnenprogramm „Viele Kulturen, eine gemeinsame Zukunft...“ ■ internat. Heimatrevue „@-home“ ■ Sinasi Dikmen - „Islam für Anfänger“ und vieles mehr 	<p>Baden-Württemberg isst und trinkt! 4. und 5. Oktober 2008</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Alles Gute aus dem Land - Erzeugermarkt, Münsterplatz ■ Showkochen ■ „Mehr als die Brezel“ Museum der Brotkultur und vieles mehr
		
<p>Informationen und weitere Veranstaltungen: www.heimattage.de oder Telefon 0731-1614701</p>		

die anderen Landesmuseen also wirklich am Wesen des Badischen Landesmuseums genesen?

Dessen Geschäftsführerin Susanne Schulenburg, eine 46-jährige Betriebswirtin, die vorher beim Bertelsmann-Konzern im Tonträgerbereich tätig war, nennt als Grund für die Rücklagen neben dem guten Ausstellungsprogramm vor allem die sehr langfristige Planung. Die Vorlaufzeit betrage mindestens drei Jahre, teilweise auch fünf, sechs oder sieben. Nach neun Monaten im Amt äußert ihr Stuttgarter Kollege Ulrich Volz den Verdacht, *dass man eigentlich nur bei ganz wenigen Ausstellungen mehr einnehmen als ausgeben kann*. Die Anforderungen würden steigen, was etwa die Art der Präsentation und Ausstellungen für Kinder anbelange. *Und in der Relation zwischen dem, was Sie leisten sollen, und dem, was Sie bekommen, geht die Schere auseinander.*

Allrounder im Museum oder Fachleute von außen? Ministerium muss Konzept für Zukunft entwerfen

Wenn es ums Sparen geht, wird immer wieder der ominöse Begriff des Outsourcing genannt. Wie so was funktionieren kann, führt Harald Siebenmorgen in Karlsruhe längst vor. Was das Kunstministerium mit den Konservatoren an Staatlichen Museen im vergangenen Sommer abgesprochen hat – dass sie nämlich Beschäftigte mit *überwiegend wissenschaftlicher Tätigkeit* sind –, ist für ihn längst klar. Wissenschaft an den Museen, sagt er, sei nur *ein Mittel zum Zweck*. Längst hat er Kooperationen mit diversen Universitäten und Forschungseinrichtungen abgeschlossen, und von dort holt er sich für seine Aus-

stellungen die fachliche Kompetenz. *Festangestellte Museumsmitarbeiter müssen Allrounder sein. Fachleute finde ich auch außerhalb*. Dass es durchaus denkbar sei, Ausstellungen an externe Kuratoren zu vergeben, meint übrigens auch der Direktor der Stuttgarter Staatsgalerie Sean Rainbird.

Und was sagen die Stuttgarter Kaufmännischen Direktoren – die übrigens nur im Dreierpack zu haben sind und nicht einzeln mit Journalisten reden wollen – zu diesem Thema? Outsourcen sei theoretisch am ehesten in den Bereichen Besucherdienst oder Aufsicht möglich, meint Thomas Schäfer, er halte es aber derzeit nicht für durchsetzbar. Das Lindenmuseum hat neben eigenen schon externe Mitarbeiter im Aufsichtsdienst und in der Wachzentrale. Bei externen Dienstleistern, die billiger für das Museum sind, verdienen die Angestellten nach Meinung von Ulrich Reinhardt nicht unbedingt weniger, weil sie über neue Beschäftigungsmodelle ihr Stundenkontingent ja durchaus steigern könnten. Im Landesmuseum Württemberg sind der Sicherheitsdienst und die Computerleistungen schon outgesourct. *Thema wären eventuell Aufsichten*, meint Volz, *das ist bei uns aber im Moment gar keine Debatte. Ich glaube, dass man da Kriegsschauplätze eröffnet, auf denen man finanziell nicht viel gewinnen kann, aber die unendlich viel Ärger im Haus erzeugen würden.*

Konflikte scheinen auch zwischen den kostenorientierten Managern und den Wissenschaftlern programmiert. Hans-Thomas Schäfer von der Staatsgalerie hat schon an anches Tabu gerührt und sich dabei keine Freunde gemacht. *Aber es ist auch nicht die Aufgabe des Controllers, nur Freunde zu haben. Für*



Stuttgarter Linden-Museum: Blick in die rekonstruierte Bazarzeile aus Taschkurgan in Nordafghanistan, ein zentraler Einzelhandelsbazar, der bis in die 1970er-Jahre bestand.

Rechts unten: Leuchter mit Tierkampfszenen, aus Messing getrieben. Das Linden-Museum besitzt die weltweit größte Sammlung von Metallobjekten aus Afghanistan.

die Transparenz des Geschehens ist es wichtig, Dinge zu hinterfragen und zu bereden. Das Maximale, was Sie einen Kurator fragen können, ist weshalb dieses Bild nun unbedingt aus Honolulu hier in die Ausstellung muss und Transportkosten in Höhe von 25.000, 30.000 Euro verursacht. Ob dann auch entsprechend mehr Besucher in das Museum kämen. Für Ulrich Reinhardt vom Lindenmuseum gilt ein Spruch von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück: Wer mehr haben wolle, müsse erst mal Sparvorschläge machen.

Wirklich kritische Bemerkungen zum Thema Landesbetrieb sind von offizieller Seite nicht zu hören, wohl aber einige Erwartungen an die Politik. Ulrich Volz hofft, dass sich das Ministerium bald Gedanken über die zukünftige Struktur der Museums-Landesbetriebe macht, auch über die weitere Entwicklung ihrer Eigenständigkeit, denn die sei heute limitiert. Die Frage ist, ob man in dieser Selbstständigkeit auch auf der Budgetseite weitere Planungssicherheiten vom Ministerium bekommt. Wo sind mittelfristig die strategischen Ansätze, die es verfolgt: Ist es die Öffentlichkeitsarbeit? Die Erhaltung der Sammlungsgegenstände? Die wissenschaftliche Arbeit? Da ist die vorgesetzte Behörde gefordert, Konzeptionen auf den Tisch zu legen und mit den betroffenen Museen zu diskutieren, wo geht die Entwicklung in den nächsten zehn, 20 Jahren hin. Ulrich Reinhardt wählt ein Bild: Man kann nicht einfach diese Häuser grün anstreichen und sagen: So, jetzt haben wir den ökologischen Museumsbau hingestellt. Solange es in den Ministerien noch die Denke der so genannten nachgeordneten Dienststellen gibt, ist es schwierig, von Landesbetrieben zu sprechen und von einem freien Wirtschaften und von Geschäftsführern oder Direktoren, denn Sie haben sofort in jeglichen Entscheidungen, die die Finanzen betreffen, wieder mit dem Ministerium zu tun. Momentan sind wir in einem permanenten Email- und Abstimmungsverkehr zwischen Ministerium und Landesbetrieb. Da wünschen wir uns einen etwas größeren Freiheitsgrad.



Staatliches Museum für Naturkunde: der viel beachtete Regenwald-Saal im Schloss Rosenstein.

Zukunft hat Geschichte

Stadtgeschichte
Ortschronik
Firmengeschichte
Vereinsgeschichte

professionelle Aufarbeitung
verständliche Darstellung
anspruchsvolle Gestaltung



Dr. Uwe Schmidt
Agentur
für historische Dienstleistungen

Friedenstraße 26/1
89073 Ulm

Mobil 0177 3885133
drs.schmidt-haberer@t-online.de



Nordwestecke der Klosterbibliothek Wiblingen. Über der Scheinballustrade an der Decke zwischen zwei Putten der Himmelsglobus.

Ulrich Weyer

Die Kosmische Ordnung – Deutung der Wiblinger Himmelsgloben

Sie thront von Engeln und Putten umlagert auf den Wolken des Himmels, in der Rechten das geöffnete Buch mit dem Lamm obenauf, die Siegel erbrochen, über dem Haupt den dreieckigen Nimbus und den entrückten Blick in die Weiten des blauen Äthers gerichtet: die göttliche Weisheit im prachtvollen Bibliothekssaal des ehemaligen Klosters Wiblingen. Der fünfundzwanzigjährige Franz Martin Kuen, bedeutender Freskant aus Weißenhorn, hat sie 1744 als zentrale Gestalt in das riesige Deckenfresko gesetzt. Sie hat Helm und Schild des geistigen, geistlichen Wettstreits abgelegt und scheint antikes, heid-

nisches Wissen und christlichen Glauben versöhnen zu wollen, indem sie der gestaltlosen göttlichen Vorsehung über ihr das Lamm darbietet.

*Irritierende Sternbilder auf Himmelsgloben –
Wohl geschaffen vom Freskanten Franz Martin Kuen*

Und dann dies: In den vier Ecken der Empore des Bibliothekssaals prangt als Stuckrelief zwischen zwei Putten je ein Globus mit Sternbildern – zusammen vier verschiedene Ansichten des Sternenhimmels, die für den Laien merkwürdig kraus und

unverständlich sind. Auf ihnen tummeln sich Putten zwischen ernsten Männern, ein Papst ist zu sehen, ein König mit Harfe, eine Kaiserin mit Kreuz: das Kreuz des Südens auf der Nordhalbkugel? Wo sonst das Schiff der Argonauten das himmlische Meer durchpflügt, treibt hier eine Arche, der Bärenwächter Bootes, sonst nur mit Lendenschurz bekleidet, trägt eine Pelzmütze, Stulpenstiefel und einen warmen Paletot, der große Bär schreitet gar auf einem Fluss dahin, und statt einer nördlichen Krone findet man zwei. Bei all den Ungereimtheiten drängt sich der Verdacht auf, der Freskant müsse recht inbrünstig im Messwein Wahrheit und Weisheit gesucht haben.

Mitnichten, verehrter Leser! Was auf den ersten Blick verwirrt, ist gleichzeitig der Schlüssel zu einem tieferen Verständnis. Wer hat die freskierten Globen geschaffen? Vielleicht Gaspare Mola, der begnadete Tessiner Stuckateur des Bibliothekssaals? Vermutlich aber Franz Martin Kuen. Doch welcher unbekannte Mönch oder Abt hat die Globen und ihre verborgene Botschaft erdacht? Welche Vorlagen hat er dem mit der Ausführung betrauten Künstler geliefert: originale Himmelsgloben oder Sternkarten? Sind die befremdlichen Sternbilder Phantasiegebilde, sind Abweichungen von der klassischen Darstellung Flüchtigkeiten oder Unwissenheit oder sind sie bewusst so konstruiert, um den Betrachter auf Hintergründiges zu lenken? Da schriftliche Aufzeichnungen fehlen, müssen wir aus den Darstellungen selbst erschließen, wie sie sich in das Programm der Bibliothek einfügen und ob Beziehungen zum Kloster und seinen Heiltümern bestehen.

Suche nach den Vorlagen in St. Gallen und in der Württembergischen Landesbibliothek

Wenig bekannt ist der Sternatlas *Coelum Stellatum Christianum* des Augsburger Astronomen Julius Schiller, an dem auch Johann Bayer mitgearbeitet hat. Beide Autoren starben vor seiner Veröffentlichung im Jahre 1627. Johann Bartsch, der spätere Schwiegersohn Johannes Keplers, hat die letzten Arbeiten an dem Werk ausgeführt. Wohl im Zuge der Gegenreformation hat Julius Schiller die klassischen, «heidnischen» Sternbilder durch christliche ersetzt. Obwohl er die genauesten Sternpositionen zur damaligen Zeit besaß, ist bisher kein Himmelsglobus bekannt geworden, der diese Sternbilder zeigt.

Auch der Atlas hat sich nicht durchgesetzt. Dafür sprechen folgende Gründe:

Er stellte den Himmel seitenverkehrt dar, so wie ihn Gott von außen sieht und wie man ihn auf Him-



Die Göttliche Weisheit im großen Deckenfresco der Klosterbibliothek Wiblingen bei Ulm.

Unten: Himmelsglobus mit den klassischen antiken Sternbildern zwischen zwei Putten mit Messinstrumenten. Der linke Putto visiert mit einem Jakobsstab, der rechte hält einen Anschlagwinkel.



melsgloben abbildet. Dies konnte bei der praktischen astronomischen Arbeit leicht zu Fehlern führen, weil man alle Beobachtungen gedanklich spiegeln musste, um sie mit den Himmelskarten zu vergleichen.

Man musste vertraute Namen durch viele neue ersetzen. Auch dies ist eine Fehlerquelle für den, der



Tafel des Andreas Cellarius, die dem Himmelsglobus der Nordwestecke zugrunde liegt. Im Zentrum der Himmelskugel liegt ein Erdglobus. Ostafrika und Eurasien sind sichtbar. Der Große Bär steht mit den Vorderbeinen über der arabischen Halbinsel, mit den Hinterbeinen über Persien und Indien.

bisher mit den klassischen Namen gearbeitet hat, und es erschwerte den Umgang mit den Theorien und Daten älterer Autoren oder Forscher aus anderen Ländern.

Die Erfindung des Fernrohrs 1609 führte bald zu noch genaueren Positionsbestimmungen der Sterne und «bevölkerte» den Fixsternhimmel mit einer Vielzahl neuer Objekte, sodass Himmelskarten unhandlich groß geworden wären. Sie wurden durch Sternkataloge ersetzt, um die Fülle der Daten zu fassen und zu ordnen.

Die seitenverkehrte Darstellung war ideal, wenn man die Sternbilder auf einen Globus übertrug, und sei es auch nur auf einen freskierten aus Stuck. Und genau dies ist in der Wiblinger Bibliothek bei den dargebotenen Himmelsansichten der Nordost-Ecke und der Südwest-Ecke geschehen. Schon deshalb sind die Wiblinger Stuckgloben außergewöhnlich: Sie zeigen die Sternbilder von Julius Schiller, aller-

dings in Farbe. Als Vorlage haben zwei Tafeln von ihm gedient, die im Atlas *Harmonia Macrocosmica* von Andreas Cellarius aus dem Jahr 1708 enthalten sind.

Wie ich in der Stiftsbibliothek St. Gallen an einem Originalatlas von Cellarius überprüfen konnte, hat der Künstler für die christlichen Sternbilder die Tafel Seite 161, *Coeli Stellati Christiani Hæmisphærium Prius*, und die Tafel Seite 169, *Coeli Stellati Christiani Hæmisphærium Posterius*, verwendet.

Die Tafel Seite 161 wurde original übernommen: Orientierung, Gitternetz, Form und teilweise auch die Farbgebung der Sternbilder stimmen überein. Vermutlich aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden kleinere Sternbilder weggelassen oder nur schemenhaft angedeutet.

Die Tafel Seite 169 hingegen wurde in der Orientierung verändert. Sie enthält bei Cellarius abweichend von der Tafel Schillers zwei zusätzliche Brei-

tenkreise und einen Fehler, den der Künstler zu spät bemerkt hat. Er hat dann, wie zu zeigen sein wird, gemogelt. Dem Laien fällt dies nicht auf, den Kenner bringt es zur Verzweiflung, weil ohne Wissen um die Vorlage vieles nicht zusammenpasst.

Am Deutlichsten wird die Verwendung der Tafeln aus dem Atlas *Harmonia Macrocosmica* des Cellarius bei den Himmelsgloben der Nordwest- und der Südost-Ecke. Sie zeigen die klassischen antiken Sternbilder. Der Globus in der Südost-Ecke ist so gekippt, dass wir schräg auf den südlichen Himmelspol blicken. Dieser Pol ist ringförmig umsäumt von einer ockergelben Struktur. Bei Cellarius ist auf der Tafel auf Seite 208 in einen Himmelsglobus ein Erdglobus konzentrisch einbeschrieben. Überall dort, wo der Himmelsglobus frei von Sternbildern ist, scheinen die irdischen Landmassen durch. Die oben bezeichnete Struktur ist kein Sternbild, sondern die Küstenlinie der Antarktis, die bei Cellarius *Terra australis incognita* genannt wird. Die Südspitze von Südamerika ist in ihrem dreieckigen Umriss deutlich erkennbar und mit *America* beschriftet. Das Sternbild des Feuervogels Phönix liegt über Feuerland. Um diese Situation perspektivisch richtig abzubilden, hätte man einen gläsernen Himmelsglobus verwenden müssen, der einen Erdglobus umschließt. Den gab es aber nicht.

Für den Globus der Nordwest-Ecke lieferte die Tafel auf Seite 193 die Vorlage. Auch hier befindet sich im Innern der Himmelskugel ein Erdglobus. Auf der nördlichen Halbkugel sind die Umrisse der arabischen Halbinsel und Indiens zu Füßen des Großen Bären wie bei Cellarius mit roten Linien angedeutet. Zwei weitere zunächst unverständliche Linien sollen die nördliche Küstenlinie von Skandinavien und Sibirien darstellen. Bei Cellarius, der strenge Winter kannte, finden wir im Sternbild Bärenwächter Bootes statt mit freiem Oberkörper mit Pelzmütze, Stulpenstiefeln und warmem Mantel abgebildet.

Glücklicherweise besitzt die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart den dreibändigen Katalog der Wiblinger Klosterbibliothek. Dort ist als eines der wenigen astronomischen Bücher tatsächlich der Atlas *Harmonia Macrocosmica* des Andreas Cellarius aus dem Jahre 1708 unter den philosophischen Büchern aufgeführt. Von dem berühmten jesuitischen Naturwissenschaftler Christoph Scheiner werden nur drei astronomische Schriften genannt, von Johannes Kepler nur eine Logarithmentafel. Wichtige Werke anderer Autoren wie Johann Bayer, Tycho Brahe, Vincenzo Coronelli oder Nikolaus Kopernikus fehlen. Dies alles spricht deutlich dafür, dass die Vorlagen für die Wiblinger Him-

melsgloben aus diesem Atlas genommen worden sind.¹

*Der Himmelsglobus als Rechenmaschine –
Wie arbeitet man mit einem solchen Gerät?*

Prachtvolle Erd- und Himmelsgloben waren mit Sicherheit auch bedeutende Repräsentationsobjekte der Bibliotheken. Sie dienten aber vor allem der Archivierung von Sternnörtern, die man vermessen hatte, waren Lehrmittel, Rechenmaschinen und Beobachtungsmittel. Mit ihrer Hilfe konnte man für jeden Ort der Erde, für jedes Datum und jede Uhrzeit den Himmelsanblick darstellen. Himmelsgloben

KLOSTER WIBLINGEN

KLEINOD VOR DEN TOREN VON ULM



Die Ausmaße der Klosteranlage entsprechen denen eines Residenzschlosses, die Bibliothek gehört als Gesamtkunstwerk aus Architektur, Malerei, Skulptur und Dekor zu den weltweit schönsten Bibliotheken, und das Museum im Konventbau überzeugt durch sein innovatives Museumskonzept. Interaktiv und interessant vermittelt es Wissen über die Wiblinger Benediktinerabtei aus einer bisher ungewohnten Perspektive.

Öffnungszeiten
 April bis Oktober: Di – So/Feiertag 10.00 – 17.00 Uhr
 November bis März: Sa, So/Feiertag 13.00 – 16.00 Uhr
 24., 25., 31. Dezember und 1. Januar geschlossen

**Informationen zum
Führungsangebot und Eintritt**
 unter 07 31 . 50 - 2 89 75 oder
 info@kloster-wiblingen.de

www.schloesser-und-gaerten.de



erlaubten es, die günstigsten Beobachtungszeiten für Himmelsphänomene und Himmelskörper zu ermitteln. Man konnte die Auf- und Untergangszeiten der Gestirne bestimmen und ihren Durchgang durch den Ortsmeridian. Es gab sogar Globen, mit denen ein Visiergerät so sinnreich verbunden war, dass bei Anpeilung eines Himmelskörpers dessen Position auf dem Globus angezeigt wurde.

Ein Himmelsglobus ruht in einem Gestell, das einen horizontalen Holzring trägt, der die Horizontebene darstellt. Durch zwei gegenüber liegende Kerben des Horizontrings gleitet drehbar ein Messingring mit Gradeinteilung, der Meridiankreis. Er steht senkrecht auf der Horizontebene. Im Innern des Meridiankreises wird der Globus durch zwei gegenüber liegende Stifte gehalten. Sie bilden zugleich die Rotationsachse. Über dem nördlichen Himmelspol ist ein kleiner Ring oder eine Scheibe befestigt, der Stundenkreis. Er trägt die Markierung für zweimal zwölf Stunden und einen verstellbaren Zeiger.

Will man sich am Himmel orientieren, so muss der Horizontring des Globus parallel zur Horizont-

ebene liegen, der Meridiankreis im örtlichen Meridian stehen. Die Rotationsachse des Globus muss auf den nördlichen Himmelspol zielen, und man muss die Sphäre der Uhrzeit entsprechend drehen. Dann ist jeder Stern genau auf der Verlängerung des Strahls zu finden, der im Mittelpunkt der Himmelskugel entspringt und durch seine Abbildung auf dem Globus geht.

Mit diesem Wissen, wollen wir unsere Untersuchung mit dem Globus der Nordwestecke beginnen. Wir entdecken überrascht einen von der Wissenschaft und der Menschheit nicht bemerkten Polspaltung in der Barockzeit.

Der Globus zeigt Sternbilder, die uns vertraut sind: den Drachen, der sich um den nördlichen Himmelspol windet, die Giraffe, den Bären, das Haar der Berenike, Bootes, Herkules, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Wasserschlange und Kelch. Was nicht passt, sind zwei nördliche Kronen statt einer und Cepheus, König von Äthiopien und Gatte der prahlsüchtigen und eitlen Kassiopeia. Er steht aufrecht, müsste aber mit dem Kopf nach unten abgebildet sein.

Der Stuckglobus suggeriert, dass oben, wo die kleine Scheibe des Stundenrings angebracht ist, der nördliche Himmelspol sei, um den sich der Himmel scheinbar dreht. Auf der Abbildung Seite 262 ist der nördliche Himmelspol (NHP) richtig am Kopf der Giraffe markiert. Außerdem ist der nördliche Pol der Ekliptik (NEP) gekennzeichnet.

Die Position der beiden wichtigsten Himmelspole können wir aus der Lage der gezeigten Sternbilder zweifelsfrei ableiten. Worum handelt es sich aber bei dem dritten Pol, in dem die schwarzen, in den Stuck gezogenen Längengrade zusammenlaufen? Er befindet sich im höchsten Punkt der Himmelskuppel senkrecht über der Horizontebene, die durch den Horizontkreis der Globushalterung definiert wird. Damit kann es sich nur um den Zenit des Ortes handeln, für den der Globus eingestellt ist. Ungewöhnlich an der Darstellung ist die Lage des Stundenrings über ihm, da um ihn die Sterne nicht kreisen, und die Ausrichtung des Koordinatensystems auf ihn hin.

Die geographische Breite des Ortes, für den der dargestellte Himmelsanblick gilt, lässt sich mit Hilfe des Sternbilds Cepheus und des nördlichen Himmelspols bestimmen. Sie beträgt zwischen 47° und 50° nördlicher Breite. Das Wiblinger Kloster liegt auf $48^\circ 22'$ nördlicher Breite.

Das ist fast eine Punktlandung, wenn man bedenkt, dass der Künstler mit einer raschen Maltechnik nach vorgegebener Typisierung Sternbilder astronomisch richtig auf eine kleine Kugelfläche übertragen musste. Theoretisch sind auch andere



Der Himmelsglobus in der Nordwestecke zeigt den Himmel über Wiblingen zu Mariä Königin am 22. August. NEP steht für den nördlichen ekliptischen Pol, NHP für den nördlichen Himmelspol, um den sich das Himmelsgewölbe dreht. ☉ Sonne bei 0° Jungfrau.

Orte gleicher Breite denkbar, aber im Zusammenhang mit der Wiblinger Klosterbibliothek unwahrscheinlich.

Sollte der Freskant irrtümlich den Zenit für den Himmelspol gehalten haben, dann hätte er den Nordpol nach Wiblingen verlagert. Er hätte – für einen Barockregenten höchst schmeichelhaft – das Kloster zum Nabel der Welt gemacht, um das nun Sterne und Länder kreisen, doch läge es unter einem Eispanzer begraben. Wenn man andererseits einen Himmelsglobus um eine Achse drehbar lagert, die durch den Zenit und den eigenen Standort führt, dann macht man ihn für astronomische Berechnungen unbrauchbar, weil man damit Ort und Datum festgelegt.

War es Unwissenheit oder Nachlässigkeit den Stundenring an die falsche Stelle zu setzen? Oder sollte der Betrachter gezwungen werden, nach einem bestimmten Ort und einem bestimmten Datum zu suchen, indem der Himmelsglobus in seiner Funktion eingeschränkt wurde?

Kirchenfeste in Löwe und Jungfrau – Bezüge zu den Fresken in der Wiblinger Klosterkirche

Ein Beobachter in Wiblingen kann nur den Teil des Himmels sehen, der sich über den Horizontring der Globushalterung wölbt, denn er befindet sich im Zentrum der Sphäre. Wir als außenstehende Betrachter sehen auch die Sterne unterhalb des Horizonts. Der gezeigte Anblick bietet sich täglich, weil sich durch die Drehung der Erde der Himmel in 24 Stunden einmal scheinbar um seine Achse dreht. Was ist so besonders an ihm?

Die Position von Löwe und Jungfrau ist nicht korrekt. Der Kopf der Jungfrau müsste den Löwen berühren. Bei richtiger Darstellung wäre die Folge, dass entweder der Löwe unter der senkrechten Globushalterung verschwinden würde oder Kopf und Oberkörper der Jungfrau nicht sichtbar wären. Sie wurden offensichtlich bewusst auseinander gerückt.

Bedeutsam wird dies Detail, wenn wir den Sonnenlauf berücksichtigen. Die Zeigerstellung des Stundenrings zeigt normalerweise die Position der Sonne an. Der Zeiger deutet auf einen Kreisbogen, der durch die Achsel des Löwen zieht. Wo er die scheinbare Sonnenbahn, die Ekliptik, schneidet, ist die Sonne zu denken und in der Abbildung auf Seite 263 eingezeichnet. Sie läuft dann am Bauch des Löwen entlang zur Achsel der Jungfrau. Dort schneidet ein weiterer Kreisbogen ihre Bahn. Steht die Sonne in diesem Schnittpunkt, dann beginnt auf der Nordhalbkugel der astronomische Herbst. Obwohl die Sonne unter den Sternen des Sternbilds Löwe



Globus von Joh. G. Doppelmaier aus dem Kloster Wettenuhausen, berechnet für 1730. Der Kopf der Jungfrau berührt unmittelbar den Löwen. Auf die Ekliptik gezeichnet ist die Position der Sonne (☉) für die Kirchenfeste Mariä Himmelfahrt (1), Kaiserin Helena (2), Mariä Königin (3), Mariä Geburt (4), Mariä Namensfest (5), Kreuzerhöhung (6), Mariä sieben Schmerzen (7). Beginn des Zeichens Jungfrau (♍). Beginn des Zeichens Waage (♎). Die Sonne bewegt sich nach rechts.

wandert, wird dieser Teil ihrer Bahn damals wie heute aus astronomischen Gründen als Zeichen der Jungfrau bezeichnet.²

In ihn fallen wichtige Feste des Kirchenjahrs: Maria Königin (22.8.), Mariä Geburt (8.9.), Mariä Namensfest (12.9.), das Fest der Kreuzerhöhung (14.9.), Mariä sieben Schmerzen (15.9.). Kurz vorher am 15. August ist Mariä Himmelfahrt, am 18. das Namensfest der Kaiserin Helena. Zu diesem Datum stand zwischen 1600 und 1750 die Sonne bei Regulus, dem hellsten Stern im Löwen. Er ist der Königstern, und schon in der Antike galt es als gutes Omen, wenn beim Regierungsantritt eines Herrschers die Sonne oder ein günstiger Planet an Regulus vorbeizog.

Die Abbildung auf Seite 263 zeigt die Situation auf einem Himmelsglobus, der im Kloster Wettenuhausen steht und von Johann Gabriel Doppelmaier für das Jahr 1730 berechnet worden ist.³ In der Woche, in die das Fest der Kreuzerhöhung fiel, wanderte im 17. und 18. Jahrhundert die Sonne am Kopf der Jungfrau entlang. Nur weil die Jungfrau nicht korrekt an den Löwen anschließt, ist diese Strecke sichtbar.

Die Aufnahme Mariens in den Himmel ist in einem Kuppelfresco der Wiblinger Klosterkirche dargestellt. Auf Mariä sieben Schmerzen bezieht sich der Mariaklagealtar. Das Titularfest des Klosters ist das Fest der Kreuzerhöhung, weil im Kloster Wiblingen ein Stück Holz vom wahren Kreuz Christi verehrt wird. Kaiserin Helena, die Mutter von Kaiser Konstantin, hat es aufgefunden. Die Kreuzauffin-

dung und die Kreuzerhöhung durch Heraklius werden im großen Kuppelfresko der Wiblinger Klosterkirche verherrlicht.

Mit der Kaiserin Helena ist eine Frau angesprochen, die eine weltliche Krone trug und der man eine geistliche Krone zuerkannte, als man sie zur Heiligen erhob. Mit der Krönung Mariens zur Himmelskönigin wird direkt auf eine geistliche Krone verwiesen. Vielleicht ist die Bezugnahme auf diese beiden Frauen der Grund, warum für das antike Sternbild der einen nördlichen Krone zwei Kronen dargestellt worden sind. Auch die Bibel nennt verschiedene Kronen: zum einen die weltlichen, zum andern die geistlichen Kronen, nämlich die der Gerechtigkeit, der Herrlichkeit und die Krone des Lebens.

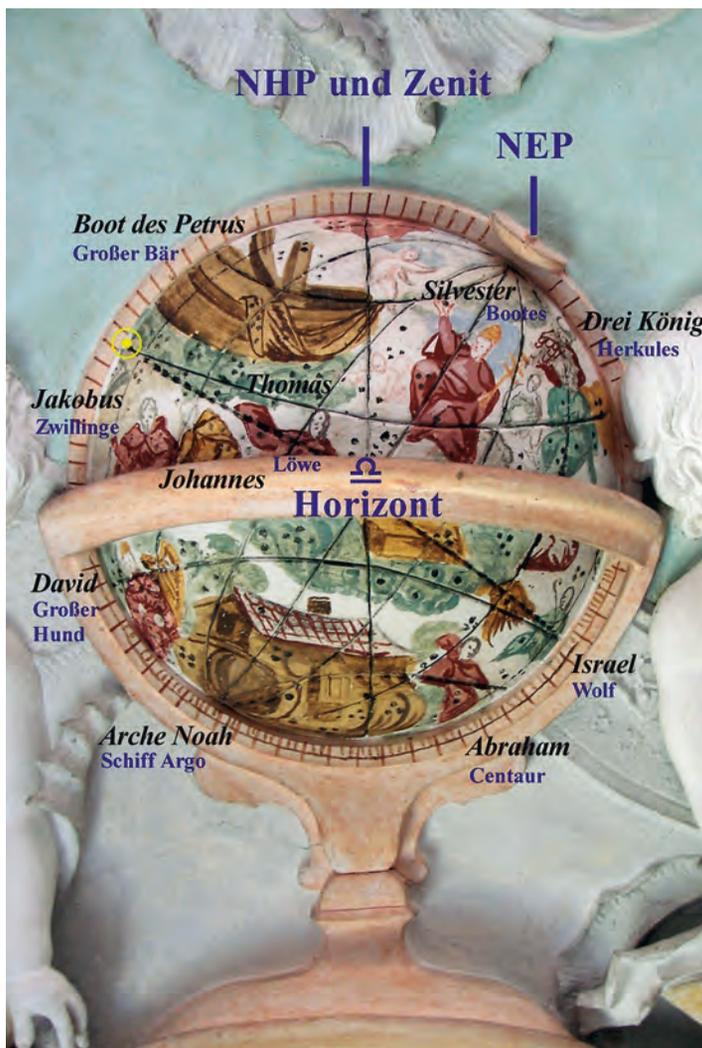
Will man für den gezeigten Anblick des Himmels ein Datum festlegen, so wäre es das Fest Maria Königin am 22. August. Weil die Sonne bereits unter dem Horizont steht und weiter nach links zum Nordpunkt wandert, ist es etwa zwei Stunden vor Mitternacht wahre Sonnenzeit. Von den drei in der Astronomie gebräuchlichen Koordinatensystemen hat der Freskant das Horizontsystem verwendet. Es bietet sich dem Himmelsbeobachter ganz natürlich an, weil sein Messkreis der Horizont ist und sein Pol der Zenit. Sein Nachteil besteht darin, dass sich die Koordinaten eines Sterns von Augenblick zu Augenblick ändern.

*Der Globus in der Nordostecke –
Antike und christliche Sternbilder*

Lange Zeit absolvierten die Konventualen des Klosters Wiblingen am Jesuitenkolleg in Dillingen ihr Studium. Die Annahme liegt nahe, dass ihnen der Atlas des Julius Schiller aus Augsburg, eines ehemaligen Jesuitenzöglings, bekannt und zugänglich war. Für die Gestaltung des Stuckglobus in der Nordostecke der Bibliothek ist die Tafel II aus diesem Atlas in der farbigen Version des Andreas Cellarius zu Grunde gelegt worden.

Auf den ersten Blick neigt man dazu, den nördlichen Himmelspol dort zu vermuten, wo der Stundenring angebracht ist. Um diese Frage sicher zu entscheiden, müssen wir die antiken Entsprechungen für die christlichen Sternbilder aufsuchen. Diese hat Schiller in den Beschreibungen zu seinen Sternbildern angegeben, aber auch die Pole hat er namentlich bezeichnet. Danach ist die Weltachse oder Himmelsachse, um die sich der Sternhimmel scheinbar dreht, die senkrechte schwarze Linie, die auf dem Horizontring des Globus senkrecht steht (Abbildung S. 264 NHP & Zenit). Die eingezeichneten Breitenkreise sind der nördliche und südliche Polarkreis und der nördliche und südliche Wendekreis. Wenn, wie bei diesem Globus, der Himmelsäquator mit dem Horizont zusammenfällt und der Zenit mit dem nördlichen Himmelspol, dann steht der Beobachter genau auf dem Nordpol.

Warum aber ist der Stundenring fälschlich über dem ekliptischen Pol befestigt? Die Tafel, die als Vorlage gedient hat, zeigt zwar die Himmelskarte, aber keinen Stundenring. Doch vielleicht ist diese Abweichung beabsichtigt, denn durch sie wird die Ekliptik, der scheinbare Weg der Sonne und der Planeten am Himmel, betont. Das schwarzweiß abgesetzte dünne Band, das schräg von links oben nach rechts unten verläuft, ist die scheinbare Sonnenbahn. Sie führt durch die Sternbilder des Tierkreises. Diese zwölf



Der Himmelsglobus der Nordostecke zeigt die christlichen Sternbilder des Julius Schiller nach dem Atlas von Andreas Cellarius. Sonnenposition zur Sommersonnenwende (☉). Herbstpunkt der Sonnenbahn (♏): Die Sonne überschreitet den Äquator, der im Horizontkreis liegt, von Nord nach Süd, von links oben nach rechts unten.

«heidnischen» Bilder sind von Julius Schiller durch die Bilder der zwölf Apostel ersetzt worden. Unterhalb dieses Kreises der Apostel finden wir Gestalten und Gegenstände aus dem Alten Testament wie die Bundeslade, Abraham, Isaak oder David mit der Harfe. Oberhalb sind christliche Heilige sowie Gestalten und Gegenstände des Neuen Testaments abgebildet: Papst Silvester, das Boot Petri, die Heiligen Drei Könige. Die zwölf Jünger Jesu markieren gewissermaßen die Zeitenwende.

Der Pfeil des Stundenrings deutet auf den Schnittpunkt der Sonnenbahn mit dem Himmelsäquator. Es ist der Herbstpunkt \sphericalangle . Wenn die Sonne im Herbstpunkt steht, dann sind Tag und Nacht gleich lang, und der astronomische Herbst beginnt. Der Globus zeigt den Sternenhimmel des Herbstbeginns, wie ihn ein Beobachter am Nordpol erleben würde: Nach einem sechs Monate dauernden Polartag kreist die Sonne einen Tag lang im Horizont und verschwindet dann wieder für ein halbes Jahr.

*Der Weg der Sonne in der Ekliptik –
Symbol für Jesu Christi Leben und Wirken*

Das Ekliptiksystem, das als Messkreis die scheinbare Sonnenbahn benutzt, eignet sich besonders für die Beobachtung der Sonne und der Planeten. Die Planetenbahnen liegen nahe an der Sonnenbahn, ihre ekliptischen Breiten bleiben daher klein. Dies bringt bei der Untersuchung der Planetenbewegung rechnerische Vorteile, die für eine Zeit, in der alles mit Papier und Stift kalkuliert werden musste, nicht zu unterschätzen sind.

Obwohl der Globus christliche Heilige und Propheten zeigt und die Krippe, die Dornenkrone, das Grab Christi, Christus selbst ist nirgends zu sehen. Auf einem Globus, der die Sonnenbahn als Grundkreis hervorhebt, muss Christus sinnbildlich als Sonne gedacht werden.⁴

Begeben wir uns jetzt auf eine symbolische Ebene, dann vollzöge sich vor dem geistigen Auge eines Beobachters auf dem Nordpol folgendes Schauspiel: Wenn die Sonne nach sechsmonatiger Polarnacht in den *Frühling*s punkt eintritt, der auch *Widder* punkt heißt, dann erscheint das *Lamm* Gottes gleichsam physisch in der Welt. Es tritt aus dem Dunkel der prophetischen Verkündigung, und so, wie die Sonne an Strahlkraft gewinnt, erfasst sein Wort immer machtvoller die Herzen der Menschen. Die Sommer-sonnenwende, wenn die Sonne die größte Höhe über dem Horizont erreicht, findet ihre symbolische Entsprechung darin, dass das jüdische Volk bei Jesu Einzug in Jerusalem in ihm den verheißenen König, den Christus, erkennt. Die sodann zum Horizont hinab

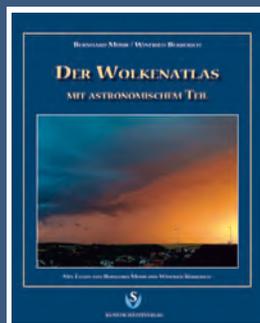
sinkende Sonne symbolisiert die Passion. Im Herbstpunkt verschwindet die Sonne für ein halbes Jahr. Dies lässt sich mit dem Sterben Christi oder besser mit seiner leiblichen Entrückung gleichsetzen. Doch jetzt, da er physisch fehlt, leuchten am nördlichen Himmel die Sternbilder der Apostel und Heiligen. Und so, wie die Sonne wiederkehrt, wird für den Christen der Erlöser wieder erscheinen.

*Der Globus der Südostecke –
Die Mission der Benediktiner in der Neuen Welt*

Hier hat die Tafel auf Seite 208 des Andreas Cellarius die Vorlage abgegeben: Ein durchsichtiger Himmelsglobus umhüllt einen Erdglobus. Die Antarktis und die südliche Spitze Südamerikas sind erkennbar. Als drittes Koordinatensystem ist das Äquatorsystem mit dem Himmelsäquator als Grundkreis verwendet worden. Der Stundenring ist für Messungen richtig über dem südlichen Himmelspol angebracht. Mit diesem Globus könnte man astronomisch arbeiten.

Die Sphäre ist so gewendet, dass der südliche Himmelspol über dem Horizontring liegt. Zugleich ist die Äquatorebene in Richtung auf den Betrachter gekippt. Nur deshalb sehen wir die gesamte Antarktis. Auf der Südhalbkugel erkennt man die Sternbilder Orion, das Schiff Argo, Schwertfisch, Eridanus, Phönix, Kranich und den südlichen Fisch (Piscis austrinus). Im Bereich der horizontalen Halterung und der sichtbaren nördlichen Halbkugel sind Steinbock,

NEUERSCHEINUNG



Wolken, Wetter, Nebel, Tau, Reif, optische Erscheinungen und vieles mehr finden Sie in diesem außergewöhnlichen Buch.

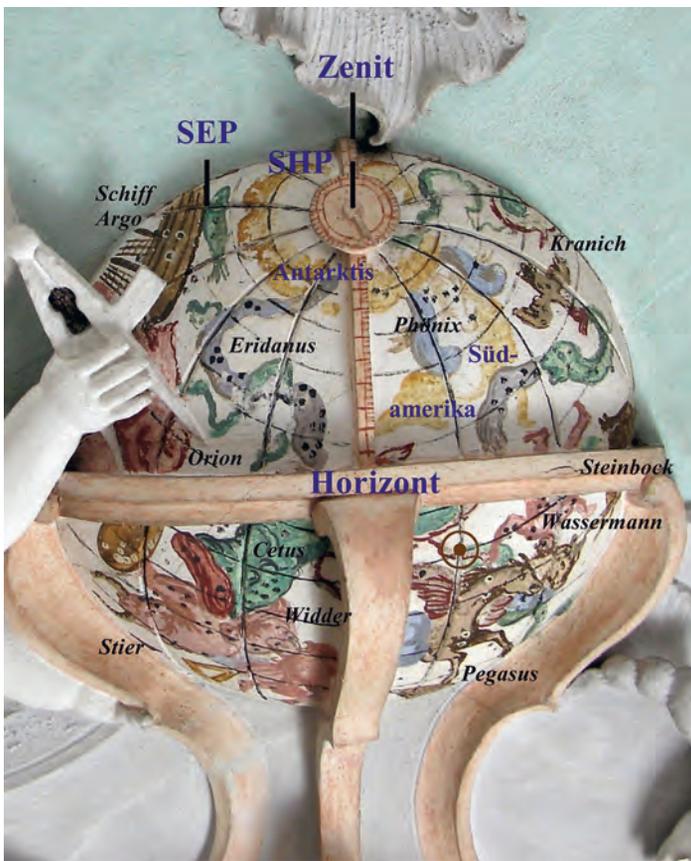
Im zweiten Teil:
Von Sonne und Mond hinaus in die Weiten des Universums. Plejaden, Orion, Nordlichter, Kometen u.v.m. Ein Fachbuch, das man gerne liest. Bereits vielfach hochgelobt.

320 Seiten mit rund 400 Fotos.

**Der Wolkenatlas
und ein Ausflug in die Astronomie**
von Bernhard Mühr und Winfried Berberich

ISBN: 978-3-934223-18-9
€ 49,80

KUNSTSCHÄTZEVERLAG
tel: 09344 - 815



Himmelsglobus der Südostecke mit klassischen Sternbildern. Er ist so gekippt, dass wir auf die Sternbilder der Südhalbkugel blicken. In der Vorlage wird ein Erdglobus konzentrisch von einem Himmelsglobus umschlossen. Der gelbe Ring stellt den Umriss der Antarktis dar, die gelbe Fläche rechts daneben die Südspitze Südamerikas. Sonne zu Frühlingsbeginn im Frühlingspunkt (☉). SEP: südlicher Ekliptikpol, SHP: südlicher Himmelspol.

Wassermann, der südliche Fisch des Sternbilds Fische, Widder, Stier, Pegasus, Equulus und Cetus eindeutig zu identifizieren.

Mit Hilfe des Stundenzeigers auf dem Stundenring und den Sternbildern können wir die Position der Sonne ermitteln. Sie steht im Frühlingspunkt (☉ in der Abbildung auf S. 266). Dieser Globus zeigt für einen Ort der Südhalbkugel das Datum des Frühlingsanfangs auf der Nordhalbkugel, etwa zwei Stunden nach Sonnenhöchststand oder zwei Uhr wahrer Sonnenzeit. Für die Südhalbkugel beginnt der Herbst.

Kloster Wiblingen war ein Benediktinerkloster. Der heilige Benedikt wird zwar auf zwei der anderen Globen dargestellt, aber sehr unauffällig. Viel deutlicher ist der Bezug auf ihn über das angezeigte Datum des Frühlingsanfangs, den 21. März, denn der Festtag des heiligen Benedikt fällt auf diesen Tag. Wie wir sehen, müssen wir einem unscheinbaren Detail des Globus, nämlich dem Stundenzeiger, eine herausragende Bedeutung beimessen.

Einen weiteren Bezug zu Benedikt finden wir mit der Darstellung der Missionstätigkeit der Benediktiner in der Neuen Welt. Im großen Deckenfresko wird eine Szene geschildert, wie Ferdinand V. im Jahr 1493 laut Ordensgeschichte den Abt Buellio mit der Missionierung Amerikas beauftragt⁵. Ferner gab es seit 1558 eine Niederlassung der portugiesischen Benediktiner in Brasilien.

Südlich von Brasilien sehen wir Phönix als Symbol für Tod und Auferstehung. Er verweist vermutlich auf die Darstellungen des Heilsverlusts und des Heilsgewinns im großen Deckenfresko. Indem Adam und Eva vom Baum der Erkenntnis aßen, kam der Tod in die Welt, während der Glaube an Christi Tod und Auferstehung das ewige Leben verheißt. Zu diesem Leben wollen die Benediktiner, wie es die Fresken schildern, durch die Missionierung führen.

Kaiserin Helena und das wahre Kreuz Christi auf dem Himmelsglobus der Südwestecke

Die Himmelskugel der Südwestecke zeigt christliche Sternbilder. Auf Grund der Form und der Lagebeziehungen lassen sich eindeutig identifizieren: die heiligen unschuldigen Kinder, der Erzengel Michael, die Kaiserin Helena mit dem wahren Kreuz Christi, Maria Magdalena oberhalb des heiligen Grabes, das Boot des Petrus, Simon, Joachim und Anna.

Als Vorlage hat die farbige Tafel auf Seite 169 von Andreas Cellarius gedient, die nach der Tafel 1 von Julius Schiller gestochen wurde. Damit die Himmelsdarstellung der Kartenvorlage entsprach, musste die ekliptische Achse der Tafel in die Senkrechte gedreht und die Ebene der Ekliptik in Richtung auf den Betrachter gekippt werden. Nur so können wir auf den Stundenring sehen, der sich über dem Kopf des Stephanus befindet und den ekliptischen Pol NEP und nicht den Himmelspol NHP markiert. Damit ist das schwarzweiß abgesetzte Band, das horizontal unter dem Horizontkreis des Globusgestells verläuft, automatisch und ganz sicher die Ekliptik.

Die Zeigerstellung des Stundenrings führt ein zweites Mal zum Datum des Frühlingsanfangs am 21. März (Abbildung auf S. 267). Aus der Lage des Himmelspols zum Horizont können wir auf eine geographische Breite von gut 60° schließen. Die Sonne befindet sich unter dem Horizont. Es ist etwa drei Stunden nach Mitternacht wahrer Sonnenzeit, Zeit für das Stundengebet Vigil oder Matutin.

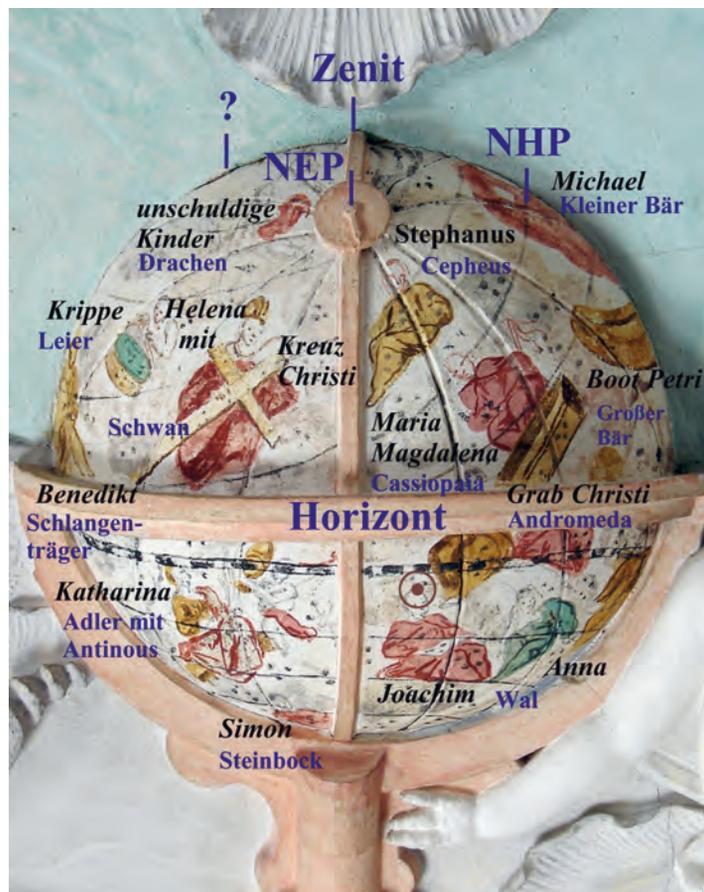
Südlich der Ekliptik verlaufen parallel zu ihr einige Breitenkreise. Auf der Nordhalbkugel schwenken sie völlig unverständlich nach links oben, so als ob dort noch ein Pol läge (Abbildung auf

S. 267). Wenn wir die Vorlage zu Rate ziehen, dann entdecken wir, dass der Kupferstecher auf der Tafel des Cellarius an eine Stelle, an die das Wort Circulus (Kreis) gehört, fälschlich Polus (Pol) geschrieben hat. Weil auf der Originaltafel bei Julius Schiller dieser Kreis nicht vorkommt, ist dieses Detail ein wichtiges Indiz dafür, dass die Tafeln von Cellarius verwendet worden sind.

Der Freskant scheint an der fraglichen Stelle zunächst einen Pol angenommen und Breitenkreise eingezeichnet zu haben, die im Original nicht vorhanden sind, ihm aber zusammen mit den übrigen Großkreisen für die Verteilung der Figuren ein hilfreiches Gitternetz geliefert hätten. Er muss dann bemerkt haben, dass etwas nicht stimmt; denn der zweite wichtige Pol, der nördliche Himmelspol NHP, liegt nicht links, sondern rechts oben im roten Gewand des Erzengels Michael. Die Gitternetzlinien der Nordhalbkugel sind farblich so schwach ausgeprägt, als hätte er versucht, sie zu entfernen.

Danach ist er immer wieder mit den Koordinatensystemen durcheinander gekommen: Obwohl der Äquator sichtbar sein müsste, ist er entgegen der Vorlage nicht gezeichnet oder mit der Ekliptik verwechselt worden. Um die Sternbilder richtig anzuordnen, müssten Katharina und der Putto mit dem Wassergefäß über die Ekliptik und weiter nach links verschoben werden. An ihre Stelle gehört Aaron, neben dem sich ebenfalls ein Krug befindet. Simon gehört zwar unter Katharina, müsste aber richtig in der Ekliptik sitzen. Der lange Kreuzesbalken müsste parallel zur Ekliptik verlaufen. Einen spitzen Winkel, wie auf dem Globus abgebildet, dürfte er nur mit dem Äquator bilden. Vor allem fehlen die Apostel. Im Gegensatz zu den drei anderen erweckt dieser Globus den Eindruck, als seien nach einer ersten Bemalung die Farben wieder abgewaschen worden. Zurückgebliebene blasse, leicht farbig getönte Flächen lassen dies vermuten. Auch sind undeutlich Figurenreste erkennbar.

Wieder ist über das Datum auf den Mönchsvater Benedikt verwiesen. Einen zweiten Hinweis liefert die Figur am linken Globusrand unmittelbar über dem Horizontkreis. Auf Grund ihrer Lage zur Krippe und der Kaiserin Helena müsste es einer der Heiligen Drei Könige sein, der auf der Originaltafel rot und grün gekleidet ist. Die Figur trägt aber eine braune Kutte und blickt nach rechts so wie der heilige Benedikt der Vorlage. Es muss sich also um ihn handeln. Jedoch dürfte er an dieser Stelle aus astronomischen Gründen nicht positioniert sein. Der Künstler muss ihn also der Symbolik wegen hierhin versetzt haben.



Himmelsglobus der Südwestecke mit den christlichen Sternbildern des Julius Schiller. Beziehung zur Klosterkirche haben die Kaiserin Helena mit dem Kreuz, die hll. Magdalena, Joachim und Anna. Sonne zu Frühlingsbeginn im Frühlingspunkt (☉). NEP steht für den nördlichen ekliptischen Pol, NHP für den nördlichen Himmelspol.

Mit der dominierenden Gestalt der Mutter Kaiser Konstantins, der heiligen Helena mit dem wahren Kreuz Christi auf ihrem Schoß, zeigt dieser Globus den deutlichsten Bezug zur Klosterkirche. Denn die wichtigste Reliquie des Klosters war und ist ein Stück von diesem Kreuz, und das wichtigste Fest ist das Fest der Kreuzerhöhung am 14. September. In der Klosterkirche wird im zentralen Kuppelfresko die Auffindung des Kreuzes durch die Kaiserin Helena und seine Aufrichtung in Jerusalem Jahrhunderte später geschildert, nachdem Heraklius, der Kaiser von Byzanz, das Kreuz aus den Händen des Perserkönigs Chosroes II. zurückerobert hatte. Die Kaiserin mit dem Kreuz Christi entspricht dem antiken Sternbild Schwan am nördlichen Himmel. Deshalb handelt es sich bei ihrem Kreuz nicht um das Kreuz des Südens, wie fälschlich vermutet wurde. Ferner sind auf dem Globus die heilige Anna und Maria Magdalena abgebildet. Sie stehen in Beziehung zum Annaselbdritt-Altar und zu zwei Fresken der Kirche.

*Scheinbare Fehler als Kunstgriff für die Deutung –
In der Nordwestecke der Himmel über Wiblingen*

Zum Freskieren wurden die Himmelskarten nicht einfach abgemalt. Bei den Globen in der Nordwest-, Südwest- und Südostecke mussten komplizierte perspektivische Darstellungen der Vorlage in Gedanken gedreht, gekippt und erst dann auf die Kugeloberfläche übertragen werden. Direkt übernommen wurde lediglich die Tafel auf Seite 161 von Cellarius für den Globus der Nordostecke. Dass bei dieser komplizierten Aufgabe leicht Fehler unterlaufen konnten, ist verständlich.

Für die Globen kamen die drei Koordinatensysteme, die in der Astronomie gebräuchlich sind, zur Anwendung. Völlig eigenständig ist die Einführung des Horizontsystems beim Globus der Nordwestecke. Dieses stellt explizit den Himmel über Wiblingen dar.

Neu ist auch die Einbeziehung der Globushalterung, des Meridiankreises und des Stundenrings in die Darstellung des Sternenhimmels. Sie sind ja vom Original nicht vorgegeben. Um sie korrekt einzusetzen, muss man sich über die verschiedenen Himmelspole und Koordinatensysteme im Klaren sein. Denn vor allem gilt: Die scheinbare tägliche Drehung des Himmels erfolgt nur im nördlichen und südlichen Himmelspol, nicht in den Polen der Ekliptik und nicht im Zenit und Nadir.

Gegen diese astronomische Tatsache wurde verstoßen. Würde man die Himmelsgloben so nachbauen, wie sie abgebildet sind, dann würden sie sich zwar drehen, aber drei von ihnen wären für die Forschung und Beobachtung unbrauchbar. Indem der Stundenring in drei Fällen über dem falschen Pol angebracht worden ist, sollte vermutlich auf eine Beziehung zu den Heiligen des Klosters und seinen Kirchenfesten hingewiesen werden. Weil sich folglich das Ergebnis dieser Maßnahme sinnvoll deuten lässt, ist man geneigt, hinter den Abweichungen bewusste Planung anzunehmen, einen Kunstgriff, durch den der Betrachter über einen scheinbaren Fehler einen wichtigen Hinweis erhalten soll. Entgegen einer immer wieder geäußerten Vermutung sind nicht die Himmelsaspekte zum Beginn der vier Jahreszeiten dargestellt, sondern, wie oben ausgeführt, der Himmelsanblick für bestimmte, für das Kloster bedeutsame Festtage.

*Der grenzenlose Kosmos auf vier kleinen Kugeln –
Der Globus als Symbol für universales Wissen*

Im Bibliothekssaal von Wiblingen ist der grenzenlose Kosmos auf die zwar grenzenlose, aber endliche

Oberfläche von vier kleinen Kugeln gebannt. Er ist messbar und begreifbar geworden. Die Putten zu beiden Seiten der Globen halten Werkzeuge, die sowohl oben am Himmel, in der Astronomie, als auch unten auf der Erde, bei der Navigation, für die Kartographie und Landvermessung benötigt wurden: der Jakobsstab zur Winkelmessung, Anschlagwinkel, Fernrohr, Sonnenuhr mit Kompass, Stechzirkel mit Winkelmesser, Astrolabium zur Bestimmung der Gestirns Höhe über dem Horizont, ein Brennglas und ein Handlot. Die Vermessung des Himmels führte zur Vermessung der Erde. Das Zeitalter der Vernunft kündigt sich an.

Die immer aufwändigere und kunstvollere Gestaltung der Himmelsphären ließ im Laufe der Zeit ihre Benutzung als Forschungsinstrument in den Hintergrund treten. Sie dienten zunehmend der Repräsentation. Wer sie sich leisten konnte, stellte Bildung, Reichtum und Macht zur Schau. Der Globus war im ausgehenden 17. Jahrhundert zum Symbol für universales Wissen und Wissensstreben geworden.

Nachdem der Mensch in seinem Erkenntnisstreben die Frucht der Erkenntnis genossen hatte, fürchtete Gott, er könne auch vom Baum des Lebens essen und damit ewig leben. Deshalb vertrieb er ihn aus seinem Paradies, das wir mit den Fähigkeiten unseres Geistes heute neu erschaffen wollen. Erkenntnisse und Möglichkeiten der Genetik haben jetzt die Zweige des Lebensbaumes in greifbare Nähe gerückt. Werden wir nach ihnen greifen? Nicht nur Verstand und Vernunft werden wir benötigen, sondern dringender noch Weisheit.

Erklärung der Himmelsgloben auf der Empore durch
Ulrich Weyer am **19. September 2008**
im Rahmen einer ganztägigen (10.00–17.00 Uhr)

Besichtigung des Klosters Wiblingen
mit Dr. Raimund Waibel

Bibliothekssaal, klassizistische Klosterkirche, Kapitelsaal mit den Kuen-Fresken, Refektorium, Klostermuseum («Spiritualität und Herrschaft»), Fresken in der Friedhofskapelle.

Anfahrt von Stuttgart mit dem Zug, Zustiege und individuelle Anreise möglich.

Preis und weitere Information: Ortsgruppe Esslingen,
Alf Greek, Tel. 0170 / 5837793;
E-Mail: alf.greek@buisys.de

LITERATUR

Cellarius, Andreas: *Harmonica Macrocosmica*, Amsterdam, 1661; S. 162, 163; Tafeln S. 161, 169, 193, 201, 204, 208, 213.
Coronelli, Vincenzo: *Planisfero Settentrionale / Meridionale*, Venedig, 1691.

Coronelli, Vincenzo: Globem Coelestem, Venedig, 1688.
 Fauser, Alois: Kulturgeschichte des Globus, München, 1973.
 Flamsteed, John: Atlas Coelestis, London, 1729.
 Schiller, Julius: Coelum stellatum Christianum, Augsburg, 1627.
 Seifahrt, Andreas: Atlas Coelestis (Himmelsatlanten aus drei Jahrhunderten), AUI Jena, 2004.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Bücherkatalog des Klosters Wiblingen BIBLIOTHECA WIBLINGANA SEU CATALOGUS LIBRORUM steht heute in der Württembergischen Landesbibliothek unter der Signatur HB XV 109 a. Auch den Atlas HARMONIA MACROCOSMICA aus dem Jahre 1708 findet man dort unter der Signatur HBFg 12.
- 2 Die gemeinsame Anziehung von Sonne und Mond auf den Äquatorwulst der Erde zwingt die Erdachse zu einer langsamen Kreiselbewegung. Als Folge davon wandert der Frühlingspunkt, der Schnittpunkt von Äquator und Ekliptik, langsam rückwärts durch den Tierkreis. Da die Sternzeichen vom Frühlingspunkt aus gemessen werden, verschieben sie sich gegenüber den tatsächlichen Sternbildern.
- 3 Das Kloster Wettenhausen in Bayern besitzt von Joh. G. Doppelmaier einen Erd- und einen Himmelsglobus von 1728. Beide

sind in der Inventarliste Ältere Erd- und Himmelsgloben in Bayern von Alois Fauser nicht aufgeführt, auch nicht unter den Nachträgen. Besonders der Erdglobus ist gut erhalten und funktionsfähig.

- 4 Andreas Cellarius, Harmonia Macrocosmica, 1661, S. 162, 163. Andreas Cellarius hat seinen Tafeln erklärenden Text beigefügt. Für die Planeten gibt er folgende Zuordnungen an: Saturn = Adam, Jupiter = Moses, Mars = Josua, Sonne = Christus, Venus = Johannes, Merkur = Elias, Maria = Mond.
 Zu Christus schreibt er: CHRISTUS, Sol Iustitiae, Adimpletio Legis...in hoc Collegio Planetarum totoque Coelo Christiano Rex est... Nam Christus verus ille Sol, per quem omnia facta sunt. (Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, die Erfüllung des Gesetzes... ist in diesem Kollegium der Planeten König ... Denn Christus ist jene wahre Sonne, durch die alles hervorgebracht worden ist.)
- 5 In Wetzer und Weltes Kirchenlexikon von 1883, Bd. II Sp. 346: «Aus Montserrat entsendet auf Verlangen des Königs Ferdinand der fromme Abt Garcias de Cisneros 1493 den Mönch Bernhard von Buil (Boil) als ersten Glaubensboten und Bischof mit zwölf Gefährten nach Westindien, wo mehrere von ihnen des Martertodes starben». Zitiert nach Martina Oberndorfer, Wiblingen, Ulm 2006, Seite 401 Anmerkung 22.



Tafel des Andreas Cellarius, die als Vorlage für den Himmelsglobus der Südwestecke der Wiblinger Klosterbibliothek gedient hat, aus einem Atlas der Stiftsbibliothek St. Gallen.



Das Flurkreuz zwischen Linde und Rosskastanie mit Blick zum Hochberg steht an der Straße von Rechtenstein nach Unterwilzingen am Südrand der Schwäbischen Alb im Alb-Donau-Kreis.

Hilde Nittinger

Von der Bedeutung der Bäume in der Landschaft

Bäume haben eine starke Wirkung auf das Landschaftsbild, sie geben einem Landschaftsraum eine Struktur und ein unverwechselbares Gesicht. Als Einzelobjekte prägen stattliche Bäume mit mächtigen Kronen viele Kulturlandschaften in Baden-Württemberg. Bäume sind ein Kulturgut. Während ihre ökologischen Funktionen heute allgemein bekannt sind, scheint es, dass ihre ästhetischen und raumbildenden Wirkungen auf das Landschaftsbild vergessen worden sind, und zu leichtfertig hat man Bäume allein den Ökologen überlassen.

In unserer Kultur haben Bäume darüber hinaus überlieferte Werte und Bedeutungen. Von jeher sind Bäume für uns Symbole des Lebens, der Geborgenheit und des Schutzes. Das gilt auch für viele andere Religionen. Wir kennen den Weltenbaum, den Lebensbaum und den Baum der Erkenntnis. Inmitten einer bedrohten Umwelt und Kultur sind uns heute Bäume vor allem Ausdruck des Beharrens und der Hoffnung. In vergangenen Zeiten waren Bäume Orte des Erinnerns, der Liebe und Freude, der schützenden Mächte, des Rechts und des Friedens. Noch

kennen wir, wenigstens sprachlich, den Maibaum, den Richtbaum, den Tanzbaum, die Dorflinde, den Hofbaum, den Christbaum und den Stammbaum.

*Landmarken auf Hügeln und an Weggabelungen –
Schlimme Verluste im eingeebneten Kolchosenland*

Einzelbäume dienten oftmals als Wegzeichen und stehen bevorzugt an Weggabelungen, wo sie noch immer prominente Landmarken sind. Sie waren Rechts- oder Territorialgrenze oder markierten einen Gerichtsplatz. Viele dieser Flurbäume sind in den letzten Jahren sang- und klanglos verschwunden. Es ist vorrangig die Technisierung der Landwirtschaft, die uns diesen Verlust eingebracht hat, denn die Agrarindustrie arbeitet heute großflächig und volltechnisiert. Bäume in der Feldflur werden von der Landwirtschaft heute als unnötig und störend empfunden. Durch die radikalen Landschaftsveränderungen der letzten Jahrzehnte sind viele Bäume abhanden gekommen oder abgängige nicht mehr ersetzt worden. Es scheint, dass wir nur noch recht-

winkliges, eingeebnetes Kolchosenland brauchen – ohne Schönheit und ohne Tradition! Ist uns der Energiepflanzenanbau den Verlust an landschaftlicher Schönheit, gutem Geschmack und kulturellem Niveau wert?

Bäume erfüllen unser Bedürfnis nach Schönheit im Landschaftsbild, und das Verschwinden von Flur- oder Feldbäumen ist ein ästhetischer Verlust. Es ist aber auch ein kultureller Verlust, denn alte Bäume sind das dingliche Gedächtnis an vergangene Ereignisse. Und 300-jährige Linden und Eichen sind eben nicht nur Naturschönheiten, sondern auch Kulturdenkmale. Die Kleindenkmale aus Stein, ob Grenzstein oder Sühnekreuz, halten wir als Zeugnisse der Vergangenheit im Allgemeinen doch auch für erhaltens- und schützenswert. Warum schenken wir lebenden Bäumen nicht mehr Beachtung? Auch Bäume schaffen regionale Identität.

Selbstverständlich sind die wenigen alten Bäume als Naturdenkmale geschützt. In den Rechtsverordnungen vor dem Jahr 1970 übrigens fast immer als sogenannte Einzelschöpfungen der Natur oder wegen ihrer *Seltenheit, Eigenart, kulturellen Bedeutung und landschaftstypischen Kennzeichnung* und keineswegs ihrer ökologischen Bedeutung wegen. Auch solche Bäume verschwinden meist unbemerkt, und das Naturdenkmal wird bei Revision der Verordnung «gelöscht», was ihren Bedeutungsverlust wohl eindrücklich dokumentiert.

Oftmals sind die geschützten Bäume nur geduldet und bis zum Stammfuß beackert, denn beim Maisanbau scheint jeder Quadratzentimeter Ackerland zu zählen! Und ist das lange Baumleben dann doch einmal zu Ende, so folgt selten ein Ersatz oder eine Nachpflanzung! Dabei fallen bei den Flurneuerungsmaßnahmen doch stets so genannte Ausgleichsflächen an, die sich für die Pflanzung einer Linde oder Eiche anbieten würden. Doch in der maschinengerecht geordneten Ackerflur werden solche Flächen eher als Ackerland verpachtet, denn mit Bäumen bepflanzte – in Verkehrung ihres eigentlichen Zwecks. Dabei träumten wir davon, der Natur den Zehnten zu belassen.

Paarpflanzungen an Feldkreuzen – Alleen und baumgesäumte Altwege

Manche vermeintlichen Einzelbäume, welche die Landschaft so stark beherrschen, entpuppen sich beim Näherkommen als Baumpaare, die eng stehend eine gemeinsame Krone ausbilden, ein Effekt, der uns bei Paarpflanzungen an Feldkreuzen begegnet. Die sakralen Kleindenkmale – die Bildstöcke, Flurkreuze und Feldkapellen – in den traditionell

katholischen Landesteilen werden fast immer von Bäumen «beschützt». Heute, wo ihre religiöse Bedeutung schrumpft, hat sich die Schutzfunktion offensichtlich umgekehrt und die Bildstockheiligen sind zum Beschützer ihrer Bäume geworden! Und daher gibt es in den katholischen Landschaften noch die schönen Flurbäume, weil sie ein Feldkreuz einrahmen und weil sie Zeichen des Glaubens sind als Symbole der Erinnerung an ein entschwindendes Landschaftsbild.

In ganz besonderem Maße gliedern Alleen eine Landschaft. Alten Alleen begegnet man noch an Schlössern, denn der Adel ließ sich gern durch Alleen zu seinen Herrnsitzen geleiten. Junge Lindenalleen, anstelle der Altbäume gepflanzt, sieht man Kapellen- und Kalvarienberge hinaufziehen. Wie die Alleen haben auch die Baumzeilen eine entsprechende raumbildende Wirkung in der Landschaft. Wegbegleitend gaben sie Geleit auf den Vizinalwegen und Heerstraßen. Auf der Schwäbi-



Ein romantischer Alleenweg mit Linden geleitet im ehemaligen fürstlichen Park Inzigkofen über das Plateau des Amalienfelsen.

schen Alb waren es Vogelbeer- oder Mehlbeerbäume, im Oberland Birken und im Schwarzwald Eschen oder Bergahorne. Und im Neckarland säumten die langen Zeilen der Mostbirnbäume die Sträßchen.

Nachdem Alleen und Baumreihen ihre schatten spendende Funktion eingebüßt hatten, wurden sie zu Verkehrshindernissen. Die gewundenen baumgesäumten Altwege, die als Fragmente früherer Verbindungen selbst denkmalwürdig gewesen wären, verschwanden, als die Flur bereinigt wurde. Wahrscheinlich wären sie nicht einmal für den heutigen Radtourismus brauchbar, denn auch diese Wege wünscht man sich schnurgerade und baumlos.

Als landschaftsprägendes Element seien hier noch die halbnatürlichen unregelmäßigen Baumreihen mit Roterlen oder Weiden an Bachläufen und Flussufern genannt, die in relief- und waldarmen Gegenden landschaftsbestimmend wirken. Eine besondere Landschaftsgestaltung mit Bäumen war die so genannte Rasterpflanzung, die zur Zeit der Aufklärung zur Verschönerung der Landschaft beliebt war und in den Strukturen flächenhafter Streuobstwiesen überdauert hat. Heute sind Rasterpflanzungen bei der Gestaltung urbaner Freiräume ein beliebtes Kompositionselement im Städtebau.

Weiden und Ackerland mit Bäumen bestückt – Aussiedlerhöfe ohne Wind- und Sonnenschutz

Die Anpflanzung von Bäumen wurde neben rechtlichen weitgehend von wirtschaftlichen Gründen bestimmt, wenn auch ästhetische Gesichtspunkte nicht außer acht gelassen wurden. Baumreihen und Alleen an den Landstraßen und Wegen waren unentbehrlich vor allem für Reiterheere und Fußtruppen. Unter Weidbäumen fand das Weidevieh Schutz, das Jungvieh in den hausnahen Baumgärten. Unter Eichen fanden die Schweine neben Schatten auch Nahrung.

Auch das Ackerland war reichlich mit Bäumen ausgestattet, denn sie waren für Mensch und Zugvieh als Schattenspende für die Feldarbeit unverzichtbar. Die Bäume lieferten Nahrung und Holz. Gepflanzte Bäume sind geradezu das Merkmal der Kulturlandschaft. Wo gesiedelt wurde, gab es Bäume. Der Bauernhof war stets von Bäumen umgeben, die vor Wind und Wetter schützten. Segensreiche Wirkungen und schützende Kräfte bei Blitzschlag und Unwetter wurden in besonderem Maße dem Haus- oder Hofbaum zugeschrieben. Landschaftlich betrachtet haben die großen Hofbäume und die Bäume um die Wirtschaftsgebäude einst-



Nussbaum vor einem Aussiedlerhof bei Magstadt. Früher gehörte zu jedem schwäbischen Bauernhaus ein Hofbaum.



Die etwa 200 Jahre alte Sommerlinde am Laichinger Weg bei Merklingen hat landschaftsprägende Eigenschaft und ökologische Bedeutung.

mals das Gehöft oder den Weiler harmonisch in die Landschaft eingebunden.

Auch die Aussiedlungen der 1960er-Jahre wurden noch eingegrünt und verzichteten nicht auf einen Hofbaum. Die klimatisierten Containerbauten eines modernen Aussiedlerhofs hingegen brauchen keinen Sonnen- oder Windschutz durch Bäume, das Wohnhaus hat einen Blitzableiter und der Hofbaum hat sich in eine Korkenzieherhasel oder eine Gnomenfichte verwandelt. Dörfer, Weiler und Höfe waren in Baumgärten mit hochstämmigen Obstbäumen eingebettet. Legendar sind die Streuobstwiesen, welche die schwäbischen Dörfer und Städte einstmals ummantelten. Als Wetterbäume und Obstlieferanten sind sie schon lange unnötig und überbaut worden.

*Ortseingang – Wohngebiete – Verkehrsanlagen –
Nirgendwo ist ein Baum zu finden*

In keiner Zeit wie der unseren wurde so viel gebaut, und noch nie wurden so wenig Bäume gepflanzt! Ortsränder und Ortseingänge sind heute grau und kahl, sofern sie sich überhaupt noch zwischen Ver-

kehrsanlagen, Wohngebieten und Industriecontainern ausmachen lassen. Und nirgends ein Baum! Nur eine Reihe hübscher Kugelbäumchen erinnert an die Ausgleichspflicht. Die rastlose und galoppierende Bebauung und Verkehrserschließung der Landschaft hat nicht nur zu einem enormen Landverbrauch geführt, sondern auch zu einer allgemeinen Verunstaltung und Nivellierung des Landschaftsraums. Denn zu der baumlosen nivellierten Maisackerflur kommen noch die baumlosen neuen Urbanisationen hinzu. Der landschaftlichen Eigenart und Schönheit haben Uniformität und Hässlichkeit Platz gemacht!

Mit der allgemeinen Verschandelung der Landschaft schrumpfen naturgemäß die Erholungsräume, dabei besteht die Sehnsucht nach «schöner Landschaft» offensichtlich noch immer. In Erholungsgebieten ist der Verlust an Bäumen in der Flur aber besonders einschneidend, denn Bäume erfreuen das Herz und das Gemüt. Sie sind Gewähr für das vielzitierte Naturerlebnis. Man denke nur an das Gesumm der Bienen unter einer blühenden Linde oder an das gefilterte Licht und die poetische Stimmung unter einem Nussbaum.



Inmitten des Ackerlands beherrscht diese vitale Esche in Eichstegen bei Bad Waldsee die Landschaft.

Es sind besonders die Bäume auf Hügeln, die auch moderne Menschen anziehen. Die Verhaltensforschung belegt, dass wir uns dort besonders wohlfühlen, denn ein Hügel mit Baum erfülle sowohl unser Bedürfnis nach Aussicht als auch unser Bedürfnis nach Sicherheit. Und der Lindenbaum auf der Anhöhe erwecke ein geradezu archaisches Verlangen, was Werbefachleute übrigens schon lange wissen. Auch die überkommenen Flurbäume, ausschließlich Naturdenkmale, haben als so genannte meeting places eine magische Anziehungskraft auf jugendliche Bewohner der verstädterten Siedlungen. Die Baumveteranen sind mit Bänken möbliert, das Umfeld ist geplättelt, und hin und wieder brennt im hohlen Stamm ein Feuerchen.

Viele der als landschaftstypisch bezeichneten Baumstrukturen verdanken ihre Existenz obrigkeitlichen Verordnungen – mit keineswegs zimperlichen Bußandrohungen bei Versäumnis der Pflanzung! *Erinnert sei an die Wegeordnungen Herzog Carl Eugens von Württemberg, der sich, wenn er durch unsere herzoglichen Lande reiste, vom Fortgang des Baumpflanzens unterrichten ließ. In anderen Ländern wurde zugezogenen Neubürgern eine*

Anpflanzung auferlegt. Wie grün strahlten die gestaltlosen Ränder der betongrauen Urbanisationen, würde dieser Brauch wieder aufleben. Baumpflanzungen könnten so zwar keine Heilung oder Abhilfe schaffen, wohl aber eine Linderung.

Gänzlich außer Mode gekommen ist auch das Pflanzen von Hochzeits- und Geburtsbäumen, ein Brauch, der nicht nur auf dem Dorf üblich gewesen ist, wo Hofübergabe, Heirat und Baumpflanzen oft zusammengehörten. Die Heiratserlaubnis war nach der Not des 30-jährigen Kriegs in etlichen Ländern mit einer Baumpflanzung verknüpft, so unterhielt beispielsweise die Reichsstadt Rothenburg einen Baumhain als so genannten Hochzeitswald. Bis Mitte des vorigen Jahrhunderts war es regional üblich, bei Geburt eines Kindes im Garten einen Obstbaum zu setzen. Im Allgemeinen wählte man bei der Geburt eines Mädchens einen Apfelbaum, für Knaben setzte man einen Birnbaum.

Unsere tristen Vorgärten wären blühende Obstgärten, würde der Brauch des «Kindlesbaum-Pflanzens» wieder aufleben, denn wer würde für sein Kind schon ein pflegeleichtes Nadelbäumchen wählen? Anlässe und Gründe, einen Baum zu

pflanzen, gab es immer genug: zur Erinnerung an ein ausgewandertes Familienmitglied, zum Dank für eine glückliche Heimkehr aus Krieg und Gefangenschaft oder zur Amtseinführung als Bürgermeister. In Amerika gab es Baumtage, an denen Schulklassen in so genannten Schulwäldern Bäume pflanzten.

Bäume schützen vor Sonne, Staub und Lärm – Sie sind Symbole für Dauer und Widerstand

Die eingangs erwähnte starke Betonung des ökologischen Nutzens der Bäume ist berechtigt und kommt nicht von ungefähr, denn im Zeitalter der Ozonlöcher und der Klimaerwärmung sowie der Angst vor beiden haben Bäume eine neue Schutz-aufgabe bekommen. Ein Baum reduziert die Strahlungsintensität der Sonne und schützt vor Hautschäden. Ein Baum ist sowohl ein Staub- als auch ein Schadstofffilter. Übrigens ist das Staubfangvermögen einer Sommerlinde pro Quadratmeter Blattfläche rund fünfmal höher als das einer Platane!

Ein Baum dämpft den Verkehrslärm, was schon deshalb von Bedeutung ist, weil auch die abgelegensten Gebiete heute durch ein dichtes Straßennetz erschlossen sind. Ein Baum produziert Sauerstoff und sorgt für angenehme Luftfeuchte und Kühle. Bäume sind eigene Ökosysteme, sie sind Lebensraum für Vögel, Kleinsäuger und Insekten, sie bieten Nistgelegenheit, Nahrung und Winterquartier, sie sind Zufluchtsort und Rückzugsgebiet für wandernde Tiere, wahre Brücken im Biotopverbund. Ein Baum bewahrt und fördert die Vielfalt in der Natur.

Es gibt also sehr viele Gründe, die für Bäume in der Landschaft sprechen, neben den landschaftsästhetischen und kulturellen Gründen sind es psychologische und gesundheitliche, die durch ökologische und nachhaltigkeitsstrategische Argumente ergänzt werden.

Bäume sind Symbole für vielerlei Dinge, sie sind auch Symbol des Widerstands gegen Zerstörungen und Symbol der Dauerhaftigkeit. So hat ein Landwirt im Hegau am Tag nach der Tschernobyl-Katastrophe eine Linde als Schutz- und Trutzbaum auf seinen Hof gepflanzt.



Baumzeilen mit Eichen prägen das Landschaftsbild bei Haggenmoos südlich von Altshausen in Oberschwaben.



Acolon-Weinberg am Heuchelberg und Blick auf das Zabergäu.

Jürgen Kaiser

Neues im Weinberg und im Keller in Schwaben

Hoffnungslos überfordert steht der aufgeschlossene schwäbische «Vierleerschlotzer» vor dem gut sortierten Weinregal mit einheimischen Produkten einer württembergischen Weinhandlung. Stehen da doch Flaschen mit Rivaner, Justinus K., Acolon, Regent, Cabernet und Dorio vor ihm, und er kommt sich vor wie in der Fremde. Offensichtlich und deutlich vor ihm sichtbar hat sich doch einiges im schwäbischen Weinberg und im Keller getan, und er weiß nichts damit anzufangen. Zwar hat er immer mal wieder in den Zeitungen gelesen, dass es mehr württembergische Weine in die Spitzen europäischer Weine geschafft haben, hat auch entfernt mitbekommen, dass dieser und jener Wengert internationale Auszeichnungen erhalten hat, dass alt vertraute Weingärtnergenossenschaften fusioniert und/oder sich umbenannt haben, aber jetzt, so direkt vor dem Weinregal, macht ihn das eher ratlos. Natürlich könnte er jetzt jemanden fragen. Aber sein Stolz verbietet ihm das, schließlich ist der Schwabe an sich schon ein Weinkenner und nachfragen liegt ihm schon grundsätzlich vom Naturell her nicht. Ratlosigkeit macht sich breit.

In der Tat hat sich vieles im schwäbischen Wengert und im Weinkeller getan. Und immer häufiger

spielen die schwäbischen Kellermeister im europäischen und internationalen Wettbewerb mit. Die Globalisierung hat auch die heimischen Reben und ihren Ausbau erreicht.

Bei allem Stolz auf das «Schaffen» und das «oigne G'wächs», die Schwaben haben den Weinbau nicht erfunden. Obwohl sie bis heute stolz auf ihr «oiges G'wächs» sind und in der deutschen Statistik die Spitze der Weintrinker bilden. Es waren die Römer, die den Weinbau nach Schwaben und anderswo brachten und kultivierten. Denn die römischen Besatzungstruppen brauchten täglich Wein. Der wurde zunächst in eingedickter Form aus Italien eingeführt. Je länger aber die Besatzungszeit dauerte, umso mehr mussten die römischen Gutshöfe auch die Weinversorgung in Germanien übernehmen. Über 800 dieser Gutshöfe – *villae rusticae* – haben die Archäologen in Württemberg gezählt, und alle hatten sie einen Weinkeller. Vermutlich haben die Alamannen, als sie anfangen, die Römer zu vertreiben, römische Weinorte wie Walheim relativ verschont. Denn dort lässt sich ein kontinuierlicher Weinanbau nachweisen.

Die ersten urkundlichen Erwähnungen finden wir in Verträgen der Klöster aus der Zeit der Chris-

tianisierung. Die Klöster brauchten den Wein nicht nur zum Abendmahl in ihren Gottesdiensten, selbst als Arznei wurde der Wein in zahlreichen Würz-mischungen benützt. Auch an den ersten Höfen der alamannischen Sippenführer wurde Wein ausge-schenkt. Dies geschah nicht nur aus repräsentativen Zwecken, um den eigenen Wohlstand und Macht zu zeigen. Es hatte auch hygienische Gründe, denn im Sommer wimmelte das Trinkwasser nur so von «Tierchen», sodass der tägliche Tischwein einfach gesünder war.

Das alles waren ziemlich einfache Weine. Erst die Zisterzienser brachten einen Kulturschub. Mit ihrem Wissen aus dem Burgund veredelten sie die schwä-bischen Weine. Seitdem haben die schwäbischen Wengerter an der Veredelung gearbeitet.

Die Traditionsweine wie Riesling und Trollinger, wie Müller-Thurgau (Riesling×Gutedel) und Ruländer

Der Riesling ist eine sehr alte Traube und gilt neben dem französischen Chardonnay als *die* Weißwein-traube der Welt. Gerade aus Deutschland stammend ist er der deutsche Beitrag zum Weltweinerbe und wird in anderen Ländern entsprechend angebaut und gewürdigt. Die württembergischen Rieslinge gelten als besonders schwer und erdverbunden, – dafür haben sie auch einen eigenen mineralischen Geschmack. Von einem internationalen Weinexper-ten wie Stuart Pigott in der «Frankfurter Allgemei-nen Sonntagszeitung» als *breiter, fader Typ* bezeich-net.

Doch seit wenigen Jahren tut sich etwas in den schwäbischen Rieslingkellern, und das ist inzwi-schen auch den internationalen Weinexperten aufge-fallen. Vor allem die Wengertergruppe «Junge Schwaben» haben in letztem und auch in diesem Jahr mit ihren Gewächsen große Aufmerksamkeit errungen. So haben in diesem Jahr die rassigen und saftigen Rieslinge von Tanja und Jürgen Zipf aus

Löwenstein, von Hermann Dippon vom Schlossgut Hohenbeilstein für ihre 2007er bereits die ersten Lor-beeren eingeheimst. Die anderen «Jungen Schwab-en» werden sicherlich folgen.

Gekreuzt mit der Muttertraube Trollinger haben die Weinsberger 1929 in ihrer Außenstelle Lauffen am Neckar aus dem Riesling den Kerner geschaffen. Und die Wengerter haben ihn zu einem «babbsüßen» Massenträger verkommen lassen, was seinen Ruf schlichtweg ruiniert hat. Doch gerade die Weinsber-ger, zusammen mit anderen renommierten Weingü-tern wie der Rotenberger Weingärtnergenossen-schaft, haben sich seiner in den letzten Jahren an-genommen. Stark beschnitten, Gärung unter Küh-lung und andere Vorgaben im Weinberg und im Kel-ler kommt er nun in der Serie Justinus K neu auf den Markt und überrascht Freund und Feind durch seine Struktur, Säure und Finesse. Und auf einmal zeigt der Kerner damit seine wahre Größe. Auch interna-tional fasst er so langsam Fuß. Ihn gibt es bereits im nördlichen Teil Südtirols – im Eisacktal um Brixen –, in der Schweiz und in Südafrika.

Ähnliches ist dem Müller-Thurgau und dem Ruländer widerfahren. Der Müller-Thurgau geht auf seinen Züchter, Professor Hermann Müller aus dem schweizerischen Thurgau, zurück, der ihn 1882 ent-wickelt hat. In der Schweiz – der Prophet gilt bekanntlich in seinem eigenen Lande nichts – wird er als «Riesling×Silvaner» angebaut und vermarktet. Die Wengerter haben ihn anfangs geliebt, weil er selbst unter schlechten Wetterbedingungen noch gute Ernten einbrachte. So wurde der Müller-Thur-gau neben dem Riesling die häufigste Rebsorte in Deutschland. Neueste Untersuchungen haben erge-ben, dass er in Wirklichkeit eine Kreuzung aus Ries-ling×Gutedel ist. Genauer aus Madeleine Royal (aus der Familie des Chasselas/Gutedel) als Vater und Riesling als Mutter.

Und dass man ihn anders ausbauen kann. Wenn man den Massenträger stark beschneidet, sorgfältig

WEIN AUS DEM HERZEN WÜRTTEMBERGS

Die Geschichte des Hauses Württemberg nahm in Beutelsbach ihren Ursprung. In Weinstadt ist seit mehr als 60 Jahren die Remstallkellerei zuhause – einer der Traditionsbetriebe Württembergs. Weine aus den besten Lagen des Remstals werden hier gekellert und in Württembergs größtem Holzfasskeller sorgfältig ausge-baut. Liebe zur besonderen Qualität,

Freude am Tüfteln und Stolz aufs Erschaffene machen das schwäbische Lebensgefühl aus, das dafür sorgt, dass für jeden Gaumen der richtige Tropfen dabei ist. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Probieren und Geniessen Ihres persönlichen Lieb-lingsweines der Remstallkellerei.

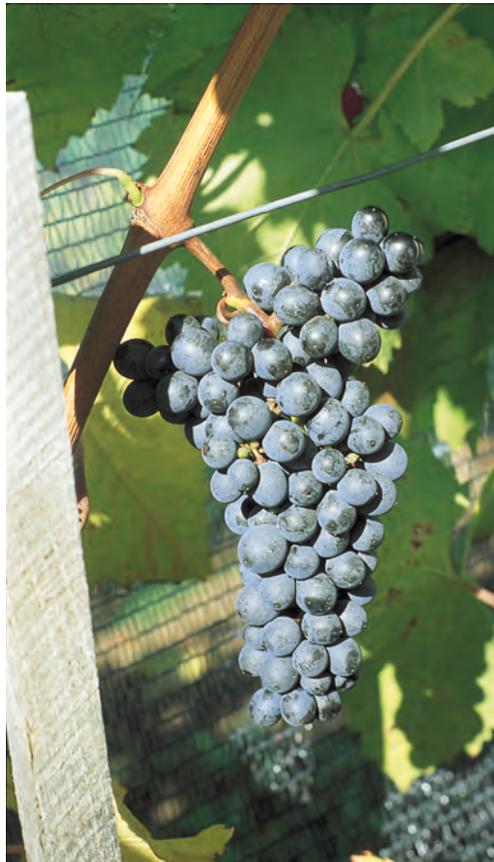
REMSTALLKELLEREI



Guter Wein
aus Württemberg

www.remstallkellerei.de





*Links Acolon,
daneben
Cabernet Cubin.*

auswählt, kontrolliert gekühlt keltert, – dann wird das ein feiner und rassiger Wein, der heute unter dem Namen Rivaner immer mehr Liebhaber findet, die nie einen Müller-Thurgau angerührt hätten. Der Wein ist aufgrund seiner geringen Säure mild und dennoch fruchtig. Also ideal für alle Genießer, die bei Weißweinen ansonsten mit zu viel Magensäure kämpfen müssen. Allerdings sollten diese Weine alle jung getrunken und nicht länger als ein bis zwei Jahre gelagert werden, da sonst der Muskatton verloren geht.

Ähnliches ist mit dem fetten Ruländer geschehen. Eigentlich ist er eine Mutation aus dem Spätburgunder. Er ergibt bei spätem Reifegrad und Erntezeitpunkt gehaltvolle und ölige Weine. Kein Wunder, seine Trauben sind oft edelfaul. Er entstammt der gleichen Familie wie der französische Pinot Gris oder dem italienischen Pinot Grigio. Wenn man ihn aber früher erntet, nachdem man ihn früh reduziert und ausgeschnitten hat, wie den Rivaner keltert, dann erhält der Ruländer eine Frische, die einen aufhorchen lässt. So ausgebaut, wird er als Grauburgunder vermarktet und findet ständig neue Freunde. Auch er hat weniger Säure und ist für «alte Knaben» daher gut verträglich.

*Auch bei den Roten tut sich was –
Dornfelder, roter Acolon und Cabernet-Sorten*

Schon klassisch ist der Dornfelder. Vom Chef der Weinsberger, August Herold, 1955 gezüchtet ist er eine Kreuzung aus (Frühburgunder × Trollinger) × (Portugieser × Lemberger). Also eine Kreuzung aus Helfensteiner und Heroldrebe. Benannt wurde die Sorte nach dem Kameralverwalter Immanuel Dornfeld, dem Gründer der Weinsberger Weinbauschule. Ursprünglich als Deckwein gezüchtet, um dem zielroten Trollinger einen Schuss Farbe zu verpassen, entwickelt er ein eigenes Aroma, wenn man ihn modern ausbaut und im Eichenholzfass – bevorzugt im kleinen Barrique-Fass mit 228 Liter Fassungsvermögen – wie einen Burgunder reifen lässt. Da entwickelt der Dornfelder neben seiner Farbe auch noch Geschmack und findet so viele Fans, dass man schon fast wieder von einem Modewein sprechen kann.

Schon mehr als ein Geheimtipp wird der rote Acolon bezeichnet. Die Staatliche Lehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau in Weinsberg hat ihn aus Lemberger × Dornfelder gezüchtet und 1971 eine Zulassung als Neuzüchtung bekommen. Allerdings bekam er erst 2002 vom Bundessortenamt

die allgemeine Zulassung und den Sortenschutz als Neuzüchtung. Der rote Acolon ist eine früh reifende Sorte, sehr farbintensiv und hat einen guten Gerbstoffgehalt. Kein Wunder, dass er immer mehr angebaut wird – sogar in Rheinhessen und in Franken. In Württemberg findet er bereits reißenden Absatz, und die Weine sind sehr schnell ausverkauft. Entsprechend schnell wachsen in Deutschland die Anbauflächen für Acolon.

Die Weinsberger haben aber auch noch andere Züchtungen quasi zur Serienreife entwickelt, die immer mehr angebaut werden. So haben sie 1970 den Cabernet Cubin, eine Kreuzung aus Blauer Limberger×Cabernet-Sauvignon, geschaffen, die 1999 die Zulassung und den Sortenschutz vom deutschen Bundessortenamt erhalten hat und seither angebaut werden darf. Dabei handelt es sich um eine spät reifende, gegen Trockenheit und Pilzbefall robuste Traube, die zugleich sehr ertragreich ist, – da lacht das Herz und der Geldbeutel des schwäbischen Wengerters. Endlich eine Traube, die genügsam ist, kaum gespritzt werden muss und zugleich ordentlich ergiebig ist. Ein echter Schwabe also. Und dabei noch fruchtig, farbintensiv und tanninstark. Kurz: Man kann den Cabernet Cubin ins Holzfass legen

und sich dann überraschen lassen. Allerdings eignet er sich auch vorzüglich als Bestandteil einer Cuvee, und so darf man abwarten, was die Kellermeister aus ihm und anderen Weinen in ihren Cuvees machen, die ebenfalls immer mehr internationale Anerkennung erfahren. Anders gesagt: Es gibt heute Cuvees aus Schwaben, die in einer Blindverkostung die Weinzähne nie und nimmer auf die Idee kommen lassen, dass sie einen waschechten Württemberger vor sich haben.

Etwas leichter ist die Neuzüchtung Cabernet Dorio, eine Züchtung aus Dornfelder×Cabernet Sauvignon, ebenfalls aus Weinsberg. 1971 entwickelt und seit 2003 offiziell im Weinberg zugelassen. Dieser Wein ist feinfruchtig und samtig bei mittlerem Extraktgehalt. Der könnte auch noch ein neu-schwäbischer Renner werden. Gerade der Cabernet Dorio gilt als Wein mit großer Zukunft.

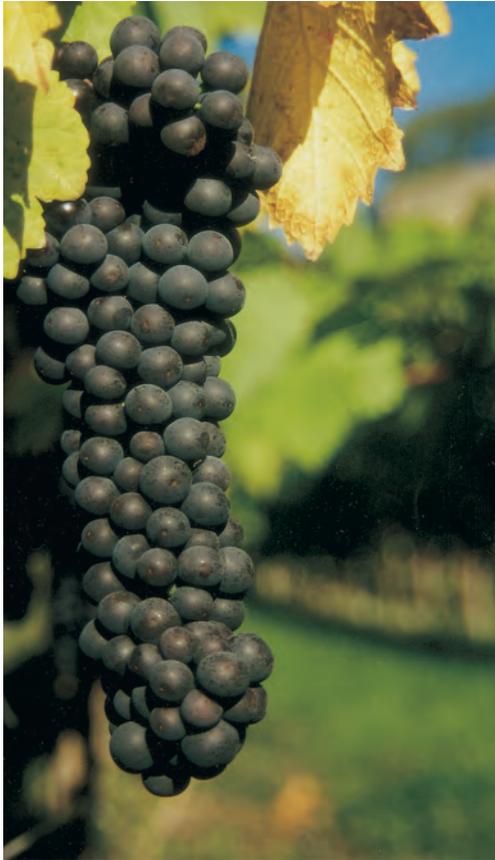
Genauso wie der ebenfalls 1971 aus der Kreuzung Dornfelder×Cabernet-Sauvignon entwickelte Cabernet Dorsa, der aber anders gezogen wurde. Vom Aussehen ähnelt er dem Dornfelder, hat aber eine geringere Wüchsigkeit, bessere Holzreife und besitzt kleinbeerige, spät reifende Trauben. Am Gaumen entwickelt er Kirschgeschmack und auch den für

Gut gebrüllt, Löwe!
Deutscher Lemberger-Preis 2008

1., 2. und 3. Platz für Lemberger aus den Felsengärten beim »Vaihinger Löwen«.

Felsengartenkellerei Besigheim eG
 Telefon 07143 8160-0 · www.felsengartenkellerei.de

FELSENGARTENKELLEREI BESIGHEIM



Zwei erfolgreiche Neuzüchtungen im württembergischen Weinbau: links die Cabernet-Doriot-Rebe, daneben eine Regent-Traube.

den Cabernet Sauvignon typischen Geschmack nach grüner Paprika. *Die qualitativ hochwertigen, dichten und nachhaltigen Weine haben internationalen Charakter mit besserer Klimaanpassung an deutsche Verhältnisse. Die Cabernet-bzw. Merlotart ist spürbar, aber nicht aufdringlich... Dabei nehmen die Weine eine angenehme Zwischenstellung zwischen fruchtigem «deutschen» Typ und gerbstoffbetontem «internationalen Typ» ein, lobt ihn das hessische Winzerhandbuch. Bei der kommenden Klimaverschiebung also ein hoch interessanter Kandidat.*

Bei Öko-Wengertern immer beliebter ist der Regent. Hier wurde eine Kreuzung aus Silvaner x Müller-Thurgau (Diana) noch mal mit der französischen Rebsorte Chambourcin gekreuzt und herauskam ein pilz- und reblausresistenter Weinstock, der kaum gespritzt werden muss; mit Trauben, die tiefrot sind und kräftig und gerbstoffreich schmecken – also gut im Holzfass ausgebaut werden können. Der Regent erhielt erst 1996 seine Sortenzulassung. Zunächst versprachen sich die Züchter eine pilzresistente Rebsorte. Nach den ersten Erfahrungen im normalen Weinbau konnte der Regent aber dieses Ziel nicht ganz erreichen. Denn in der Praxis kommt auch er nicht ganz ohne Spritzungen mit Rebschutzmitteln aus. So wird er in der Zwischenzeit als «pilzwiderstandsfähig» eingestuft – abgekürzt «PiWi». Im Prinzip schmeckt er ein bisschen wie Merlot, wenn er auch seine Herkunft als Hybridrebe nicht verleugnen kann, und liefert farbintensive und kräftige Rotweine. Kein Wunder, dass er bereits weltweit angebaut wird.

So bekommen die traditionellen schwäbischen Rotweinsorten Trollinger und Lemberger Konkurrenz. Die alten Sorten werden es mit Gelassenheit ertragen, bleiben ihnen doch die traditionellen «Vierleßschlotzer» erhalten.

12. bis 15. September

»Weinerlebnis am Kappelberg«

der Fellbacher Weingärtner eG an der Neuen Kelter



FELLBACHER WEINGÄRTNER

Freitag, 12. September
20 Uhr Kunstverein Fellbach

Samstag, 13. September
Tag der offenen Tür
Ab 15 Uhr **Weinfest** mit Musik
15-18 Uhr **Kellerführungen**
ab 21 Uhr **Sektbar** mit DJ

Sonntag, 14. September
Tag der offenen Tür
9.30 Uhr **Gottesdienst im Zelt**
ab 11 Uhr **Weinfest** mit Musik
und Probiertischen der Landjugend
in den Weinbergen

Montag, 15. September
Theatergruppe Lyra Schmiden

Für Ihr leibliches Wohl sorgen:
Örtliche Gastronomen,
der Landfrauenverein Fellbach
und die Landjugend Fellbach

Mehr Informationen Unter www.fellbacher-weine.de

*Wengerter stellen sich internationalem Wettbewerb –
Auswahlkriterien wie die französischen AC-Weine*

Globalisierung heißt nicht nur Anpassung an den Geschmack der Zeitgenossen und Erschließung neuer Märkte. Man muss sich auch dem internationalen Wettbewerb stellen. Da haben die Württemberger gerade erst angefangen. Dazu gehört auch der neue deutsche Streit um die Lagenbezeichnungen auf deutschen Etiketten, denn der Verbraucher kann mit Groß- und Einzellagen nichts anfangen, – falls er das je konnte. Der Trend geht hin zu Namen der Erzeuger und maximal noch zu Weinsorten. Mehr interessiert ihn nicht. Also geht die Entwicklung hin zu den Auswahlkriterien der französischen AC-Weine – Appellation Contrôlée. Dabei sind der Dorfname und seine herausgehobenen Einzellagen wichtig. Und der Erzeuger. Denn vom gleichen Ort und von der gleichen Lage können je nach Kellermeister ganz unterschiedliche Weine entstehen. Schließlich spielen auch die Cuvees eine Rolle – also das, was der Kellermeister aus verschiedenen Traubensorten zusammen ausbaut. Hier genau entbrennt der Streit zwischen Traditionalisten und globalen Mitstreitern. Dieser Streit ist noch lange nicht entschieden.

Der neue Kultwein aus Württemberg

ACOLON

Bestechend durch seine tiefrote
Farbe und dem Duft nach frischen
Waldbeeren.

Im Geschmack feines Tannin,
geschmeidig mit enormer Fülle
und einem vielschichtigen
Fruchtaroma.



WEINGÄRTNER GENOSSENSCHAFT
HEUCHELBERG-KELLEREI

74193 Schwaigern/Württ. · Neipperger Straße 25
Tel. (0 7138) 97 02-0 · Fax (0 7138) 97 02-50
www.heuchelberg.de

Neu bei Hohenheim:

Götz Schultheiß Hamlet mit Apfelmus

Walter Schultheiß und
Trudel Wulle –
auf der Bühne und zu Hause
Gebunden mit Schutzumschlag
11,5 x 18,7 cm
14,80 €

ISBN 978-3-89850-156-9



Peter Huber Visionär in Zeiten des Umbruchs

Johannes Mährlen:
Ökonom, Sozialreformer
und Freund Mörikes
Gebunden mit Schutzumschlag
13,5 x 20,5 cm
22,00 €

ISBN 978-3-89850-161-3



Bestellen Sie jetzt in Ihrer Buchhandlung!

Hohenheim



Offen bleibt deshalb auch, welche der neuen Weinsorten sich durchsetzen werden. Für eine Antwort sind die neuen Weinsorten einfach noch zu jung, ihre Ausbaupotentiale noch nicht hinreichend erforscht und getestet. Es bleibt noch vieles offen. Doch der Schritt in die richtige Richtung ist damit getan. Denn neben der Globalisierung bringt auch die Klimaveränderung eine völlig neue Zukunft. Und die ist erst recht offen. Auch für den Württemberger.



Die Stuttgarter «Schlauchartillerie» bei der Arbeit, zirka 1925: Die Fäkaliengruben werden geleert und dann mit pferdegezogenen Wagen zu den Verladestellen am Nordbahnhof und am Westbahnhof gebracht.

Rudolf
Widmann

Eine (etwas anrühige) Eisenbahngeschichte in Ehningen an der Gäubahn

Am 1. September 2004 jährte es sich zum 125. Male, dass der fahrplanmäßige Verkehr auf der Gäubahnstrecke zwischen Stuttgart und Freudenstadt via Böblingen und Eutingen von der damaligen Königlich Württembergischen Staatseisenbahn aufgenommen wurde. In zahlreichen Veranstaltungen der an der Gäubahn gelegenen Städte und Gemeinden wurde dieses Ereignis hinreichend gewürdigt, so auch in Ehningen bei Böblingen. Ein Team eisenbahnbegeisterter Ehninger hatte ehrenamtlich hierzu ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Teil dieser Aktivitäten war auch eine Ausstellung, die die Beziehungen der Ehninger zur Gäubahn sowie ihre Bedeutung für Ehningen zum Schwerpunkt hatte. In diesem Zusammenhang wurde auch das Thema «Latrine» angegangen, ein Thema, das vor gut hundert Jahren sowohl für die Eisenbahn, insbesondere die Stadt Stuttgart und die Landwirtschaft, eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat.

Die am Beispiel Ehningens nachgezeichnete Geschichte der Latrinenverwertung kann exemplarisch für die 50 anderen bereits 1880 im Großraum Stuttgart an der Württembergischen Staatseisenbahn gelegenen Latrinengruben herangezogen werden.

«Schlauchartillerie» entsorgt Stuttgarts Fäkalien – Die Bahn verteilt seit 1873 die Gülle im Umland

Um was geht es? Schlicht und einfach um die Beseitigung menschlicher Fäkalien. Dies war zu Ende des 19. Jahrhunderts in den schnell wachsenden Städten zu einem ernststen Problem geworden, in Württemberg allen voran in der Residenzstadt Stuttgart. Abhilfe war dringend geboten.

Am 9. April 1998 wurde im *Amtsblatt der Stadt Stuttgart* über die Geschichte der Fäkalienabfuhr in Stuttgart berichtet. «Unsere Geschichte beginnt in den Jahren um 1870. Angesichts der stark steigenden Einwohnerzahl und der zunehmenden Bebauung bis dahin landwirtschaftlich genutzter (und deshalb regelmäßig gedüngter) Flächen erwies sich die Beseitigung der Fäkalien innerhalb des stadt eigenen Gebiets mehr und mehr als ein Problem. Bislang war jeder Hausbesitzer selbst verantwortlich und ließ die Leerung der Abortgruben durch Landwirte, Gemüse- und Weingärtner oder durch Privatunternehmer besorgen. Nun beschloss die Stadt jedoch, sich zentral der Angelegenheit anzunehmen.

Die Schwemmkanalisation erschien den Gemeinderäten als die beste Lösung, ließ sich jedoch nicht verwirklichen. Zum einen waren die Stuttgarter

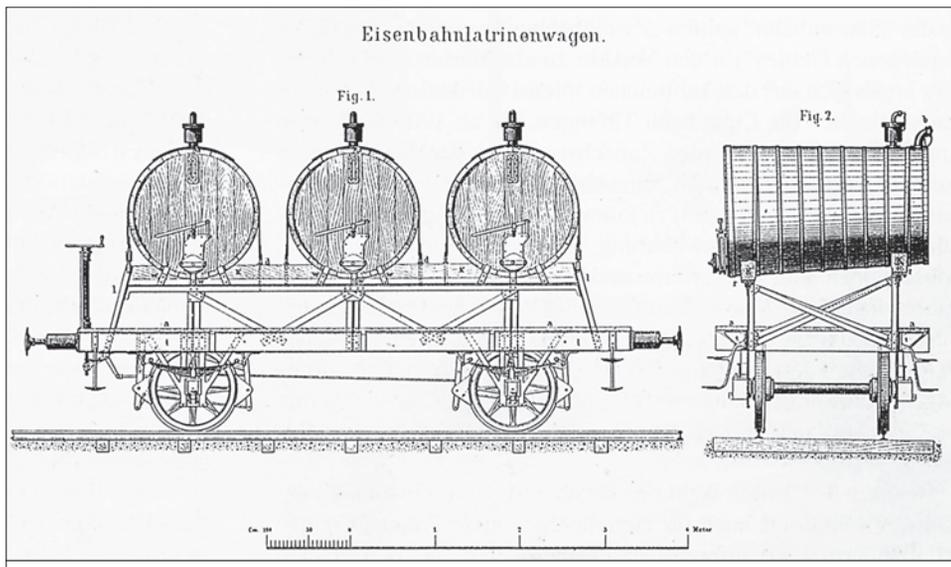
Dolen dafür gänzlich unzureichend, zum anderen stand der chronische Mangel an Wasser entgegen, und für eine Ableitung in den Neckar war die anfallende Menge viel zu groß, solange es keine zentrale Kläranlage gab.

Die Beseitigung über Rieselfelder scheiterte daran, dass es an Flächen mit geeignetem Untergrund mangelte. Die Stadt entschied sich deshalb für die pneumatische Entleerung der Gruben und den Verkauf der Gülle per Bahn in die weitere Umgebung der Stadt. Man befand sich damit in guter Gesellschaft, hatten doch auch Mainz, Pforzheim, Straßburg und Konstanz eben dieses System gewählt. Ein provisorisches Statut für die neue Art der Entsorgung Stuttgarts wurde 1872 erlassen, der Betrieb am 1. April 1873 aufgenommen.

Das Grundprinzip blieb: Die Fäkalien mussten in gemauerten Gruben gesammelt werden, die gemäß den Bauvorschriften abzudecken waren und nicht unter dem Schlafzimmerfenster liegen durften; einige Ausnahmen waren gestattet. Diese Gruben wurden nun einmal monatlich durch die städtische Latrinenanstalt geleert. Anfangs benutzte man dazu handbetriebene Pumpen, doch das war zu teuer und wenig leistungsfähig. Deshalb verbesserte man ab 1885 den Betrieb durch den Einsatz dampfbetriebener Pumpen.

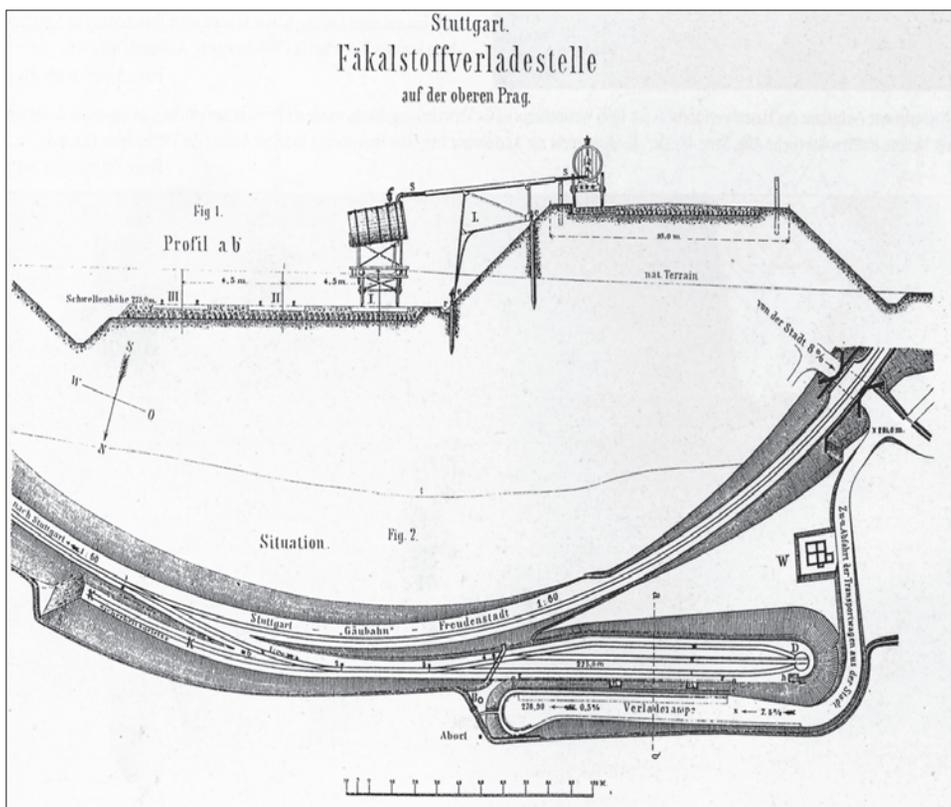
Mit deren Hilfe förderten die «Latrinearbeiter» die Gülle in luftdicht abgeschlossene Fasswagen. Zunächst waren dies pferdebespannte Fuhrwerke, die in Kolonnen arbeiteten und dadurch den Verkehr erheblich behinderten. Die Trupps, die diese

Arbeiten auszuführen hatten, nannte man in Stuttgart «Schlauchartillerie». Ab 1912 konnten Tonnenautos eingesetzt werden. Da diese ab 1926 über den Motor angetriebene Kompressoren erhielten, konnte man jetzt auf die Dampfmaschine verzichten. Zwei



Eisenbahnlatrinewagen von 1880 der K.W.St.E., der Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahn.

Unten: Die Fäkalverladestelle auf der oberen Prag im Stuttgarter Nordbahnhof. Wichtiger Abnehmer von Fäkalstoff zu landwirtschaftlicher Nutzung wurde nach Eröffnung der Strecke Stuttgart-Freudenstadt auch die Gäubahnstrecke von Böblingen bis Hochdorf. 1880 eröffnet, musste die Verladestelle bis 1895 dem Verbindungsgleis Pragtunnel-Gäubahn weichen.



Autos mit drei Mann Personal hatten etwa 1.000 bis 1.200 Gebäude zu entsorgen, was cirka 5.000 bis 6.000 Grubenentleerungen bedeutete. Die Hauptmenge wurde zu den von der Stadt erbauten Sammelstellen am Nordbahnhof – am großen Bogen der Gäubahn – und am Westbahnhof gebracht. Dort wurde die Gülle mittels einer Pumpe in die auf Waggonen montierten Transportfässer umgefüllt. Die Bahn übernahm den Weitertransport.

Stuttgart konnte die anfallenden Mengen nur zu einem Teil auf eigenem Gebiet verwerten. 1895 nicht einmal ein Viertel, 1906 gerade ein Fünftel. Die restliche Menge wurde in Spezialwaggonen auf dem Schienenweg weithin in die Umgebung der Großstadt verfrachtet und dann dort an die Landwirte zum Düngen verkauft. Im Jahr 1880 sind an die 50 Stationen wie z. B. Öhringen, Bondorf (nahe Herrenberg an der Gäubahn), Urach, Essingen (bei Aalen) zu nennen.

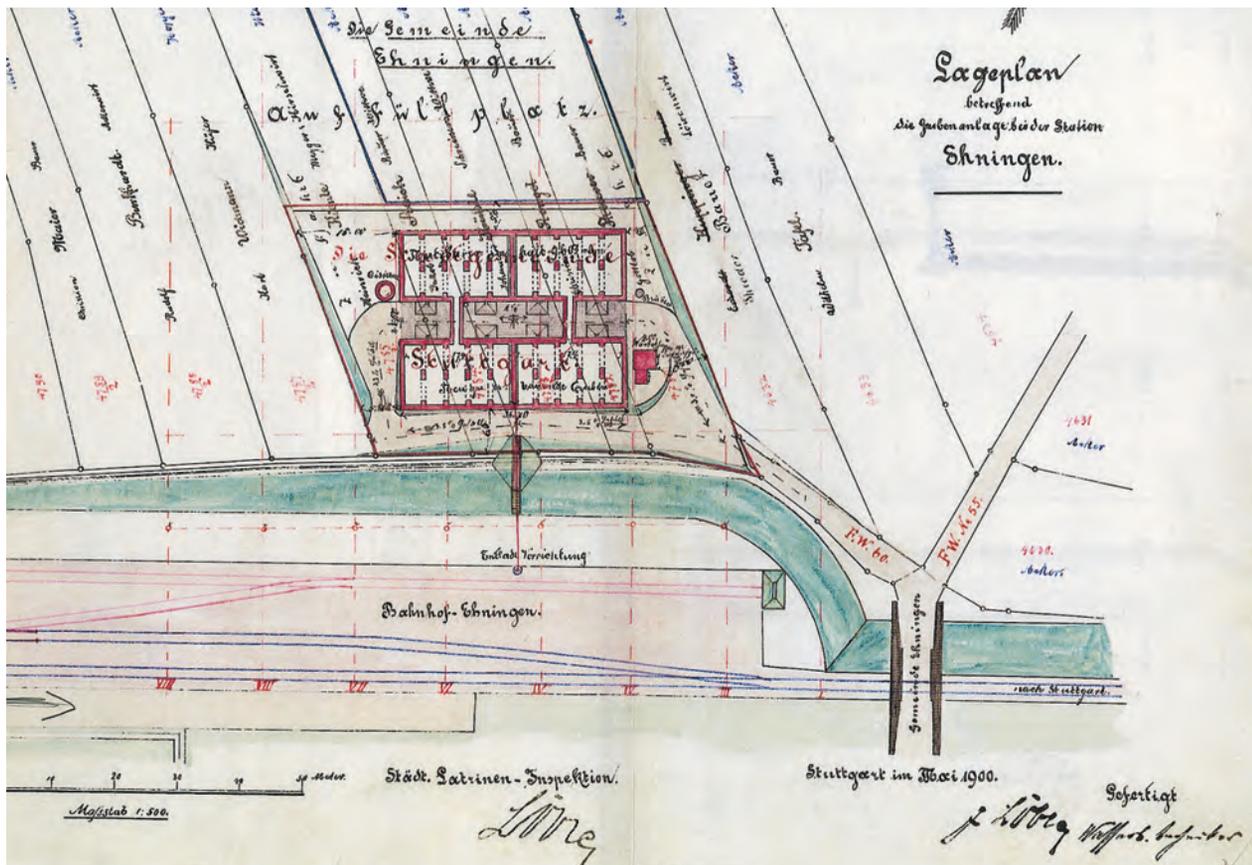
Die 1906 für den Transport benutzten 84 Zehntonnenwaggonen – 1925 waren es sogar deren 100 – hatten drei hölzerne Fässer mit zusammen etwa neun Kubikmeter (90hl) Inhalt. 1925 wurden sie durch 23 Zwanzigtonnenwaggonen ersetzt, die 7 Fässer mit zusammen 12 cbm trugen, die dann an den Empfangsstationen in die Latrinengruben entleert wurden.

Die «Schlauchartillerie» wurde gerade ein halbes Jahrhundert alt, denn bald war klar, dass diese Methode nicht Bestand haben konnte. Deshalb entschied man sich 1911 für eine Hauptkläranlage bei Stuttgart-Mühlhausen, die am 27. Juni 1916 fertiggestellt wurde, und somit konnte die Schwemmkanalisation eingeführt werden. Es verging jedoch noch einige Zeit, ehe sie für die ganze Stadt fertiggestellt war und die Schlauchartillerie ganz aufgegeben werden konnte.»

Die Ehninger Latrinengrube wird 1900 eingerichtet – 30 Jahre später vier Reichsmark für 600 Liter

Um die Frage zu lösen «Wohin damit?», kamen zwei wichtige Faktoren zu Hilfe: erstens der Bedarf an preiswertem Dünger für die Landwirtschaft, zweitens die Eisenbahn als das damals technisch führende und leistungsfähigste Transportsystem. Die Entladestationen entlang der Bahnstrecken wurden also zügig ausgebaut. So kam auch Ehningen zu seiner *Sammelgrube für Stuttgarter Fäkaldünger nebst einem Wärterhaus und Brunnen*, wie es offiziell im Schreiben vom 20. Juli 1900 der Stadt Stuttgart an den Ehninger Gemeinderat heißt.

Ehningen, von Böblingen her kommend die erste Gemeinde im Gäu, war um 1900 eine durch Acker-



bau und Viehzucht wohlhabende, landwirtschaftlich geprägte Gemeinde, die 1879 Anschluss an die Gäubahn erhielt und damals circa 1.600 Einwohner zählte. Die Gäubahn führt am nördlichen Rand Ehningens vorbei und bildete bis zum Jahre 2004 eine Art Barriere, über die in nördlicher Richtung keine Industrie- und Wohnbebauung stattfand. Erst ein Jahr später wurde mit der Erschließung des neuen Baugebietes Bühl quasi der Sprung über die Bahn in nördlicher Richtung vollzogen, an dessen östlichem Rand sich die ehemalige Latrinengrube befindet.

Im landwirtschaftlich geprägten Ehningen mit guten und tiefgründigen Böden wurden in der Zeit um 1900 rund 20 ha Spitzkraut – Ehningen war damit führend im Oberamt – und 9 ha Hopfen angebaut, beides prädestiniert für die Düngung mit Fäkalien. Zwar gab es bereits Kunstdünger in Form von Kalkstickstoff, Kalisalz und Thomasmehl, jedoch für die durch Realteilung entstandenen kleinbäuerlichen Strukturen meist zu teuer. Darüber hinaus bot Ehningen eine vorteilhafte Topographie, war doch der Bahndamm in Bahnhofsnähe aufgeschüttet worden, sodass die ankommende Latrine relativ einfach zu entleeren war, da das für eine Grube in Frage kommende Gelände entsprechend tiefer lag. Zudem befand sich die Grube außerhalb des Ortes und doch einigermaßen zentral in der Feldflur. Somit bot Ehningen also alle Voraussetzungen, um hier eine Latrinengrube zu bauen.

Im Archiv der Gemeinde Ehningen sind dazu noch Bau- und Genehmigungsakten vorhanden. Angefangen vom Schreiben der Stadt Stuttgart bezüglich des beabsichtigten Baus bis zu den Protokollen der «Ortsbauschau» vom 24. Juli und 28. Juli 1900, aus denen hervorgeht, dass die Gemeinde Ehningen der Stadt Stuttgart das Gelände für die projektierte Anlage offensichtlich geschenkt hat. Einsprüche gegen das Projekt seitens der Gemeinde und auch der unmittelbaren Anlieger hat es offensichtlich nicht gegeben. Festgehalten sind lediglich Wünsche und Forderungen eines Angrenzers bezüglich An- und Abfahrt und Auffüllung seines Ackers, denen entsprochen werden konnte.

Am 5. September 1900 erteilte das Königliche Oberamt zu Böblingen die Baugenehmigung. Ebenfalls erhalten ist der Lageplan mit Gelände- und Bauwerksschnitt der Grube und des Latrinewärterhauses. Die Grube bestand aus zwei Kammern, die in sich wiederum unterteilt waren. Gemäß Lageplan vom Mai 1900 ist pro Kammer ein nutzbarer Inhalt von 960 cbm ausgewiesen.

Die Sohle, die Umfassungswände sowie die Decken wurden in wasserdichtem Stampfbeton

erstellt und die Oberfläche mit Erde bedeckt und bepflanzt. Das beheizbare Wärterhäuschen wurde in Riegelfachwerk erstellt und mit beidseitigem Putz versehen, so wird es im Ortsbauschau-Protokoll vom 24. Juli 1900 beschrieben.

Angeliefert wurden die Fäkalien über ein Abstellgleis, von dem aus die eigens dafür konstruierten Latrinewagen entladen werden konnten. Auf den Gruben waren von Hand zu bedienende Jauchepumpen, so genannte «Deichel», angebracht, mit denen die Fäkalien aus der Grube in die «Mistlachenfässer» – dialektgeprägter Ausdruck für Jauchefässer – der Bauern gepumpt wurde. Da die «Deichel» häufig in einem schlechten Zustand waren, dauerte es gut eine halbe Stunde, bis ein Fass mit circa 600 l, das einspännig – als Pferde-, Kuh- oder Ochsespann gefahren wurde – voll war. Bezahlt werden musste sofort beim Latrinewächter; der Preis für 600 Liter betrug um 1930 ungefähr vier Reichsmark.

Die Fäkalien wurden als Stickstoffdünger verwendet und waren «Wachstumsbeschleuniger» für das im Frühsommer – Ende Juni, Anfang Juli – bereits in gutem Ansatz befindliche Kraut und für den Hopfen. Das bedeutete, dass zu dieser Jahreszeit besonders viel Latrine gebraucht wurde, und ent-



Die Gemeinde Ostrach hat sich in den letzten Jahren zur Museumsgemeinde entwickelt.

Unsere Museen Grenzsteinmuseum, Volkskundemuseum, Heimatmuseum und Modemuseum, sowie die Naturschutzgebiete, insbesondere das Pfrunger-/Burgweiler Ried bieten in der Freizeit viel Vergnügen beim Erkunden und Erleben, ob zu Fuß oder mit dem Rad. Sie sind leicht zu erreichen über ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz in intakter Natur.

- Im Grenzsteinmuseum (Freilichtmuseum) erinnern Grenzen und Grenzsteine an die drei Länder vor der Gründung des Landes Baden-Württemberg.
- Im Volkskundemuseum (Stiftung Prof. Dr. Dr. Bogenschütz) wird kundgetan, wie das Volk in vergangener Zeit gelebt hat.
- Im Heimatmuseum ist die Geschichte unserer Gemeinde Ostrach dargestellt.
- Im privaten Modemuseum ist Bekleidung aus den vergangenen beiden Jahrhunderten zu besichtigen

Gemeindeverwaltung
Hauptstraße 19
88356 Ostrach
Telefon 07585/300-0
e-mail: Info@ostrach.de



sprechend groß muss der Andrang an der Latrinengrube gewesen sein. So wird berichtet, dass sich auf den Zufahrtstraßen zur Latrinengrube lange Schlangen mit wartenden Fahrzeugen gebildet haben. Teilweise wurde die Latrine aber auch von der Latrinengrube bereits zu einem früheren Zeitpunkt abgeholt und in den privaten Jauchegruben «zwischenlagert», bis man sie brauchte, und dort mit den Fäkalien des Stallviehs vermischt.

Die vielfältigen, jahreszeitlich bedingten Interessen der Landwirtschaft kollidierten des öfteren mit den Interessen und Gegebenheiten des Bahnbetriebs. So forderte z.B. das Bahnbetriebsamt Böblingen am 8. Dezember 1893 bei der Generaldirektion der Staatseisenbahn, *die Latrinenspektion Stuttgart solle in der Zeit des stärksten Obstverkehrs etwa 14 Tage lang keine oder nur wenige Wagen nach Herrenberg abgehen lassen, was nachdem in Nebringen ebenfalls ein Fäkalsammelgrube errichtet ist, keinem Anstand begegnen dürfte*. Hintergrund waren Engpässe auf den vorhandenen Abstellgleisen im Bereich des Herrenberger Bahnhofes.

Anfang der 1930er-Jahre endet die Latrinenanlieferung – Kunstdünger bringt Naturdünger zum Erliegen

Man kann davon ausgehen, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Verbreitung der Fäkalien aus Stuttgart und die Verteilung über die Gäubahn ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die Fäkalien fanden «reißenden Absatz», weil es im Grunde genommen zu diesem preiswerten Dünger keine Alternative gab, obgleich der Transport auf die Felder und die Ausbringung sehr arbeitsintensiv und alles andere als angenehm waren. Rechnete man doch pro Krautsetzling 3–5 Liter, pro Hopfenstock 10 Liter Latrine. In dem Ökonomiebericht eines Ehninger Bauern von 1898 ist die Rede von 440 Hopfenstöcken, die er besessen hatte. Daran mag man erkennen, wie mühselig das Düngen gewesen sein muss, denn alles war mit anstrengender Handarbeit verbunden.

Die Alternative hierzu mag der damals in einer Art Pulverform verbreitete Kalkstickstoffdünger gewesen sein, der aber erhebliche unangenehme Begleiterscheinungen für den Ausbringenden hatte. Die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Rationalisierung und Modernisierung der Landwirtschaft einerseits, das vermehrte Angebot moderner Kunstdünger andererseits und nicht zuletzt die Einführung der flächendeckenden Schwemmkanalisation in Stuttgart trugen zum Rückgang der Latrinerverteilung bei.

Dies findet auch darin seinen sichtbaren Niederschlag, dass in den Gleisplänen für den Bahnhof



Ehningen von Anfang der 1930er-Jahre das Abstellgleis für die Latrinenanlage nicht mehr aufgeführt ist, wohl aber noch in den Plänen zum zweigleisigen Ausbau der Gäubahn Anfang der 1920er-Jahre. Man kann also davon ausgehen, dass zu Beginn der 1930er-Jahre die Anlieferung von Fäkalrohstoffen aus der Landeshauptstadt an die Latrinengrube in Ehningen eingestellt wurde; noch lebende Zeitzeugen konnten mir das bestätigen.

Da die Latrinengrube nicht mehr gefüllt wurde, bestellten Ehninger Bauern auf eigene Initiative Latrine in Stuttgart, die dann auf den Gütergleisen des Ehninger Bahnhofs in Kesselwagen angeliefert und dort entladen wurde. Der Ehninger Bauer und Fuhrunternehmer Karl Hoffmann z.B. verkaufte nachweislich bereits 1928 Latrine an Ehninger Landwirte. Ein handschriftlicher Eintrag im Tagebuch des Ehninger Bauern Gottlob Gerlach belegt für die Zeit 13.–20. Juni 1928 *den Kauf von 2.977 Liter Latrine zu 20 RM 7 Pfg*; im Vergleich dazu: 1 Zentner Weizen kostete damals 10 RM. Karl Hoffmann verkaufte auch Latrine an Bauern in Hildrizhausen und Rohrau, Orte die keinen direkten Bahnanschluss, jedoch ebenfalls großes Interesse an diesem preiswerten Naturdünger hatten.

Der Enkel von Karl Hoffmann, Willi Hoffmann (*1924), berichtet darüber, wie er als Bub im Alter von ungefähr neun Jahren sich als «Freizeitbeschäftigung» nach der Schule auf den mit Latrine gefüllten Kesselwagen setzen und den Inhalt während der Leerung mit einer langen Stange umrühren musste, damit sich der dicke Inhalt der Brühe nicht am Boden absetzte. Aber spätestens mit Beginn des Zweiten Weltkrieges war auch diese «Ära» zu Ende.

Luftaufnahme Oktober 1918. Bahnge-
lände Bahnhof Ehning-
en mit der Latrinengru-
be vorne rechts.
Von Stuttgart kom-
mend fährt ein Zug in
den Bahnhof Ehning-
en ein.



Linke Seite: Ein Bei-
spiel für die Gülleab-
fuhr im ländlichen
Bereich, hier in
Ehningen um 1935.
Die Gülle wird von
Hand ins Güllefass
gepumpt und aufs
Feld gefahren.

Was geschah mit der Ehninger Latrinengrube?
Überbaut – Rudimentäre Reste sind zu entdecken

Wie bereits angedeutet, lässt sich das exakte Datum der letzten Latrinenanlieferung an die Ehninger Grube nicht bestimmen. Die Gemeinde Ehningen ließ jedoch bereits Mitte der 1930er-Jahre auf dem dortigen Gelände einen ausrangierten Eisenbahnwaggon aufstellen, zu einem Zeitpunkt, als die Latrinengrube offensichtlich nicht mehr genutzt wurde. Der Waggon diente als Wohnstätte für die völlig verarmten Eheleute Karl Hofmann – nicht identisch mit dem Fuhrunternehmer Karl Hoffmann –, die noch 1900 zu den wohlhabendsten Ehninger Familien gezählt hatten. Das Wärterhaus wurde als Ziegen- und Hühnerstall benutzt.

Im Jahre 1954 wurde auf dem Gelände der Latrinengrube das Kreisjugendheim der «Deutschen Jugend des Ostens» vom Ortsverband Böblingen des BVD (Bund der Vertriebenen) erstellt und 1993/94 erweitert. Im Zuge dieser Erweiterung konnte ein Teil der bis dahin ungenutzten, aber noch vorhandenen Gruben als modernisierter Kellerbereich der Jugendbildungsstätte «Haus Südmähren» der DJO (Deutsche Jugend in Europa), wie es nun heißt, integriert werden. Die Inspizierung der nicht mehr genutzten Fäkaliengrube durch die Freiwillige Feuerwehr Ehningen ergab einen erstaunlich gut erhaltenen Bauzustand, sodass der Nutzung als Kellerräume nichts im Wege stand.

Auch der Kundige wird nur noch sehr rudimentäre Elemente der ehemaligen Latrinengrube entdecken, ist doch die Anlage in fast 70 Jahren

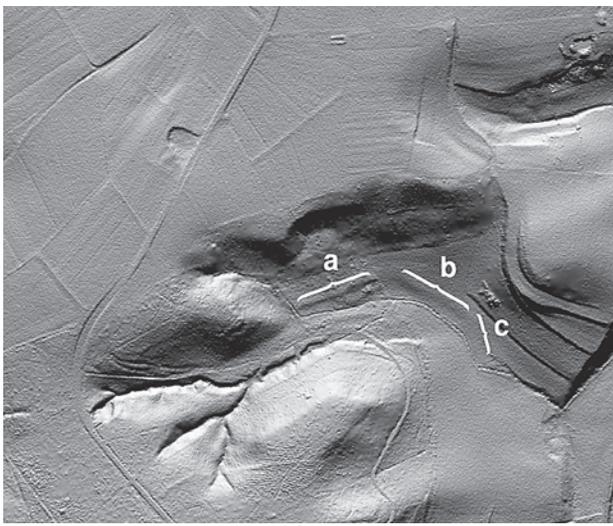
durch andere Nutzung und Bebauung völlig verändert worden. Wahrnehmbar ist noch das Areal als solches, ansatzweise der betonierte Kubus für das Einlassrohr, die Lage des Einlaufrohrs an der Bahndammböschung und in Fortsetzung davon eine Unebenheit im Feldweg 3893 sowie die völlig mit Brombeerhecken zugewachsene Rampe des Abstellgleises.

Wenn auch das Wissen um die Latrinengrube weitgehend aus dem Gesichtsfeld der heutigen Ehninger Bevölkerung entschwunden ist, so war die Ausstellung zu «125 Jahre Gäubahn» ein geeignetes Forum, auf dieses Kapitel Ehninger Heimatgeschichte aufmerksam zu machen.

QUELLEN UND LITERATUR

- Broschüre der Gemeinde Ehningen (2004) «125 Jahre Gäubahn»
- Kreiszeitung Böblinger Bote
- Amtsblatt der Stadt Stuttgart vom 9.4.1998
- Brawa Modellbau
- Hauptstaatsarchiv Stuttgart
- Gemeindearchiv Ehningen
- «Bilder aus einem schwäbischen Dorf», hrsg. von der Gemeinde Ehningen 1985
- Wolfgang Scharf/Burkhard Wollny: «Die Gäubahn», EK-Verlag, Freiburg 1992
- «Herrenberg und die Gäubahn», Stadt Herrenberg, Stadtarchiv 1992
- Bestände Heimatgeschichtsverein Ehningen

Bedanken darf ich mich bei meinen Ehninger Mitbürgern, Emilie Kienle, Günter Breitmeyer, Willi Hoffman und Paul Gerlach für Überlassung von Fotos, technische Unterstützung bei der Aufbereitung von Texten und Fotos sowie für wertvolle Hinweise zur 'Latrinengeschichte' sowie bei der Gemeinde Ehningen für die Einsichtnahme und Überlassung von Archivalien.



Mit Lidar-Rohdaten computersimulierter wechselnder Lichteinfall lässt Geländestrukturen deutlich werden. So den Verlauf eines Grabens in der Außensiedlung der Heuneburg parallel zur Straße Hundertsingen-Binzwangen (rechtes Bild, Pfeile): deutlich zu sehen bei Lichteinfall von Norden, weit weniger bei Lichteinfall von Osten (linkes Bild). Ähnliches gilt für die abbiegende Geländestruktur a-b-c.

Dieter Kapff

Lidar – Archäologen setzen moderne Laser-Technik ein

Die Archäologen beschäftigen sich mit Bodendenkmalen, Zeugnissen aus längst vergangenen Zeiten, die zumeist nicht auf dem Boden, sondern im Boden und unter dem Boden liegen und daher verborgen sind. Sie zu entdecken und zu erkennen, ist schwierig und deshalb nutzen die der Vergangenheit zugewandten Wissenschaftler zukunftssträchtige modernste Technik. Das ist nur scheinbar ein Widerspruch.

Zu den so genannten Prospektionsmethoden gehört die Luftbildarchäologie, bei der vom Flugzeug aus künstliche Veränderungen der Landschaft, vor allem aber anhand von Bewuchsmerkmalen und Erdverfärbungen, Lichteinfall und thermischen Differenzen im Boden ruhende archäologische Befunde festgestellt und fotografisch festgehalten werden können. Ebenfalls aus der Luft lassen sich mit einem neuen Verfahren geringe Höhenunterschiede der Erdoberfläche ermitteln, zum Beispiel von völlig verflachten Grabhügeln, die vom Boden aus nicht zu erkennen sind. Das Verfahren heißt Lidar und arbeitet mit Laserstrahlen.

Mit Lidar haben die Archäologen das Gelände um die Heuneburg in einem 20 Quadratkilometer großen Streifen im Donautal erforscht. Auch Höhenbefestigungen an der oberen Donau oder hallstattzeitliche Grabhügel bei Aalen-Wasseralfingen, um nur drei Einsatzorte zu nennen, sind in jüngster Zeit aus der Luft erfasst worden. «Zu Fuß» hätten Geometer mit ihren traditionellen Messverfahren dafür ein Vielfaches der Zeit benötigt. Ganz zu schweigen davon, dass einem Vermessungsingenieur, der kein

extrem gutes Auge und einschlägige Erfahrung hat, manches gar nicht aufgefallen wäre.

Lidar. Das Wort ist in Anlehnung an Radar gebildet worden. Radar hat es bei der Luftwaffe schon im Zweiten Weltkrieg gegeben – auf deutscher Seite Lichtensteingerät genannt –, wo es zum Erkennen und zur Ortung nicht sichtbarer, entfernter Objekte eingesetzt wurde. Radar ist eine Abkürzung von **R**adio **d**etection and **r**anging und arbeitet mit ultrakurzen Funkwellen. Dabei werden Radiowellenimpulse ausgesandt, die, wenn sie auf ein Objekt treffen, von diesem reflektiert werden. Aus der Strahlungsrichtung und der Laufzeit der zurückkehrenden Radiowellen kann dann die Lage und die Entfernung des Objekts errechnet werden, die Stärke der Reflektion lässt durch die Helligkeit des Signals Rückschlüsse auf das Material des erfassten Objekts zu.

Laserstrahlen tasten vom Flugzeug aus das archäologisch interessante Gelände ab

Anders als Radar arbeitet Lidar (**L**ight **d**etection and **r**anging) nicht mit Radiowellen, sondern mit noch viel kürzeren Lichtwellen, mit gepulsten Laserstrahlen. Gepulst heißt, dass der Strahl in regelmäßigen Miniabständen gesendet wird. Lichtwellen sind dabei noch viel schneller als Radiowellen. Da der Laserstrahl gebündelt ist, streut er nicht so und ist punktgenauer. So lassen sich viel präzisere Messergebnisse erzielen.

Der Lidar-Sender befindet sich in einem Flugzeug oder Hubschrauber, der in konstant 400 oder 500

Meter Höhe und gleichbleibender Geschwindigkeit über das Gelände fliegt. Mit einem schnell rotierenden Spiegel werden die Laserstrahlen über einen bis zu 700 Meter breiten Geländestreifen quer zur Flugrichtung «verteilt». Die Strahlen treffen dann auf die Oberfläche von Objekten oder auf den Boden, die sie reflektiert. Dabei kehren die Strahlen, die als erste auftreffen, etwa auf Baumwipfel, Hausdächer, Hochspannungsleitungen, weil sie den kürzesten Weg haben, auch als erste wieder zurück. Es ist das jeweils «erste Echo». Der Computer setzt aus Winkel und Laufzeit der zurückkehrenden Strahlen ein 3-D-Bild zusammen, das digitale Oberflächenmodell (DOM). Laserstrahlen, die auf entferntere, darunter liegende Objekte oder auf den Erdboden treffen, haben einen etwas weiteren Weg und brauchen deshalb etwas länger. So entstehen unterschiedliche Höhenschichtenpläne. Nur das jeweils «letzte Laser-echo» wird dann dazu verwendet, das Gelände abzubilden. Der Computer setzt aus den gewonnenen Daten ein digitales Geländemodell (DGM) der überflogenen Landschaft zusammen.

Das Abtasten der überflogenen Landschaft mit Laserstrahlen bietet dem Archäologen ein Laserscan genanntes Geländemodell, das mit unterschiedlichen Grautönen die aktuelle Landschaft abbildet. Durch Filter lassen sich die Digitaldaten «sieben» und für spezielle Fragestellungen aufbereiten. So kann zum Beispiel die Richtung und der Winkel des Lichteinfalls oder die Betrachtungsrichtung verändert werden, um dadurch einzelne Elemente des Modells deutlicher herauszuheben. Das hatte sich als hilfreich erwiesen, als es darum ging, eine wenig nördlich der Heuneburg auf der Sohle eines Seitentals im Geländescan zweifach abgewinkelte Struktur zu identifizieren. Nach ihrem Schattenwurf war sie zunächst als Erddamm gedeutet worden. Durch Wechsel der Beleuchtungs- und Betrachtungsrichtung ergab sich jedoch, dass es sich nicht um einen Wall, sondern um die Kante einer Geländeterrasse handelte. Lineare Strukturen, die abrupt die Richtung wechseln, sodass sie im Scan mal vorhanden, mal verschwunden sind, lassen sich auf diese Weise vollständig rekonstruieren.

*Wasserstände der Donau
bei der Heuneburg rechnerisch simuliert*

Nützlich ist es mitunter auch, das abgebildete Gelände oder Teile davon digital zu überhöhen, um es anschaulicher zu machen. Nachdem die Archäologen bei der Heuneburg auf einem im trockenen Sommer 2003 aufgenommenen Luftbild Spuren der einst mäandrierenden Donau erkannt hatten, gingen



sie der Frage nach, in welchem Bett die Donau bei welchem Wasserstand geflossen ist und welche Areale in der Talaue bei Hochwasser überschwemmt wurden. Rein rechnerisch ist dafür der Wasserstand stufenweise erhöht worden, bis die Donau-Aue weitgehend unter Wasser stand. Einige Bereiche aber blieben trocken. Und genau dort brachten Grabungen Siedlungsspuren und längst eingeebnete Grabhügel zutage. Letztere waren oberirdisch nicht mehr sichtbar, gaben sich im Geländescan aber als punktförmige Erhebungen zu erkennen.

Veranstaltungen

STADT
GÜGLINGEN
Ein starkes Stück Zabergäu

*BESUCHEN SIE DAS
RÖMERMUSEUM
AM MARKTPLATZ IN
GÜGLINGEN*

ÖFFNUNGSZEITEN

<i>DIENSTAG</i>	<i>14 - 18 UHR</i>
<i>MITTWOCH</i>	<i>14 - 18 UHR</i>
<i>DONNERSTAG</i>	<i>16 - 19 UHR</i>
<i>FREITAG</i>	<i>14 - 18 UHR</i>
<i>SAMSTAG</i>	<i>11 - 18 UHR</i>
<i>SONNTAG</i>	<i>11 - 18 UHR</i>

**ANMELDUNG
ZU FÜHRUNGEN
TEL 07135 / 10870**

*WEITERE INFOS
IM INTERNET UNTER
WWW.GUEGLINGEN.DE*

**HERZLICH
WILLKOMMEN**



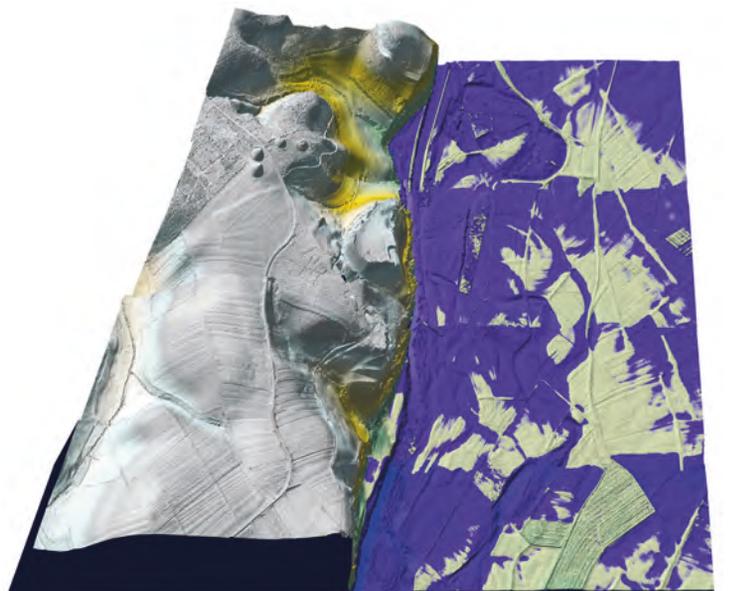
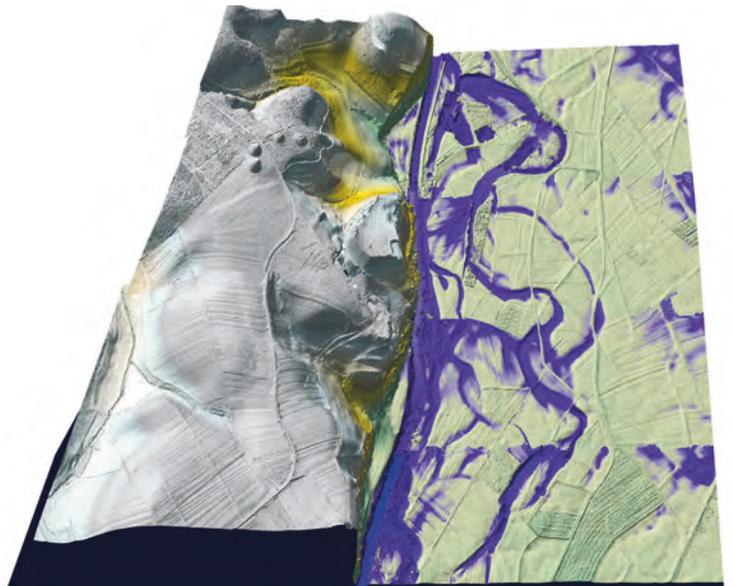
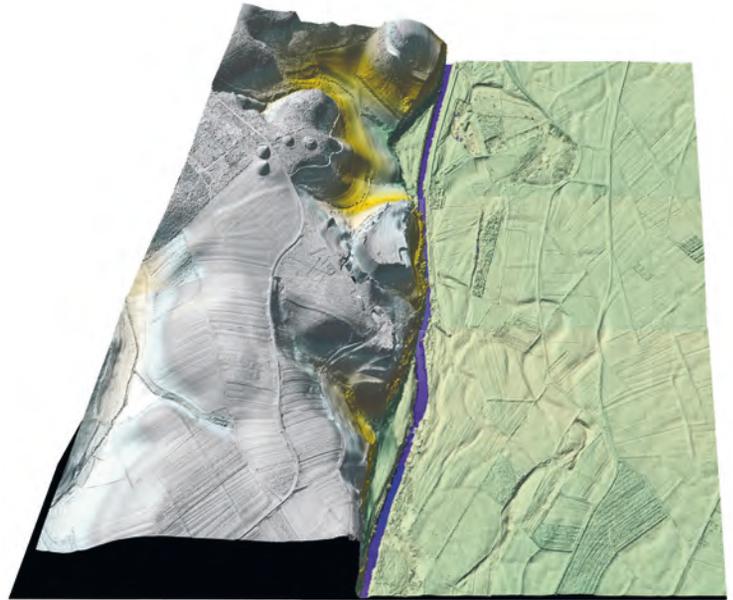
WEIN · RÖMER · KUNST

Bei der Suche nach alten Verkehrswegen, Furten und der anzunehmenden Schiffslände der Heuneburg setzten die Archäologen Luftbild- und Lidar-Technik ein. Im östlichen Teil der Talaue zeichnete sich ein Kiesrücken ab, der auch bei hohem Wasserstand hochwasserfrei gewesen sein muss. Auf ihm verlief die geradlinige Römerstraße durchs Donautal, von der sonst keine Spuren mehr zu finden sind. Partiiell eingefärbt ergibt die Topografie des Donautals ein eindrucksvolles Bild. Die Aufarbeitung der Daten für die Beantwortung von solchen Detailfragen ist allerdings aufwändig.

Während des Messflugs stehen Flugzeug oder Hubschrauber ständig im Kontakt mit GPS (Global positioning system), sowohl mit GPS-Bodenstationen als auch mit GPS-Satelliten. Durch Referenzmessungen und Peilungen werden die exakte Position und die genaue Flughöhe des Flugzeugs überwacht. Bei Abweichungen von der vorgesehenen Flughöhe und dem Flugtempo passt ein Korrekturprogramm die erhobenen Daten automatisch an. Bei der Positionsbestimmung des Flugzeugs wird eine Genauigkeit von bis zu zehn Zentimetern erreicht. Über GPS lässt sich das Geländemodell genau in das Koordinatennetz der Landesvermessung einfügen.

Dies ermöglicht und erleichtert es, traditionell ermittelte Geodaten mit den digital aus der Luft gewonnenen zu verbinden. Schon bei der Planung einer Ausgrabung können die Forscher archäologisch interessante Flächen auswählen, wobei ihnen die Visualisierung der naturräumlichen Gegebenheiten und das topografische Umfeld bei der Entscheidung hilft. Die Grabungsflächen lassen sich im Vorhinein genau abstecken. Bei der Grabung können die Archäologen dann die vor Ort eingemessenen Funde und Befunde unmittelbar in das Datennetz des Landes einpassen. Die Lidar-Daten gestatten es zudem, Karten in beliebigem Maßstab zu zeichnen. Rechnerisch können Kartenausschnitte im Detail

Der Archäologe Jörg Bofinger, zeitweise Grabungsleiter an der Heuneburg, hat auf der Grundlage des Lidar-Geländemodells am Computer unterschiedliche Hochwasserstände der Donau simuliert und mit Farbe deutlich gemacht. Im oberen Bild ist die heute kanalisierte Donau zu sehen, die rechts von der Heuneburg (Bildmitte) vorbeifließt. Durch Anhebung des Wasserstandes sind im mittleren Bild die verschiedenen Flussschleifen zu sehen, in denen sich die Donau zu verschiedenen Zeiten durchs Tal geschlängelt hat. Bei deutlich höherem Hochwasserstand auf dem unteren Bild bleiben im östlichen Teil der Donauaue (rechts im Bild) nur wenige Flächen grün, also hochwasserfrei. Archäologische Sondagen ergaben, dass hier vorgeschichtliche Siedlungen und Grabhügel liegen und dazuhin die Römerstraße nach Emerkingen und Rißtissen, deren Verlauf heute ein Feldweg markiert.



oder Übersichtskarten für große Flächen erzeugt werden. Für die Präsentation von Ausgrabungsergebnissen und für die Auswertung ist dies eine unschätzbare Hilfe.

Mehr an Daten bringt ein Weniger an Nutzen – Lidar kann den Geometer nicht ersetzen

Die Vermessung der Landschaft mit Lidar aus der Luft, neudeutsch «airborne laserscanning» genannt, ist umso exakter, je enger die Messpunkte gesetzt werden. Ein Gitter von Messpunkten im Abstand von 1,5 Meter ergibt nur relativ grobe Daten. Ein Abstand von 0,25 Meter deutlich präzisere. Allerdings ist dieser geringere Abstand nicht mehr vom Flugzeug aus zu schaffen. Dazu bedarf es dann eines langsamer fliegenden Hubschraubers. Noch engere Messraster bringen nicht viel mehr an Gewinn, wohl aber eine deutlich höhere Datenflut, die kaum mehr zu verarbeiten ist. Ein Beispiel: Für das Gelände um die Heuneburg, das mit Laserstrahlen in einem Raster von 0,5 Meter während eines vierstündigen Fluges abgetastet worden ist, sind 80 Millionen Punkte erfasst worden. Die riesige Punktwolke ist kaum mehr zu bewältigen. Ein Mehr an Daten bringt dann eher ein Weniger an Nutzen.

Das Landesvermessungsamt verwendet das Lidar-Verfahren seit dem Jahr 2000. Inzwischen ist fast das ganze Land Baden-Württemberg mit Laserstrahlen abgetastet. Fast für jedes Gebiet ist ein Rohdatensatz verfügbar, der auch von jedermann erworben werden kann. Diese Rohdaten können dann durch entsprechende Rechen- und Interpolierungsverfahren für individuelle Zwecke aufbereitet werden.

Dennoch macht Lidar den «klassischen» Geometer, der im Gelände mit Messstange und Tachymeter unterwegs ist, nicht arbeitslos. Denn das technische Verfahren stößt gelegentlich an seine Grenzen. Dichte Vegetation, eine Brombeerhecke oder eng ste-

hende junge Nadelbäume lassen keine oder zu wenige Laserstrahlen bis auf den Erdboden durch. So entsteht ein verfälschtes Bild, ein Oberflächenmodell, aber kein Geländemodell. Dann muss wieder der Vermessungsingenieur mit Gehilfen ran und die Topografie «in Handarbeit» erfassen. Vorzugsweise werden deshalb die Lidar-Flüge in der vegetationsarmen Winterzeit angesetzt. Für gewöhnlich aber lässt auch dichte, flächige Vegetation genügend Laserstrahlen durch, sodass ein brauchbares Bild entsteht.

Neben Buschwerk können auch jäh aufragende Felsen zu Fehlerquellen werden. Steile Felsen haben im oberen Donautal zu Fehlmessungen von bis zu sieben Meter geführt. Das Computerprogramm vermittelte zwischen Felsspitze und Felsfuß und errechnete einen Mittelwert für den (nicht vorhandenen) Hang zwischen den beiden Messpunkten. Solche extremen Fehlmessungen sind aber sehr selten. Andererseits ersetzt der Laser-Einsatz vom Flugzeug aus in schwer zugänglichem Gelände die mühsame und mitunter nicht ungefährliche «Handarbeit». Schon die Vermessungsarbeit im Wald mit nicht allzudicht stehenden Bäumen ist für Geometer eine echte Herausforderung.

Wenn das Auswertungsprogramm die Daten falsch wertet oder sie fälschlich oder unvollständig herausfiltert, muss der Auswerter den Fehler erkennen und das Ergebnis manuell korrigieren. Durch Vergleich mit entzerrten Luftbildern lassen sich solche Fälle erkennen und die Probleme lösen. Einer der Gründe, warum die Luftbildarchäologie durch das Lidar-Verfahren keineswegs überflüssig geworden ist.

Dennoch ist der Geländescan mit dem Laser ein gewaltiger Fortschritt. Denn mit Lidar lassen sich in kurzer Zeit und vergleichsweise kostengünstig große Flächen mit hoher Auflösung und Genauigkeit – und anders als auf alten Karten im aktuellen Zustand – erfassen.



**RÖMERMUSEUM
MENGEN-ENNETACH**

Römermuseum Mengen-Ennetach
Kastellstraße 52
88512 Mengen-Ennetach
Tel.: 0 75 72 . 76 95 04
www.roemermuseum.mengen.de








KELTEN UND RÖMER AN DER DONAU

- zwei einzigartige Museen
- lebendige Archäologie
- spannend für die ganze Familie
- Originalfunde und moderne Multimedialelemente






Keltenmuseum Heuneburg
Ortsstraße 2
88518 Herbertingen-Hundersingen
Tel.: 0 75 86 . 91 73 03
www.heuneburg.de



Ulrike Kobl/
Matthias Lieb/
Jürgen Schedler

Wandern mit der Nagoldbahn – Bildungsreise auf der «Kulturbahn» zwischen Pforzheim und Tübingen

Dieses Mal möchten wir Sie einladen zu einer Reise mit der «Kulturbahn» von Pforzheim, das Nagoldtal aufwärts über Calw und Horb nach Tübingen. Diese durchgehende Zugverbindung gibt es seit 2004. Und wer am Ende dieses Beitrags angelangt ist, dem wird auch bewusst, weshalb diese Bahn «Kulturbahn» heißt. Wer noch den Klosterstadtexpress (s. *Schwäbische Heimat* 1999/2) von Maulbronn-Stadt nach Pforzheim mitbenutzt, was in diesem Jahr wegen Bauarbeiten nicht geht, der befindet sich in Maulbronn, Calw und Tübingen auf den Stationen der ersten beiden Lebensjahrzehnte von Hermann Hesse.

Aber auch viele andere Geistesgrößen wirkten in den Städten entlang der Strecke. Für diese «Kulturfahrt» bietet sich eine Rundreise mit dem Baden-Württemberg-Ticket an: z.B. von Stuttgart nach Pforzheim, durchs Nagoldtal über Calw nach Eutingen, von dort nach Horb ins Neckartal und nach Tübingen. Die Rückreise kann entweder durch das Ammer- oder das Neckartal nach Stuttgart erfolgen. Der Feriengast im Schwarzwald kann seit neuestem mit der KONUS-Gästekarte – KONUS heißt kostenlose Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs für Schwarzwaldurlauber – die Nagoldbahn kostenlos nutzen.

*Das Nagoldtal – reizvolle Erholungslandschaft
und wichtiger Verkehrsweg, auch für die Eisenbahn*

Die Bahnlinie von Pforzheim nach Tübingen wurde in drei Schritten erbaut. Die so genannte Nagold-

bahn von Pforzheim nach Horb wurde auf ganzer Länge am 1. Juni 1874 eröffnet. Zwei Jahre früher war schon der Teilabschnitt Calw – Nagold als Teil der Württembergischen Schwarzwaldbahn Stuttgart – Leonberg – Calw – Nagold in Betrieb genommen worden. Der Abschnitt Horb – Tübingen als Teil der Neckarbahn wurde abschnittsweise bereits zwischen 1861 und 1866 erbaut. Seit dem 1. Dezember 1866 war Horb von Stuttgart aus über Plochingen – Tübingen per Bahn erreichbar (Streckenlänge 104 km). Mit der Nagold- und Schwarzwaldbahn gab es seit 1874 eine weitere Verbindung von Stuttgart nach Horb (99 km). Erst 1879 sollte mit der Gäubahn (s. *Schwäbische Heimat* 2007/3) die direkte Verbindung zwischen Stuttgart und Horb (67 km) eröffnet werden.

Im Jahr 1874 wurden vier Zugpaare zwischen Pforzheim und Horb angeboten. Der Personenzug benötigte für die 71 Kilometer lange Strecke 2 Stunden und 40 Minuten, bergab Richtung Pforzheim 15 Minuten weniger. Schon ein Jahr nach Inbetriebnahme wurde der nachmittägliche Personenzug in einen Eilzug umgewandelt – offensichtlich gab es auf den kleineren Unterwegshalten nur geringe Nachfrage –, der nur noch 2 Stunden bergauf bzw. 1 Stunde 47 Minuten bergab benötigte. Die heutige Kulturbahn mit den neuen Regio Shuttle-Triebwagen bewältigt beide Richtungen recht flott in jeweils 1 Stunde 12 Minuten.

Im badischen Pforzheim beginnen und enden die Züge meist noch wie vor 134 Jahren am württembergischen Kopfbahnhof, der heute lediglich durch die Gleisbezeichnung 103–104 zu erkennen ist. Pforzheim war damals Grenzbahnhof mit zwei Bahnverwaltungen. Die Großherzoglich Badische Staatsbahn hatte den Bahnhof 1861 im Verlauf der Bahnlinie Karlsruhe–Durlach–Mühlacker errichtet. 1868 wurde die Enzbahn von der Königlich Württembergischen Staatseisenbahn (K.W.St.E.) erbaut und damit seitlich an dem badischen Bahnhof der württembergische Bahnhof als Kopfbahnhof errichtet, der 1874 um die Gleise der Nagoldbahn ergänzt wurde.

Bis 1893 gingen auch die Uhren anders. Die uns heute geläufige Mitteleuropäische Zeit gab es damals nicht. Jede Stadt richtete «ihre Zeit» nach dem jeweiligen Sonnenstand aus, und so gab es die



Karlsruher Zeit und die Stuttgarter Zeit. Mit der Einführung der Eisenbahnen und der zugehörigen Fahrpläne bestand das Problem, auf die Minute genaue Zeitangaben einführen zu müssen. So wurden die Fahrpläne der badischen Eisenbahn nach der Karlsruher Zeit aufgestellt, die der württembergischen Eisenbahnen nach der Stuttgarter Zeit. Der Unterschied betrug drei Minuten. Beim Umsteigen an einem Grenzbahnhof wie Pforzheim musste man also genau auf die Fahrpläne und Fußnoten achten.

Die Bahnlinie im Nagoldtal entwickelte sich erfolgreich, die Fahrpläne wurden dichter, neue Bahnhöfe und Haltepunkte wurden gebaut. Anfang des 20. Jahrhunderts fuhren zwischen Pforzheim und Calw schon doppelt so viele Züge, es gab einen starken Pendlerstrom Richtung Pforzheim. Auch die ersten Schnellzüge Freudenstadt – Frankfurt über Nagold und Calw wurden seit dem Sommer 1909 eingerichtet. Die letzten überregionalen Schnellzüge im Nagoldtal fuhren 1987. Mit der Vorstellung des *betriebswirtschaftlich optimalen Schienennetzes* 1976 drohte der Strecke im Nagoldtal die Einstellung. Durch die Bemühungen der regionalen Politik konnte dies jedoch verhindert werden. Vielmehr konnte mit dem *eilzugmäßigen Fahren* seit 1982, d.h. durch den Wegfall kleinerer Halte, dem Einsatz



Dampfzug im Nagoldtal zwischen Hirsau und Bad Liebenzell, um 1928.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.

 Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

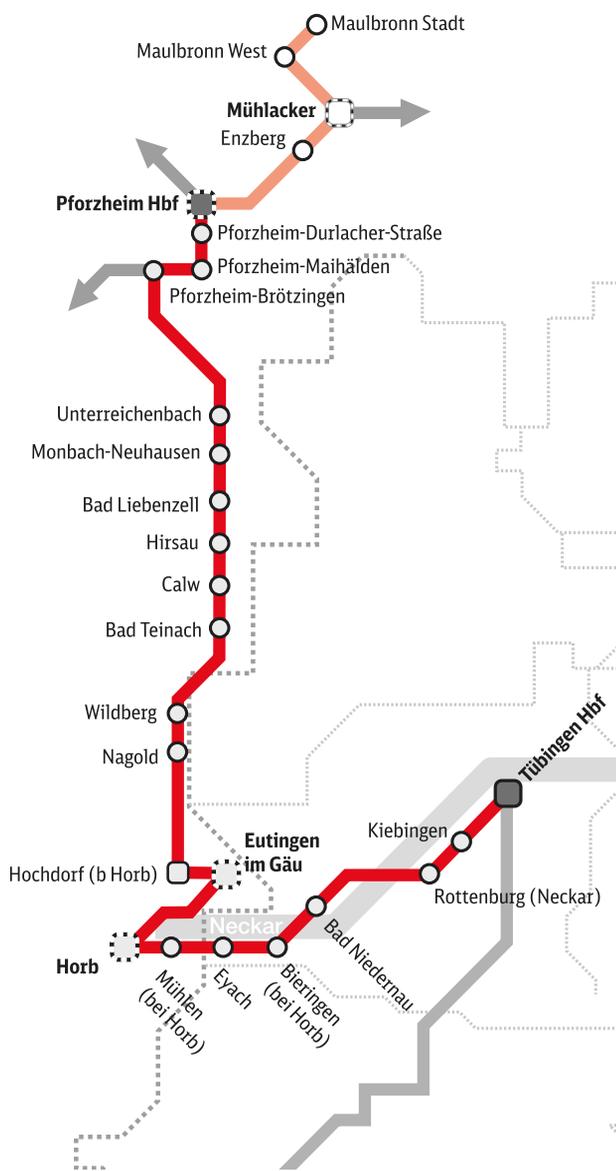
*Naturräume Nordschwarzwald und Obere Gäue –
Nagold – ehemals Floßstraße,
heute Europäisches Schutzgebiet*

Die Bahnfahrt von Pforzheim nach Horb führt uns durch zwei Naturräume, die unterschiedlicher nicht sein könnten: den Nordschwarzwald und die Obere Gäue. Dabei verläuft die Bahnlinie, sich eng an die Nagold schmiegend, zunächst von Nord nach Süd entlang der Schwarzwald-Randplatten am östlichen Rand des Nordschwarzwaldes. Die Nagold hat sich hier über 100 Meter tief in die Schichten des Buntsandsteins gegraben und somit die recht geradlinige Bahnpassage von Pforzheim nach Horb ermöglicht. In Nagold folgen die Schienen zunächst dem Waldach-, dann dem Steinachtal aufwärts und steigen in geologisch jüngere Schichten auf, den Muschelkalk, dem Hauptgestein der Oberen Gäue.

Die Landschaft des Nagoldtales lässt sich am Besten mit den begeisterten Worten des Chronisten des Oberamts Calw von 1860 beschreiben: *Die üppigen Wiesengründe der Thalebene, welche von munteren klaren Gewässern durchzogen werden, bilden mit ihrem Lichtgrün einen freundlichen Gegensatz zu den angrenzenden schwarzgrünen Nadelwäldungen. [...] Die durchgehend bewaldeten Gehänge der Thäler sind mit einer Unzahl Felstrümmer bedeckt, die in wilder Verworrenheit herum liegend, und theils in sehr namhafter Größe vorkommend, wirklich groteske Ansichten darbieten. In den engen Rinnen der Waldschluchten wenden sich zwischen diesen Felstrümmern und über dieselben stürzend wild tobende Waldbäche.*

Natürlich blieb auch das seither prosperierende Nagoldtal nicht von reger Bautätigkeit, sei es für Gewerbe in der Talaue oder für Wohnungen mit Aussicht in den lichterem Hanglagen, verschont, und selbstverständlich lassen sich auch im Nagoldtal immer weniger Landwirte erweichen, die zwar natürlicherweise üppigen, aber auch nassen oder gar sumpfigen Talwiesen zu bewirtschaften. Trotzdem wird der Reisende und Wanderer das Nagoldtal vor allem im Frühjahr in der 150 Jahre alten Beschreibung wiederfinden. Nicht wieder zu erkennen ist erfreulicherweise der von der Oberamtsbeschreibung wie folgt eingeführte Bewohner: *Bewohner der ärmeren Wald- und Thal-Orte zeichnen sich durch herabgekommenes, verkümmertes Aussehen, kleineren Wuchs und kränkliche Gesichtsfarbe aus.* Hier hat sich mittlerweile eindeutig die Physiognomie der Gäubewohner durchgesetzt, die sich laut Oberamtsbeschreibung *nicht selten durch wirklich männliche und weibliche Schönheit auszeichnen.*

Ein wahrlich schöner und stattlicher Fluss ist auch die etwa 90 km lange Nagold. Sie entspringt in



Streckenplan der «Kulturbahn» Maulbronn–Tübingen.

neuer Dieseltriebwagen und neuer Signaltechnik zunächst die Strecke erhalten werden.

Im Jahr 1995 gab es eine Studie über die Möglichkeit, eine elektrische Stadtbahn einzuführen, wie dies ja im Enztal nach Bad Wildbad erfolgte. Aufgrund der größeren Entfernungen im Nagoldtal ergab sich für diese Variante jedoch kein volkswirtschaftlicher Nutzen. Dennoch wurde und wird die Strecke ausgebaut. Seit 2004 fahren die Züge der Kulturbahn in einem ausgeweiteten Fahrplan, häufig im Halbstunden-Takt. Die Fahrgastzahlen sind inzwischen um 60 % (montags bis freitags) bis 100% (sonntags) angestiegen. Mit der Planung zusätzlicher Haltepunkte bis 2012 soll die Attraktivität der Nagoldbahn noch weiter gesteigert werden.

etwa 810 m Höhe bei Urnagold im Landkreis Freudenstadt und fließt von dort aus mehr oder weniger stetig gegen Osten, wo sie nach etwa einem Drittel ihrer Länge in Nagold dem imposanten Schlossberg Form gebend nach Norden abschwenkt. Erst in Pforzheim ist ihr Lauf mit der Einmündung in die Enz bei 250 m ü. NN beendet. Dabei bewegt sie sich bis auf wenige punktuelle Ausnahmen nördlich von Calw, wo sie mit dem Grundgebirge in Berührung kommt, im Buntsandstein.

Für die Buntsandsteinformation zeigt das Tal einen untypisch geschlungenen Verlauf, was der Geologe Georg Wagner damit erklärt, dass der Flussverlauf vor Urzeiten bereits auf dem über dem Deckgebirge einst gelagerten Muschelkalk angelegt wurde. Dieser harte Kalkstein veranlasste den Fluss zur Schlingenbildung, die er dann auch im Buntsandstein übernahm. Die Nagold wird von zahlreichen, zumeist üppig mit Wasser versehenen Bächen gespeist. Aufgrund des Abfalls der Schichtstufen in West-Ost-Richtung sind die von Westen der Nagold zufließenden Bäche um ein Vielfaches kräftiger und zahlreicher als die der Ostseite.

Das Wort Nagold ist keltischen Ursprungs; bedeutete doch *Nag* bei den Kelten Fluss. Aber auch die Römer, Franken und Schwaben wussten die Nähe der Nagold zu schätzen. Der Fluss war die Grundlage eines mehr als bescheidenen Wohlstandes. Flößer, Tuchmacher, Färber und Müller waren direkt von ihm abhängig, viele andere Handwerksberufe indirekt. Und auch heute noch nutzen zahlreiche kleinere Kraftwerke, Mühlen und Sägewerke die Energie der gleichmäßig, aber stetig dahin fließenden Nagold, die nur in extremen Jahren und nur in Teilbereichen gänzlich versiegt. Entsprechend ist die Nagold über weite Strecken gebändigt, sind ihre Ufer befestigt, ist ihr Lauf sanft begradigt und Wehre regulieren das natürliche Abflussregime.

Trotz all dieser menschlichen Eingriffe ist die Nagold ein überwiegend naturnahes Gewässer. Sie bietet zahlreichen seltenen und gefährdeten Tier- und Pflanzenarten Heimat und ist deshalb zu Recht fast auf ihrer gesamten Länge durch mehrere Europäische Schutzgebiete, so genannte Fauna-Flora-Habitat-Gebiete, in ihrem Bestand geschützt. Dabei bietet der Nagoldabschnitt zwischen Pforzheim und Unterreichenbach, in dem die Nagold dynamisch durch ihren Auenwald tänzelt, sicherlich die natürlichste Landschaft der gesamten Bahnfahrt. Dem aufmerksamen Beobachter zeigt sich hier nicht selten der prächtig schillernde Eisvogel oder die unruhig auf einem Stein wippende Wasseramsel. Beide profitieren von der artenreichen Fisch- und Insektenfauna der Nagold sowie von der gut strukturierten Ufervegetation.

*Mit der Kulturbahn auf Bildungsreise –
Dillweißenstein und das Flößerdorf Unterreichenbach*

Wir beginnen mit dem «Bahnwandern» in Pforzheim Hauptbahnhof auf 280 m Höhe über dem Meeresspiegel. Zwischen Pforzheim und Brötzingen verlaufen die beiden Gleise der Enz- und Nagoldbahn parallel. Der erste Abschnitt der Strecke ist im Zuge des Stadtbahnausbaus nach Bad Wildbad elektrifiziert (s. *Schwäbische Heimat* 2003/3). Nach dem Haltepunkt in Brötzingen zweigt die Strecke in südöstlicher Richtung nach links ab. Zwischen der Nagold- und der Enzbahn gab es hier früher eine Verbindungskurve, deren Reste auch heute noch sichtbar sind. Über die im Volksmund *Königskurve* genannte Verbindungsstrecke fuhr bis 1918 der württembergische König von der Residenzstadt Stuttgart über Calw ins Staatsbad Wildbad auf württembergischen Schienen durch badisches Terrain. Auch ein Sonntagsausflugszug nutzte bis 1914 diese Verbindung von Stuttgart nach Wildbad.

Die Enz wird auf einem rund 100 m langen Viadukt überquert. Diese Brücke wurde 1945 von deutschen Truppen gesprengt, sodass nach dem Zweiten Weltkrieg der durchgehende Zugverkehr im Nagoldtal erst 1948 nach dem Wiederaufbau der

STAATLICHE SCHLÖSSER UND GÄRTEN

Ein Jahr, drei Jubiläen der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
www.schlösser-und-gaerten.de

DREIMAL FÜRSTLICH FEIERN 2008

„Wasserkunst und Götterreigen“ – 300 Jahre Schlossgarten Weikersheim
„Extra schön“ Ausstellung in Rastatt – Hommage an Markgräfin Sibylla Augusta
„Vorhang auf“ – 250 Jahre Schlosstheater Ludwigsburg



Partie in der Schlucht des Monbachs.

Brücke aufgenommen werden konnte. Der die Enz und die Nagold trennende Höhenzug Rodrückten wird im 405 m langen Brötzingertunnel unterfahren. Zum ersten Mal bekommen wir die Nagold zu Gesicht, die uns zunächst zu unserer Linken begleiten wird. Hier befand sich von 1909 bis 1982 der Haltepunkt Dillstein. Im Rahmen des weiteren Ausbaus der Nagoldbahn wird nun von der Stadt Pforzheim die Wiedereinrichtung des Haltepunktes geplant.

Sogleich folgt der nächste Tunnel unter dem Schlossberg von Weißenstein. Die Orte Dill und Weißenstein wurden 1890 zu Dillweißenstein zusammengeschlossen und 1913 nach Pforzheim eingemeindet. Früher säumten drei Burgen die Doppelschleife der Nagold: Rabeneck, Krähenneck auf dem Schlossberg und Hoheneck, die heute nur Reste zeigen. In der Burg Rabeneck befindet sich die Pforzheimer Jugendherberge, die vor wenigen Jahren grundlegend modernisiert worden ist. Der Bahnhof Weißenstein wurde schon 1980 geschlossen. Doch durch das Engagement der Eisenbahnfreunde Pforzheim konnte der alte Bahnhof, der ein Opfer der Flammen geworden war, in den vergangenen Jahren wieder mustergültig in den historischen Zustand versetzt werden. Ende 2008 werden dort sogar wieder Züge der Kulturbahn regelmäßig halten, die Gleisanlagen werden zu einem Kreuzungsbahnhof ausgebaut. Während früher hier Anschluss zur Pforzheimer Straßenbahn bestand, wird man zukünftig in die Stadtbuslinie 3 umsteigen können.

Wieder folgt ein Tunnel, der unter dem Dreizelberg hindurch. Auf der rechten Seite befand sich von 1899 bis 1961 der Haltepunkt Grunbach-Salmbach. Die zugehörige Gemeinde liegt oben auf dem Berg. Anfang des 20. Jahrhunderts nahmen viele Arbeiter in der Pforzheimer Schmuckindustrie weite Fußwege zum nächsten Bahnhof in Kauf. Mit der Einführung von direkten Buslinien wurden diese abseits gelegenen Haltepunkte, wie sie z.B. auch an der Enzbahn existierten, überflüssig. Nach 1945 befand sich hier auch die Grenze zwischen der amerikanischen und französischen Besatzungszone, die in der ersten Zeit eine fast unüberwindliche Landesgrenze geworden war.

Der erste Halt unserer Strecke im Landkreis Calw ist die 1375 erstmals erwähnte Flößer-Gemeinde Unterreichenbach, entstanden auf dem Schwemmfächer, den der Reichenbach ins Nagoldtal schüttete. Unterreichenbach war von ca. 1477 bis 1867 Land- und Wasserzollgrenzort und zwar bis 1603 für den badischen, anschließend für den württembergischen Zoll. Heutzutage ist die Gemeinde «Grenzort» des Landkreises Calw.

Über Jahrhunderte war das Schicksal der Unterreichenbacher Bewohner eng mit der Flößerei und der Nagold verbunden. Die Unterreichenbacher Flößerzunft gedenkt alle drei Jahre mit dem Talhubenfest ihrer Geschichte. Der Besucher kann dann an mehreren Tagen – ausgehend von der südlich gelegenen Wasserstube in Monbach – die Kunst des

Flößens erleben. Während der restlichen Zeit steht zu diesem Zweck das 1999 eröffnete Flößereimuseum in der Tannbergschule im Ort in der Calwer Str. 56 zur Verfügung. Bei der Unterreichenbacher Mahlmühle befand sich eine Floßeinbindestelle.

Die Flößerei an der Nagold ist seit 1342 schriftlich belegt in einem Vertrag zwischen Württemberg, Baden und der freien Reichsstadt Heilbronn, der den Holztransport auf Enz, Nagold, Würm und Neckar regelt. Seit 1623 – mit Unterbrechungen – war die Nagold floßbar von Urnagold bis Pforzheim. 1692 konnten die ersten tausend Stämme aus dem Liebenzeller Wald nach Holland gefloßt werden. Im 17. und 18. Jahrhundert war die Blütezeit der Flößerei, als die Holländer Großabnehmer von Bauholz wurden. Vor allem die «Calwer Holzkompanie» betrieb die Hollandflößerei. Den einstigen Mischwald beutete man regelrecht aus. 70.000 Tannen wurden in den Jahren 1746 bis 1787 aus dem württembergischen Murgtal über den Berg zur Nagold transportiert.

Der Wald war damals am Ende und kahl geschlagen. Die Wiederaufforstung erfolgte mit der schnellwüchsigen und robusten Fichte. Mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Pforzheim – Calw ging die Flößerei zurück. Während vor dem Bau der Nagoldbahn im Jahr 1868 noch 240 Floße auf der Nagold befördert wurden, konnten 1908 nur noch 30 Floße gezählt werden. Vier Jahre später stellte man diese Transportart ein. Darüber freuten sich die Wasserkraftwerke, – immerhin wurden schon 1912 an fünfzehn Stellen Wasserkraftwerke mit einer Leistung von zusammen über 700 PS betrieben.

Bei Unterreichenbach quert unser Zug die Nagold, und wir folgen dem rechten Ufer. Von links flussaufwärts mündet der Monbach. Dort befindet sich der Haltepunkt Monbach-Neuhausen. Da der namensgebende Ort Neuhausen im Enzkreis liegt, gilt bis hierher der Tarif des Verkehrsverbundes Pforzheim-Enzkreis. Auch dieser Haltepunkt war schon geschlossen, – auf Betreiben des Fahrgastverbandes PRO BAHN Nordschwarzwald konnte jedoch 1997 wieder ein Bedarfshalt eingerichtet werden, der inzwischen gern genutzt wird.

Eine Wanderung durch die Schlucht des Monbachs – Sauerklee lässt Tuchindustrie im Nagoldtal erblühen

An dieser Haltestelle, wo wir an der Mündung des Monbachs in die Nagold die Wasserstube aus den Zeiten der Flößerei entdecken, sei dem Bahnwanderer ein eindrucksvoller Ausflug ins Monbachtal empfohlen. Bei Kennern ist dieses wildromantische Tal seit Jahrzehnten bekannt. Bereits 1888 wurde es durch den Liebenzeller Verschönerungsverein

erschlossen. Insbesondere in regen- und wasserreichen Jahreszeiten wird die Begehung dieser Schlucht nur mit wasser- und trittsicherem Schuhwerk angeraten.

Der laut Oberamtsbeschreibung zwei Stunden lange Monbach bricht mit der weiter oben postulierten Regel, fließt er doch von Osten her der Nagold zu und ist dennoch nicht gerade als schwächlich zu bezeichnen. Der Ursprung des Monbachs – sein Oberlauf trägt übrigens bis zur Einmündung des Haugstetter Bachs den Namen Maisgraben – liegt im Unteren Muschelkalk südwestlich von Möttlingen. Nördlich davon wird der Bach vom Wasser der St. Leonhardquelle gespeist. Hier tritt wie in einem artesischen Brunnen Quellwasser zu Tage unter Bildung mächtiger Kalktuffe. Der Unterlauf ist tief in den Mittleren Buntsandstein eingeschnitten und wird Monbach genannt. Hier hat das Wasser Spuren an den Felswänden hinterlassen, Felstrümmer und Steinblöcke freigelegt und heruntergeschwemmt, Strudeltöpfe und Wasserfälle gebildet. Seit 1988 wird die Schlucht mit etwa 40 ha sowie der Bereich um die St. Leonhardquelle mit etwa zwei ha Größe als Naturschutzgebiet geschützt. Durch die Schlucht führt ein gut markierter Weg des Schwarzwaldvereins.



Sauerklee, er verhalf der Tuchindustrie im Nagoldtal zur Blüte.

Wir erfreuen uns an der abwechslungsreichen Vegetation mit Erlen und anderen Laubbäumen, Hochstauden- und Quellfluren, flächigen Moosgesellschaften an überrieselten Felspartien. Auf dem Weg durch die Schlucht begegnet uns an vielen, häufig exponierten Stellen entlang des Weges ein kleines zartes, weiß blühendes Kraut, dessen Blätter an Klee erinnern. Es handelt sich um den Sauerklee mit dem wissenschaftlichen Namen *Oxalis acetosella* aus der Familie der Sauerkleegegewächse. Man hält es nicht für möglich, aber diese kleine Pflanze legte einstmal



Die Marienkapelle in der Klosterruine Hirsau ist vor 500 Jahren im Stil der Spätgotik erbaut worden.

– zur Blütezeit der Tuchindustrie im Nagoldtal – den Grundstein für ganze Fabriken und einen eigenständigen Berufsweig, den Kleemeister. Der Sauerklee lieferte das für die Färberei notwendige Kalium-Hydrogenoxalat. Es wurde noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts industriell durch Pressen, Verdampfen und Raffinieren gewonnen. 50 Kilogramm des zarten Pflänzleins lieferten dabei 1 Pfund Salz. Man kann sich die Ernte des Kräutleins nur vorstellen, wenn man davon ausgeht, dass *Oxolis acetosella* in den damaligen Wäldern, die ja durch intensive Nutzung auch der Streuschicht viel devastierter als die heutigen waren, wesentlich größere Bestände bildete.

Bei der Einmündung des Haugstetter Bachs entlässt uns der Schluchtwald. Im Bereich der St. Leonhardquelle finden wir Kalktuffe, Sumpfflächen; sogar dünne Torflagen haben sich entwickelt. Wir entdecken Schilfbestände, Seggen- und Hochstaudenfluren, dazwischen ragen markante Weiden hervor. Verschiedene Nasswiesentypen sind ausgebildet mit zahlreichen geschützten oder gefährdeten Arten. Über Möttlingen und Unterhaugstett gelangen wir zurück nach Bad Liebenzell, wo uns am Bahnhof wieder der Zug aufnimmt. Für das Naturschutzgebiet «Monbach – Maisgraben – St. Leonhardquelle» hat das Regierungspräsidium Karlsruhe ein informatives Faltblatt herausgebracht, in dem eine Übersichtskarte und weitere Wandervorschläge enthalten sind.

Auf der Suche nach Badegästen, Mönchen und Dichtern in Bad Liebenzell und in der Klosterruine Hirsau

Nach etwa zwei Minuten Fahrt kündigt sich mit einer Reihe wenig attraktiver Gewerbebauten das im 12. Jahrhundert erstmal genannte Städtchen Bad Liebenzell an. Der Name legt es nahe, dass es sich aus einer *Cella*, also aus einem eventuell vom Mutterkloster Hirsau abhängigen Frauenklosterlein entwickelte. Der erste Namensteil «Lieben» ist von dem altdeutschen Frauennamen Lioba abzuleiten. Von den drei mittelalterlichen Burganlagen ist nur noch die aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende und von den Grafen von Eberstein erbaute Burg Liebenzell erhalten. Als Lehensleute saßen auf ihr die Herren von Liebenzell. 1273 kam die Burg zum badischen Markgrafen, durch Tausch unter Herzog Friedrich I. an Württemberg.

Auch die Burg Liebenzell verfiel im 17. Jahrhundert, wurde aber 1952/53, wenn auch nicht originalgetreu, wieder aufgebaut und beherbergt heute eine Bildungseinrichtung und ein Restaurant. Gut erhalten ist der fast 40 m hohe Bergfried mit der mächtigen Schildmauer. Wer einen steilen Anstieg nicht scheut, sollte den Burgberg über einen abwechslungsreichen Fußweg erobern, den die Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins mitsamt den umgebenden Mauern wieder erschlossen hat. Der noch vor wenigen Jahren bewaldete Berg wird aktuell von Ziegen beweidet und offen gehalten. Die Blickbeziehungen

profitieren davon ebenso wie die sonnenhungrigen Bewohner der Trockenmauern und Steinriegel des Burgbergs.

Aber Bad Liebenzell ist weniger für seine Burg, als vielmehr für seine Bäder bekannt. Die großzügigen Kuranlagen locken jährlich zahlreiche Besucher ins Nagoldtal. Mehrere Quellbohrungen, die das mit Natrium, Chlorid und Hydrogencarbonat angereicherte 34 Grad Celsius warme Thermalwasser aus dem Granit, dem Rotliegenden und dem Unteren Buntsandstein sprudeln lassen, versorgen die Bäder und die Getränkeindustrie. Begonnen hat alles mit einem 1403 erstmals bezeugten Wildbad, in dessen Umfeld das Wasser oberflächlich austrat. Bereits seit damals ist eine lebhaft Badekultur belegt. Davon zeugt auch das Wappen der Stadt, das einen vergnüglich badenden Mann darstellt.

Viele berühmte Badegäste suchten das Bad auf, so die württembergischen Herzöge, solange sie in ihrem Hirsauer Jagdschloss weilten. Die Heilwirkung ist recht umfassend und wurde schon vom großen Paracelsus begeistert getestet, der 1525 oder 1526 das Bad aufsuchte. Die Badekultur erfuhr während des 17. und 18. Jahrhunderts als Folge des 30-jährigen Krieges und der Einfälle der französischen Truppen 1792 einen Niedergang.

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann mit der Anlage von Kurpark, Kursaal und Trinkanlagen der Aufschwung und die Entwicklung zu einer Badestadt. Das Ensemble von altem Rathaus und modernem Bürgerzentrum bildet heute eine neue Stadtmitte und großzügige Verbindung von Stadt und Kuranlagen. Wer sich erholen, gar für seine Gesundheit etwas Gutes tun will, der sollte hier rasten. Der Bahnhof Bad Liebenzell beherbergt übrigens das Stellwerk, das seit 1989 den Zugverkehr der gesamten Strecke nach dem so genannten *Signalisierten Zugleitbetrieb* steuert.

Drei Kilometer weiter passieren wir ohne Halt das Dorf Ernstmühl, das von 1897 bis 1982 eine Bahnstation hatte. Unser Zug erreicht dann eines der einstmals wichtigsten geistlichen Zentren Europas, das 830 erstmals erwähnte Benediktinerkloster Hirsau in der *Hirschau*. Eigentlich gibt es hier, was viele nicht wissen, zwei Klöster zu besichtigen: links der Nagold steht als Rest der ehemaligen Klosterbauten die Aureliuskirche, die 1071 geweiht wurde. Sie hatte einen Vorgängerbau, der etwa auf das Jahr 830 zurückgeht und um 1000 wieder verfallen war. Seine einflussreichsten Jahre erlebte das Kloster Hirsau mit Abt Wilhelm. Er initiierte 1081 nicht nur den Neubau der Klosterkirche Sankt Peter und Paul auf dem hochwassersicheren rechten Nagoldufer, eine Säulenbasilika in altrömischer Tradition, sondern

machte das Kloster auch zur bedeutendsten Stätte des deutschen Reformmönchtums. Die cluniazensischen Reformen hatten dabei zum Ziel, die alte asketische Lebensweise der Mönche zu erneuern und zu fördern. Es entstanden eine vorbildliche Bau- und Malschule sowie zahlreiche Tochterklöster, z.B. Klosterreichenbach an der Murg. Bereits im 13. Jahrhundert schwindet der Einfluss des Klosters wieder.

Eine zweite Blütezeit erlebte Hirsau im 14. und 15. Jahrhundert, bis Herzog Ulrich von Württemberg im Zuge der Reformation das Kloster aufhob und eine evangelische Klosterschule einrichtete. An der Stelle des früheren Abthauses ließ Herzog Ludwig von Württemberg 1586–92 von Heinrich Schickhardt ein Jagdschloss bauen. Die höfischen Gesellschaften hielten sich hier oft zur Jagd auf und erholten sich in den nahen Badeorten Wildbad, Teinach und Liebenzell. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg zerstörten französische Truppen des Generals Mélac die Klosteranlage samt Schloss und hinterließen eine Ruinenlandschaft, die in der Folge als Steinbruch diente. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts besann man sich wieder ihrer Bedeutung und konservierte die Reste, die einige Dichter der Schwäbischen Romantik besungen haben.

Ludwig Uhland, der oft hierher kam, da seine Frau aus Calw stammte, widmete der alten, 1989 gefällten Ulme ein Gedicht, das 1829 veröffentlicht wurde, deren erste drei Strophen hier zitiert seien:

Die Ulme zu Hirsau.

*Zu Hirsau in den Trümmern, da wiegt ein Ulmenbaum
frisch grünend seine Krone hoch überm Giebelsaum. –
Er wurzelt tief im Grunde vom alten Klosterbau;
er wölbt sich statt des Daches hinaus ins Himmelsblau. –
Weil des Gemäuers Enge ihm Luft und Sonne nahm,
so trieb's ihn hoch und höher, bis er zum Lichte kam.*

Justinus Kerner, der zeitweise im nahen Wildbad Badesarzt war, beschrieb das Ensemble wie folgt: *In einem der lieblichsten Täler des Schwarzwaldes, das freie Aussichten in Seitenthäler gestattet, zwischen Bergen voll Laubholz, das in malerischen Gruppen sich stellt, lag dieses Kloster, dessen Trümmer von seiner ehemaligen Größe zeugen.* Kerner verfasste 1813 das Gedicht: *Die Stiftung des Klosters Hirsau:*

*Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
sei, wo die Bäume stehen,
in bestem Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!*

Sein Zeitgenosse Gustav Schwab widmet in *Wanderungen durch Schwaben* Hirsau ein eigenes Kapitel, in dem es heißt: *Aus den hohen Mauern der Schloßruine strebt eine schlanke Ulme empor, die unsterblich bleiben*

wird, weil Ludwig Uhland sie besungen hat. Schwab verarbeitet die Sage von der Gründung des Klosters literarisch. Eduard Mörike begeisterte sich für dieses Tal mit der Klosterruine ebenso. 1848 kommt er auf der Rückfahrt von der Kur in Teinach hierher, um die Reste des Klosters zu sehen, nach denen mich schon lange gelüstete.

Erhalten geblieben ist einer der beiden romani- schen Westtürme, der Eulenturm, der Kreuzgang (ohne Gewölbe) und die 1516 erstellte Marienkirche. Sehr zu empfehlen sind die jährlich stattfindenden Klosterfestspiele – der «Calwer Klostersommer in Hirsau» – und das Klostermuseum. Seit 1991 infor- miert dieses Klostermuseum Hirsau, eine Außen- stelle des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, die Besucher.

Calw – ehemals Wirtschaftszentrum von Färbern und Zeugmachern, Geburtsstadt Hermann Hesse

Nur wenige Minuten benötigt der Zug, um uns in Hermann Hesses *Gerbersau*, die Kreisstadt Calw, zu bringen. Der Zug hält am 1989 stadtnah neu errich- teten Haltepunkt. Wahrzeichen der Stadt ist die um 1400 erbaute dreibogige Buntsandsteinbrücke über der Nagold mit der Kapelle darauf, die St. Nikolaus, Schutzpatron der Schiffer und Flößer, geweiht ist. Sie verbindet damals wie heute die Vorstadt mit der Alt- stadt. Jetzt erinnert auf der Brücke eine Skulptur an den großen Sohn der Stadt, der im Haus Marktplatz 6 am 2. Juli 1877 zur Welt kam. Nicht hier im Geburtshaus, sondern im nahegelegenen so genann- ten Schüz'schen Haus wurde 1990 das Hesse- Museum, die *größte Dauerausstellung über Hesse in Europa* eingerichtet (s. *Schwäbische Heimat* 2000/4).

Hermann Hesse verbrachte in Calw seine Kind- heit und Jugendzeit, die von der kleinen Stadt, ihren Bauwerken, ihren Bewohnern, von der Nagold und der umgebenden Landschaft geprägt war, was sich in seinen frühen Schriften widerspiegelt; hier ging er in die Lateinschule und wurde 1890 konfirmiert, hier arbeitete er als Praktikant 1894/95 in der Turmuhr- fabrik Perrot. Ihn prägte auch der Großvater, Dr. Hermann Gundert, der 1835–1859 in Indien für die Basler Mission tätig war und der, wie der Vater Johannes Hesse, Leiter des Calwer Verlags war. In seinem Roman *Unterm Rad* (1905) schildert Hesse Stadt und Umgebung: *Die großen Kirchberglinden glänzten matt im heißen Sonnenlicht des Spätnachmit- tags, auf dem Marktplatz plätscherten und blinkten beide große Brunnen, über die unregelmäßige Linie der Dächer- flucht schauten die nahen, blauschwarzen Tannenberge herein.* Noch 1949 schreibt Hesse: *Wenn ich als Dichter vom Wald oder vom Fluß, vom Wiesental, vom Kastani- enschatten oder Tannenduft spreche, so ist es der Wald um Calw, ist es die Calwer Nagold, sind es die Tannenwälder und die Kastanien von Calw, die gemeint sind, und auch Marktplatz, Brücke und Kapelle, Bischofstraße – dorthin zogen sie, nachdem der Großvater gestorben war – und Ledergasse, Brühl und Hirsauer Wiesenweg sind überall in meinen Büchern.*

Wer sich in Hesses Seminarzeit einfühlen möchte, muss mit dem Klosterstadt-Express Maulbronn auf- suchen, wer sich mit der Zeit des Nobelpreisträgers als Lehrling in der Buchhandlung Heckenhauer befassen möchte, fährt weiter nach Tübingen. Sehenswert in Calw sind ferner das Haus Schäberle, das beide Stadtbrände im 17. Jahrhundert überstand, das Museum der Stadt im Palais Fischer mit der Prä- sentation der Stadtgeschichte und des Gerberhand- werks und die evangelische Stadtkirche St. Peter und



Die spätgotische Nikolauskapelle auf der Brücke über der Nagold in der altwürttembergischen Stadt Calw. Der hl. Nikolaus ist der Schutzpatron der Schiffer und Flößer.



In Calw geboren haben die Calwer den Nobelpreisträger Hermann Hesse in Bronze gegossen.

Paul mit dem spätgotischen Chor. Auf dem Schlossberg, einem Umlaufberg, Initialzelle der Stadt, stand von ca. 1050 bis 1600 die Burg der Grafen von Calw, deren Ruinen Herzog Friedrich 1602 abbrechen und auf denen er nach Plänen von Heinrich Schickhardt ein Schloss erbauen ließ, das aber über die Grundmauern nicht hinausgekommen ist.

Das mittelalterliche Calw lebte zu einem nicht geringen Anteil von der Schafzucht. Anders als heutzutage war das Gewinnbringende daran die Wolle. Sie war das Primärprodukt für eine Vielzahl von Berufen und Gewerben. Tuchmacher, Färber, Kleemeister, Gerber, Weber und Händler – sie alle lebten von den Schafen und der Wasser und Energie spendenden Nagold.

Bereits seit 1540 wurden in Calw «Zeuge» hergestellt. Zeuge sind glatte, nicht oder kaum gewalkte feine Wollgewebe, die im Falle der Calwer Zeugmacher zahlreiche Abnehmer fanden. Zur besseren Vermarktung ihrer Produkte taten sich die vorausblickenden Calwer Färber, Zeugmacher und Händler 1650 zu einer Kompanie zusammen. Die Kompanie war durch staatliche Aufsicht privilegiert und kontrolliert. Der Eintritt war mit einer Lehrzeit

verbunden und durch Erbfolge geregelt, wobei maximal zwei Söhne beitreten durften und Töchter nur, wenn sie ein Gesellschaftsmitglied ehelichten. Die Calwer Kompanie war ausgesprochen erfolgreich und innovativ. Ein weiteres wichtiges Standbein neben der Flößerei und dem Holzhandel war bis 1807, als der württembergische Staat das Salzmonopol übernahm, der Salzhandel. Bayrisches Salz wurde importiert, und im Gegenzug wurden Neckarweine exportiert. Das Ende der Kompanie bereiteten billigere Baumwolle und neue Moden im Textilmarkt im Jahre 1797. Die Textilbranche hielt sich in Calw dennoch tapfer bis vor wenigen Jahrzehnten. Die Backsteingebäude der Calwer Deckenfabrik am Nordrand der Stadt sind letzte Zeugen dieser Stadtgeschichte.

Am Hang links oben führt in steilen Kehren die Württembergische Schwarzwaldbahn von Weil der Stadt her hinab ins enge Tal (s. *Schwäbische Heimat* 1989/3). Hesse beschreibt malerisch diese Abfahrt in seine Stadt: *Vorsichtig langsam fuhr der Zug in großen Windungen abwärts, und mit jeder Windung wurden Häuser, Gassen, Fluß und Gärten der untenliegenden Stadt näher und deutlicher. Da sah ich tief im halbschattigen Tale den Fluß aufglänzen und die weißschaumigen Mühlenwehre blitzen und eng in die Tiefe gebettet unsere alte Stadt mit braunen Dächern, über denen still und steil der blaue mittägliche Herdrauch in die Lüfte stieg.* Ähnlich, zumal an winterkalten Tagen, präsentiert sich das 1037 erstmals als *kalewa* – kann übersetzt werden, mit «kahle oder hervorspringende Stelle» – erwähnte Calw auch heute noch. Die Bausünden entlang der Hauptstraße können dem eindrucksvollen historischen Stadtkern mit seinen behäbigen Fachwerkgebäuden und den prächtigen Patrizierhäusern nichts anhaben.

Calw war zu Zeiten des Bahnbaus eine reiche Stadt und erlebte vor allem 1850–1911 eine Blütezeit. Da war es selbstverständlich, dass das führende Handels- und Industriezentrum in Alt-Württemberg einen Anschluss mit der Eisenbahn an die Landeshauptstadt suchte. So entstand eine direkte Bahnverbindung von Stuttgart über Leonberg und Weil der Stadt nach Calw. Die Stadt erhielt einen repräsentativen Bahnhof mit einem aus rotem Buntsandstein gemauerten Empfangsgebäude, eng in den Hang gebaut, der heute – auch wegen der vom Stadtzentrum entfernten Lage – nicht mehr seine Funktion erfüllt. Das Stellwerk 1 ist museal erhalten und dient dem Verein zur Erhaltung der Württembergischen Schwarzwaldbahn e.V. (WSB) als Sitz und Stützpunkt. Die Bahnstrecke von Weil der Stadt nach Calw wurde 1988 stillgelegt und harret der Reaktivierung.



Das Kloster Reuthin liegt im Nagoldtal in der Nähe des Städtchens Wildberg.

Auf der Weiterfahrt wird auf kurzem Wege mit zwei Brücken und dem Rudersbergtunnel die Tal-schlinge geschnitten. Sogleich kann der Zugreisende in Kentheim einen Blick auf ein Kleinod unterhalb der Bahnlinie erhaschen. Die romanische Chorturm-kirche St. Candidus aus dem 11. Jahrhundert ist eines der ältesten Kirchenbauwerke Süddeutschlands. Die immer noch gut erhaltenen Wandmalereien im Bereich des Schiffs entstammen allerdings dem 14. Jahrhundert, die des Chors dem 15. Jahrhundert. Weiter geht's entlang dem rechten Nagoldufer.

Am Bahnhof Teinach-Neubulach mündet die 15 km lange Teinach in die Nagold. Teinacher Sauerbrunnen und Teinacher Hirschquelle sind Begriffe! Ein Abstecher in das Badestädtchen Teinach, in dem einst viele Herrscher kurten, und in das Burgstädtchen Zavelstein lohnt sich. Im Bereich des Bahnhofes queren wir übrigens die Sprachgrenze vom uns bisher begleitenden Fränkischen hinein ins Schwäbische. Ab jetzt heißt Stein nicht mehr Staa, sondern Stoa, und Korb nicht mehr Zaina, sondern Schiet, Kretta oder Kratta. Die Sprachgrenze entstand vor etwa 1500 Jahren, als Franken und Alamannen ihre Siedlungsgebiete festlegten. Sie verläuft von der Hornisgrinde über Enzklösterle entlang der Teinach nach Bad Teinach bis Stammheim und hat bis heute hörbar Bestand.

*Zwei weitere Ziele an der Kulturbahn:
Schäferstädtchen Wildberg und Kloster Reuthin*

Abermals wird eine Talschleife mit Hilfe von zwei Brücken und dem Schlossbergtunnel mit der Burg-ruine Waldeck darauf abgekürzt. Der ehemalige

Haltepunkt Talmühle konnte von 1878 bis 1982 zum Ein- und Aussteigen genutzt werden. Nach dem Kengeltunnel erreichen wir Wildberg. Kein anderer Ort im Nordschwarzwald oder im Gäu ist so sehr mit der Schafzucht verbunden wie Wildberg, dessen Altstadt auf einem wilden Umlaufberg der Nagold thront, seit etwa 1200 eine von den Pfalzgrafen von Tübingen erbaute Burg und seit dem 13. Jahrhundert das Stadtrecht besitzt. Wie das benachbarte Nagold kam Wildberg als Heiratsgut von den Tübinger Pfalzgrafen zu den Grafen von Hohenberg, wurde 1364 sogar kurpfälzisch, bis es schließlich 1409 an Württemberg fiel. Von der einstmals siebentorigen Stadtmauer sind noch zahlreiche Reste vorhanden wie der trutzige Hexenturm oder der Arrestturm, der noch bis in die 1950er-Jahre als solcher genutzt wurde. Die ehemalige Oberamtsstadt birgt das Rathaus mit Straßendurchfahrt und Dachreiter von 1480–1486, davor den Vierröhrenbrunnen mit dem Standbild Herzog Christophs von 1544, die evangelische Martinskirche, nach dem Stadtbrand 1464 neu errichtet, sowie verschiedene Fachwerkhäuser. Ebenso ist die steinerne zweibogige Hirschbrücke von 1617 mit ihrer barock profilierten Sitzbankbrüstung fester Bestandteil des Ortsbildes und immer noch wichtige Verkehrsverbindung. Diese Brücke wurde von Heinrich Schickhardt konstruiert und ist seine einzige im Nagoldtal. In Wildberg wird die Bahnlinie der Nagold wieder ein kleinwenig untreu und durchschneidet den Berg anstatt ihn wie diese zu umlaufen. Auf der Höhe des Sporns befand sich eine von den Tübinger Pfalzgrafen erbaute Burg, umgebaut zum Schloss, das 1615 infolge eines Blitzschlags abbrannte. 1687–92/98 wurde es wieder auf-

gebaut als Sitz der Vögte und Amtsleute. Auch hier war der herzogliche Baumeister Schickhardt mit Planungen befasst, ebenso mit dem Umbau der Stadtkirche (s. *Schwäbische Heimat* 1995/1). Kurz nach der Ausfahrt aus dem Wildberger Tunnel sieht der Reisende zu seiner Linken das von einer gestrengen Klostermauer umgebene Anwesen des einstigen Dominikanerinnenklosters Reuthin. Dieses wurde um 1570 geschlossen, Klausur und Klosterkirche brannten 1824 ab. Erhalten blieb unter anderem der 1518 erbaute Fruchtkasten, der heute das Museum Wildberg beherbergt, die alte Lateinschule sowie das 1825 erbaute Kameralamt.

Direkt neben dem Klosterareal liegt das Gelände, auf dem alle zwei Jahre der traditionelle Wildberger Schäferlauf stattfindet. 1723 verlieh Herzog Eberhard Ludwig das Recht, an allen geraden Jahren um den Tag des Hirtenheiligen Jakobus im Juli eine Schäferversammlung und einen Schäferlauf abzuhalten. Ein bunter Festzug umrahmt von Leistungshüten und Theaterspiel erinnert an die Zeit, in der in Wildberg ebenso wie in Markgröningen, Bad Urach und Heidenheim das Schäfergericht tagte. Dieses stellte Gesellen- und Meisterbriefe aus und zog die Legegelder, die Steuer, ein.

Nagold: St. Remigius auf römischen Grundmauern – Burg Hohennagold auf keltischen Wallanlagen

Etwa acht Minuten braucht es nach Nagold. Es folgt der Tunnel unter dem Bettenberg und bald darauf ist Nagold in Sicht. Der ehemalige Bahnhof Emmingen wird ohne Halt passiert. Auch hier soll wieder ein

Haltepunkt entstehen. Je mehr wir uns der großen Kreisstadt Nagold nähern, umso offener erscheint das Tal. 144 Höhenmeter und 45,8 km trennen uns nun von Pforzheim, dem nördlichem Tor des Nord-schwarzwaldes, auf unserer Route. Das imposant vor uns liegende Nagold mit seiner gut 1200-jährigen Geschichte ist gewissermaßen das südliche Tor. Bereits das inmitten der Stadt gelegene Naturschutzgebiet mit dem sprechenden Namen «Teufels Hirnschale» ist bedeckt von Muschelkalkscherben. Und auch der Schlossberg, das Naturschutzgebiet «Heiligkreuz und Schlossberg», weist mit seinen Kalktuff-Quellen darauf hin, dass das Gäu vor der Tür liegt.

Spätestens wenn wir uns mit der Bahn durch die Wacholderheiden des Naturschutzgebiets «Ziegelberg» im Südosten von Nagold bewegen, sind wir in den Gäuen angekommen. Ein schönes Faltblatt über die Naturschutzgebiete um Nagold hat das Regierungspräsidium Stuttgart herausgebracht. Wacholderheiden begleiten nicht nur die Bahnlinie, sondern auch die Hänge des Waldach- und des Haiterbachtals. Der von den Schafen verschmähte Wacholder ist fester Bestandteil des Landschaftsbildes. Früher wurde er von den Schäfern sorgfältig zurückgedrängt. Im Einzugsbereich von Nagold war er aber anscheinend in den letzten Jahrhunderten so häufig, dass die Oberamtsbeschreibung einen hier ansässigen Meister *Wacholdersälzsieder* angibt. Ob er wohl eine erfrischende Alternative zu den Preiselbeeren des Schwarzwaldes produzierte?

Die Stadt Nagold ist sich ihres Naturreichtums bewusst und hat sich erfolgreich für die Austragung

Güterzug mit Lok «Marbach» (erbaut 1866) im Bahnhof Nagold in Fahrtrichtung Horb, begleitet vom gesamten Bahnhofspersonal, um 1905.



der Landesgartenschau im Jahre 2012 beworben. Die Planer der Gartenschau verfolgen dabei das Ziel, die Natur noch näher an die Stadt zu rücken. Nagold, Waldach und Schlossberg sollen erlebbarer und begehbarer werden. Ein durchaus erstrebenswerter Ansatz, falls die Erschließung der Natur nicht wie zumeist auf Kosten der Natur erfolgt und mit unverrückbaren Eingriffen in sensible Lebensräume verbunden ist.

Ein Besuch der Altstadt Nagolds ist auf alle Fälle lohnenswert. Sie wurde im 13. Jahrhundert geplant angelegt. Wall und Graben sind noch erkennbar, die Stadtmauer nur an wenigen Stellen. Erstmals erwähnt wurde Nagold als Sitz des Nagoldgaugrafen Gerold, einem Schwager Kaiser Karls des Großen, als *villa Nagalthuna* im Jahr 786. Das Stadtgebiet war allerdings bereits zur Keltenzeit dicht besiedelt. Funde am Schlossberg und am Krautbühl belegen dies. Die Stadt führt mit der Broschüre über den *Archäologischen Wanderweg Nagold–Jettingen* den Interessierten recht anschaulich in diese Zeit. Faltblätter hierzu sind im Internet oder im Rathaus Nagold erhältlich.

Den Kelten folgten die Römer, von deren Wirken Überreste eines Gutshofes bei der Remigiuskirche zeugen. Die Friedhofskirche St. Remigius ist das bedeutendste Gebäude der Stadt. Auf römischen Grundmauern erhebt sich ein zum Teil noch karolingischer Rechtecksaal. Der spätgotische Dreiseitabschluss sowie der romanische Chorturm mit spätgotischem Glockengeschoss und flachem Pyramidendach runden das Bild ab. Die Wandmalereien sind 1320/1325 entstanden und zeigen Jugendszenen Jesu sowie eine Passionsfolge.

Das älteste Wohnhaus der Stadt aus dem 13. Jahrhundert, in der Badgasse 3, ist unscheinbar und fällt nur durch seine Buckelquader im Kellergeschoss auf. Es ist heute Sitz von Stadtarchiv und Heimatmuseum. Viel auffälliger kommen da die zahlreichen Fachwerkhäuser der Stadt oder das Rathaus mit seinen Steinarkaden daher. Weitere bedeutende Gebäude sind der Alte Turm mit der charakteristischen Doppellaterne in seinem Helm – Rest der 1877 abgebrochenen Liebfrauenkirche –, das Rathaus sowie das weithin bekannte Fachwerkgebäude «Hotel Post», früher eine wichtige Station für den Pferdewechsel an der alten Poststraße. Sehenswert auch der ehemalige Fruchtkasten, um 1400 erbaut, der auch als Oberamt diente.

Über allem thront die Ruine Hohennagold. Angelegt noch vor dem 12. Jahrhundert auf hallstattzeitlichen Wallanlagen, erfuhr sie unter den Grafen von Hohenberg ihren Hauptausbau im 13. Jahrhundert. Weitere Ausbauten erfolgten im Spät-



An der Fachwerkfassade des Hotels Post in Nagold, einer alten Poststation, macht ein herrlicher Ausleger auf die Funktion und die Bedeutung des Anwesens aufmerksam.

mittelalter. Mit Ende des Dreißigjährigen Kriegs wurde Hohennagold zerstört, später abgetragen. Dennoch stellt sie heute eine stattliche Ruine dar. Der Zugreisende kann die grauen Überreste gut zwischen den Baumwipfeln des Schlossbergs ausmachen. Ein weiteres Wahrzeichen der Stadt ist die 420 m lange Beton-Bogenbrücke, über die die B 28 als Umgehungsstraße führt. Da der Bahnhof Nagold oberhalb der Stadt, entfernt vom Stadtzentrum und vom zentralen Omnibusbahnhof, angelegt ist, soll ein weiterer Haltepunkt Nagold-Mitte bis zur Landesgartenschau 2012 angelegt werden. Von Nagold aus bestand von 1891 bis 1967 eine 15 km lange Schmalspurbahn nach Altensteig, das so genannte *Altensteigerle*. Auf dieser Bahnlinie testete die Maschinenfabrik Esslingen gerne neue Schienenfahrzeuge, die für den Export bestimmt waren. Heute gibt es eine Buslinie Herrenberg – Altensteig, die ein dichtes Fahrtenangebot aufweist und damit zeigt, dass eine hohe Nachfrage in Ost-West-Rich-

tung besteht. Schon 1897 gab es Pläne zu einer Bahnlinie Herrenberg – Nagold. Auch heute gibt es wieder Überlegungen für eine solche Schienenverbindung – bei weiter steigenden Benzinpreisen steigen die Chancen für neue Schienenprojekte.

Die Kulturbahn hat nun das sich nach Westen wendende Nagoldtal verlassen, entlang von Waldach und Steinach steigt die Bahnlinie die folgenden Kilometer stetig bergauf. Am ehemaligen Haltepunkt Iselshausen, das frühere *Isoldishusen*, wurde von 1909 bis 1976 angehalten. Nächster Bahnhof war von der Eröffnung 1874 bis 1978 Gündringen, 482 m hoch gelegen. Nun geht es in den 1553 m langen Hochdorfer Tunnel. Dies war der längste Tunnel der K.W.St.E. und aufgrund der Steigung während des Dampflokbetriebs für das Personal nicht einfach.

In Hochdorf auf 511 m – ein Höhenunterschied von 231 m seit Pforzheim – besteht Umsteigemöglichkeit zur Gäubahn (s. *Schwäbische Heimat* 2007/3) Richtung Freudenstadt. Von hier an fällt die Strecke ab, in einem weiten Bogen wird Eutingen im Gäu ohne Halt umrundet. Horb am Neckar, rund 120 Meter tiefer, wird durch einen Taleinschnitt erreicht. Links kommen der Neckar und die Neckarbahn

nach Tübingen ins Blickfeld. In Horb finden seit 25 Jahren die «Horber Schienen-Tage» statt; immer im November treffen sich Verkehrsexperten, um über die Verbesserung des Schienenverkehrs zu diskutieren. Mit den von dort ausgegangenen Initiativen konnten viele Strecken, auch die hier betrachtete Kulturbahn sowie die Gäubahn nach Freudenstadt, erhalten und ausgebaut werden. – Über Rottenburg wird nach insgesamt 103 Kilometern die Universitätsstadt Tübingen erreicht.

LITERATUR

Scharf, H.-W. & B. Wollny: Eisenbahnen im Nordschwarzwald, Bd. 1 u. 2, EK-Verlag Freiburg, 1995

Fraas, O.: Württ. Eisenbahn.

Mönch, W.: Heimatkunde vom Oberamt Calw, Pädagogische Lehrerlesegesellschaft Calw, 1912

E. F. Hochstetter: Die Württembergische Schwarzwaldbahn von Stuttgart bis Calw. Nagold 1872, Nachdruck 1992

Zu(g)kunft für Calw. 20 Jahre Verein Württembergische Schwarzwaldbahn Calw – Weil der Stadt, Calw 2008



Württemberg's
schönstes Abendrot

Jedes Abendrot ist etwas ganz Besonderes, gerade bei uns in Württemberg. Denn ob Lemberger, Trollinger, Schwarriesling, Spätburgunder, Acolon oder Samtrot, in allen Württemberger Originalen steckt die ganze Erfahrung und Leidenschaft unserer Weingärtner. Überzeugen Sie sich selbst und entdecken Sie Ihren Lieblingswürtemberger – überall, wo es guten Wein gibt. Achten Sie einfach auf den Kennerkopf.

Entdecken Sie die Weine der Württemberger Weingärtnergenossenschaften / www.wwg.de



Am 13. Juli 1958 verstarb der große schwäbische Tenor Karl Erb in seiner Heimatstadt Ravensburg an seinem 81. Geburtstag.

Erbs Sängerkarriere ist eine der erstaunlichsten in der Geschichte deutschsprachiger Sänger. In Ravensburg kam Karl Erb am 13. Juli 1877 als Kind einer ledigen 20-jährigen Fabrikarbeiterin auf die Welt und wuchs in einfachsten Verhältnissen auf, was sein weiteres Leben geprägt hat. Mit sieben Jahren durfte er bei den Partimsbuben mitsingen: Gesanglich begabte Kinder aus armem Hause sangen bei kirchlichen Anlässen für ein kleines Entgelt. Mit vierzehn Jahren musste Erb, obwohl Klassenbester, die Schule verlassen, begann eine Beamtenausbildung und brachte es zum Hauptkassier der städtischen Gas- und Wasserwerke.

In seiner Freizeit sang Erb, der früh Mitglied im Liederkranz Ravensburg wurde, bei Liedertafeln, Vereinsfesten oder trat in Theatergruppen in Oberschwaben auf. Ein tiefer Einschnitt im Leben Erbs war das Ravensburger Gastspiel der Stuttgarter Oper, die, 1902 ausgebrannt, über die Lande tingelte. «Cavalleria rusticana» hieß die Oper, die in Ravensburg gespielt wurde. Der herrliche Osterchor musste mit Kräften aus dem Liederkranz verstärkt werden. Dem Generalintendanten Baron Joachim zu Putlitz fiel Erbs helle strahlende Stimme auf, und er lud ihn zum Vorsingen in einer gesellschaftlichen Veranstaltung im Hause des Ravensburger Bürgermeisters Reichle ein. Erb sang Lieder und Arien, es wurde fast ein ganzer Liederabend. Putlitz bot ihm darauf einen Elevenvertrag an der Stuttgarter Oper an.

*An die Stuttgarter Oper geholt und entmutigt –
Über Lübeck zurück und weiter nach München*

Erb aber, unsicher und selbstkritisch, wie er sein Leben lang blieb, lehnte zunächst ab, reiste dann doch nach Stuttgart. Putlitz erkannte, dass Erbs Naturstimme trotz ihrer Schlankheit übers Orchester bis in die hinteren Reihen trug, jedoch Lampenfieber ihn hemmte. Dem Sänger in väterlicher Freundschaft zugetan, hielt er es für ratsam, Erb vor seinem ersten Bühnenauftritt mit den Fallstricken öffentlichen Singens vertraut zu machen, und lud ihn zu einer musikalischen Soiree in seine Wohnung. Die königlichen Majestäten und der ganze Hofstaat hatten ihr Erscheinen zugesagt. Erb bestand diese Feuerprobe. Doch er überwarf sich mit dem Gesangs-



Karl Erb im Jahre 1910.

lehrer, er zweifelte an seiner Berufung und wollte wieder heim nach Ravensburg, wo die Stadt ihm seine Stelle noch freihielt. Putlitz konnte ihn schließlich mit der Hauptrolle in Kienzls «Evangelimann» locken, und Karl Erb sang 1907 an der Stuttgarter Oper seine erste Opernpartie.

Der Auftritt befriedigte den selbstkritischen Erb nicht, und er zweifelte weiter an sich, von reservierten Kritiken neidischer Kollegen nicht gerade ermutigt. Dies erfuhr Putlitz, der gerade auf der Festung Hohenasperg im «Knast» saß, nicht wegen Untreue, wie es heute schon mal passieren kann, sondern wegen einer Duellstrafe. Putlitz bestellte Erb ins Gefängnis. Bei einer Tasse Tee konnte sich Erb aussprechen. Putlitz gab ihm darauf spontan die Zusage, den Lohengrin singen zu dürfen. Da erwachte die Bühnenbegeisterung Erbs wieder. Nun kamen weitere große Rollen. Doch wieder packten Erb Selbstzweifel. Einem solchen Haifischbecken wie einem Opernhaus war der junge, innerlich nicht

gefestigte Mann nicht gewachsen. Er wechselte daher nach Lübeck. In Kreisen der ihn umsorgenden Literatin Ida Boyd-Ed fand er Zugang zum hanseatischen Kulturleben, und er konnte weitere Bühnenpraxis sammeln.

1910 kam der künstlerisch gereifte Karl Erb wieder nach Stuttgart zurück, nun als wertvolle und vielseitige Ensemblekraft. Aufführungen von Hans Pfitzners «Armer Heinrich» brachten bald darauf den Ruf nach München. Dort sang er das gesamte Tenor-Repertoire. Große Aufmerksamkeit erregte am 12. Juni 1917 die Uraufführung von Pfitzners «Palestrina» mit Erb in der Titelrolle, in der er Maßstäbe setzte. Pfitzner schrieb ihm zur Uraufführung: *Ihr Name ist mit diesem Stück deutscher Kunst für alle Zeit ruhmreich verbunden.* Erb schrieb in seinen Erinnerungen dazu: *Ich hatte das Leid der Welt selbst verspürt und weinte, weil ich geboren ward.*

Viele Gastspiele brachten ihn nach Salzburg, Wien, Berlin und London sowie nach Holland. Jetzt war Karl Erb ein berühmter Mann, seine grüblerischen Selbstzweifel wurden geringer, ein trockener Humor kam jetzt zum Vorschein. So als Richard Strauss, der ja Tenöre nicht hoch einschätzte, nach einer Aufführung von «Zar und Zimmermann» in München zu Erb sagte: *So sollten Sie den Bacchus in meiner «Ariadne auf Naxos» gesungen haben.* Erb erwiderte das Kompliment mit den Worten: *So sollten Sie den Bacchus auch komponiert haben!*

*Mit 52 Jahren Abschied von der Opernbühne –
Als Konzertsänger Platz im Sängerylymp*

1921 heiratete Karl Erb die berühmte Sängerin Maria Ivogün. Ein künstlerisches Traumpaar, aber nicht im Leben. Nach zehn Jahren trennten sie sich wieder. Erb blieb dann Zeit seines Lebens alleinstehend und wurde ein rechter Hagestolz. 1929 hatte er einen schweren Unfall und beschloss, im Alter von 52 Jahren von der Opernbühne abzutreten. *Der Übergang zur Konzertbühne war kein Fehltritt,* sagte er später selbst.

Auf den Konzertpodien erreichte Erb geradezu singuläre Bedeutung. Bereits 1924 sang er erstmals den Evangelisten in der Matthäuspassion unter Bruno Walter. Als Evangelist hörte man ihn in nahezu allen großen Städten, darunter Wien, Mailand, Florenz, Brüssel, Amsterdam. Die berühmtesten Dirigenten ihrer Zeit wie Busch, Furtwängler, Ramin oder Karajan holten ihn für diese Aufgabe. Über 370mal sang er diese Rolle, allein von 1918 bis 1943 jedes Jahr in Amsterdam unter Mengelbrock.

Daneben entwickelte sich Erb zu einem der ganz großen Liedsänger. Damit einher ging auch eine Ver-

änderung der Stimme, deren Timbre noch heller und durchgeistigter wurde. Er gehörte schon als Opernsänger zu den Interpreten, an denen sich die Geister der Liebhaber wie der Fachleute scheiden. Sein vibratoarmer, ätherisch-keuscher, ja androgyner Stimmklang und die hohe künstlerische Verantwortung, auch in der Liedgestaltung, waren seine Merkmale.

Dabei blieb Erbs Stimme bis ins hohe Alter intakt. Thomas Mann charakterisierte Erbs *durchdringende Aussage*, und ein englischer Kritiker brachte es auf den Punkt: *Er stand am Flügel, sah aus wie ein Prophet und sang wie ein Engel.*

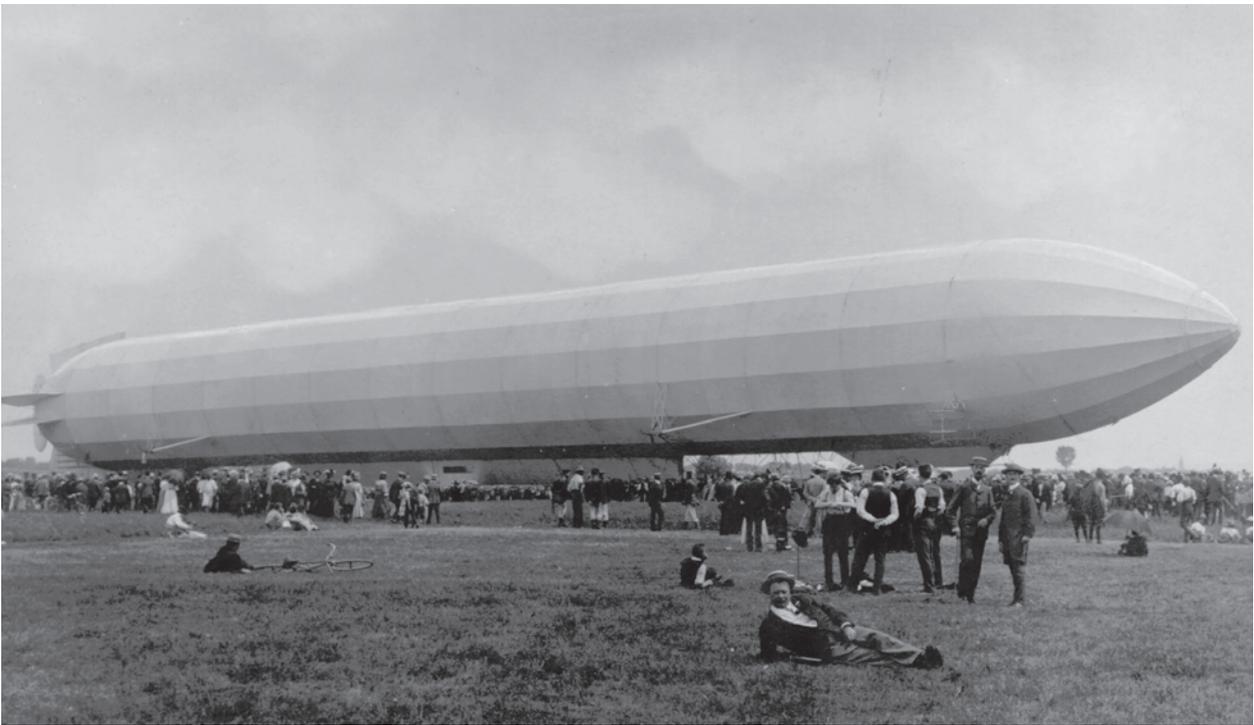
In den letzten Kriegsjahren wurden naturgemäß die Auftrittsmöglichkeiten spärlicher, er zog sich, nunmehr 70 Jahre alt, in seine schwäbische Heimat zurück. Ein unerwarteter Rückschlag kam in der französischen Besatzungszeit. Bei seinem Spruchkammerverfahren fand sich in Erbs Akten ein Telegramm von Goebbels, in dem er ihn *im Auftrag des Führers* den Ehrentitel *Professor* verlieh. Hinzu kam, dass er Parteimitglied war. Obwohl gänzlich unpolitisch, erhielt Erb ein zeitweiliges Auftrittsverbot, sein Klavier und die Noten wurden beschlagnahmt und schließlich musste er eine Zeitlang noch Teile seiner Auftrittsgagen abliefern.

Am 13. Januar 1948 lief eine Nachricht durch die Zeitungen der Welt: *Kammersänger Erb verstorben.* Die Heimatzeitung meldete es in einem großen Aufmacher. Schwarz gewandet ging Erb zur Redaktion und erkundigte sich nach dem Tag seiner Beerdigung. Im Alter sah man Erb immer seltener in der Öffentlichkeit, gesundheitliche Probleme plagten ihn. Sein letzter Auftritt war am 12. August 1957, einen Monat nach seinem 80. Geburtstag; er sang nochmals Schuberts *Im Abendrot*. Sein Tagebuch endet am 11. Juli 1958 mit dem Eintrag: *Herrliches Wetter, die letzten Erdbeeren geerntet.* Zwei Tage später verstarb er, just an seinem 81. Geburtstag.

Sein Ruhm lebt weiter in vielen Tonaufzeichnungen, aus den frühen Tagen der Schallplatte seit 1911 bis zu den letzten Aufnahmen in den 1950er-Jahren. Sie lassen die grosse Kunst dieses außergewöhnlichen Menschen erkennen, der aus schwierigsten Anfängen heraus seinen verdienten Platz im Sängerylymp gefunden hat.

Das schwäbische Label «UraCant» hat auf drei CDs eine Reihe von unveröffentlichten Aufnahmen Karl Erbs aus Oper, Oratorium und Lied herausgebracht, darunter aus dem Privatarchiv des Sängers, das er samt seinem Vermögen der Stadt Ravensburg für eine Stiftung zur Förderung des musikalischen Nachwuchses vermacht hat.

Internet: www.uracant-cd.de



LZ 4 nach der Landung am 5. August 1908, einen Kilometer südöstlich von Echterdingen.

Bernd Klagholz «Der Tag von Echterdingen» – Katastrophe und Neubeginn der Luftschiffahrt

Es war das Verdienst des Luftschiffpioniers Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917), in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts der Idee vom lenkbaren Luftschiff zum Durchbruch verholfen zu haben. Dabei kam den Ereignissen in Echterdingen vor hundert Jahren wesentliche Bedeutung zu. Echterdingen bezeichnet nicht nur den Ort der Katastrophe, sondern auch den des Neubeginns der Luftschiffahrt. Hier nahm die Zeppelinpende, die größte freiwillige Spendenaktion im Kaiserreich, ihren Anfang. Der 5. August 1908 ist als *Der Tag von Echterdingen* in die Geschichte der Luftschiffahrt eingegangen: *um dieses Ereignis, seine Voraussetzungen und Folgen kreist gewissermaßen die Zeppelingeschichte.* (Clausberg)

Der «Narr vom Bodensee» – Der Offizier Graf von Zeppelin greift den Gedanken des lenkbaren Luftschiffs auf

Das Jahr 1890 war für das deutsche Kaiserreich und Graf Zeppelin gleichermaßen ein Schicksalsjahr: Bismarck wurde als Reichskanzler entlassen; Ferdinand Graf von Zeppelin, der in württembergischen Diensten als Kavallerieoffizier und Diplomat rasch Karriere gemacht hatte, musste in diesem Jahr unter wenig ehrenvollen Umständen als Offizier seinen

Abschied nehmen. Für den Grafen, der mit Leib und Seele Soldat war, brach mit der Entlassung eine Welt zusammen. In seiner Ehre tief verletzt, suchte der erst 52-jährige Generalleutnant in dieser persönlichen Krisensituation ein neues Betätigungsfeld. Er begann, sich nun intensiv mit der visionären Idee eines lenkbaren Luftschiffes zu befassen, was aber als unseriös galt.

Es war sehr ungewöhnlich für die damalige Zeit, dass dies auch noch ein Mitglied der Aristokratie und der herrschenden Klasse tat. Graf Zeppelin wurde in den folgenden Jahren als *närrischer Erfinder* verspottet und zum Kandidaten für das Irrenhaus abgestempelt. Schon im Frühjahr 1874 hatte ihn – angeregt durch einen Vortrag des Generalpostdirektors Heinrich von Stephan (1831–1897) über *Weltpost und Luftschiffahrt* – der Gedanke vom lenkbaren Luftschiff beschäftigt, wie aus einem Tagebucheintrag hervorgeht. Ihm schwebte ein internationaler Luftschiffverkehr vor, der *Bindeglied zwischen den Völkern* sein sollte. Dass er als ehemaliger Offizier auch in militärischen Kategorien dachte und den Vorsprung, den Frankreich damals auf dem Gebiet der Luftschiffahrt hatte, nicht hinnehmen wollte, verwundert nicht.

Mit der ihm eigenen Tatkraft, Ausdauer und Beharrlichkeit nahm er nun mit Hilfe des befähigten Ingenieurs Theodor Kober (1865–1930) die Realisierung seiner Idee in Angriff. Dabei waren ihm seine hohe soziale Stellung und seine weitreichenden Verbindungen in höchste gesellschaftliche Kreise von großem Nutzen. Außerdem war er kein Unbekannter. Zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 war Graf Zeppelin durch seinen kühnen Erkundungsritt hinter die feindlichen Linien – *Patrouillenritt zum Schirlenhof* – zu frühem militärischem Ruhm gekommen. 1896 konnte er – wenigstens vorübergehend – durch einen glänzenden Vortrag in Stuttgart den Verein der Deutschen Ingenieure (VDI) von seinem Vorhaben überzeugen. Zwei Jahre später gründete er in Stuttgart die *Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt*, zu deren Grundkapital von 800.000 Mark er mehr als die Hälfte selbst beisteuerte.

Der Aufstieg des ersten Zeppelins im Juli 1900 – starres System bei der Konstruktion aus Aluminium

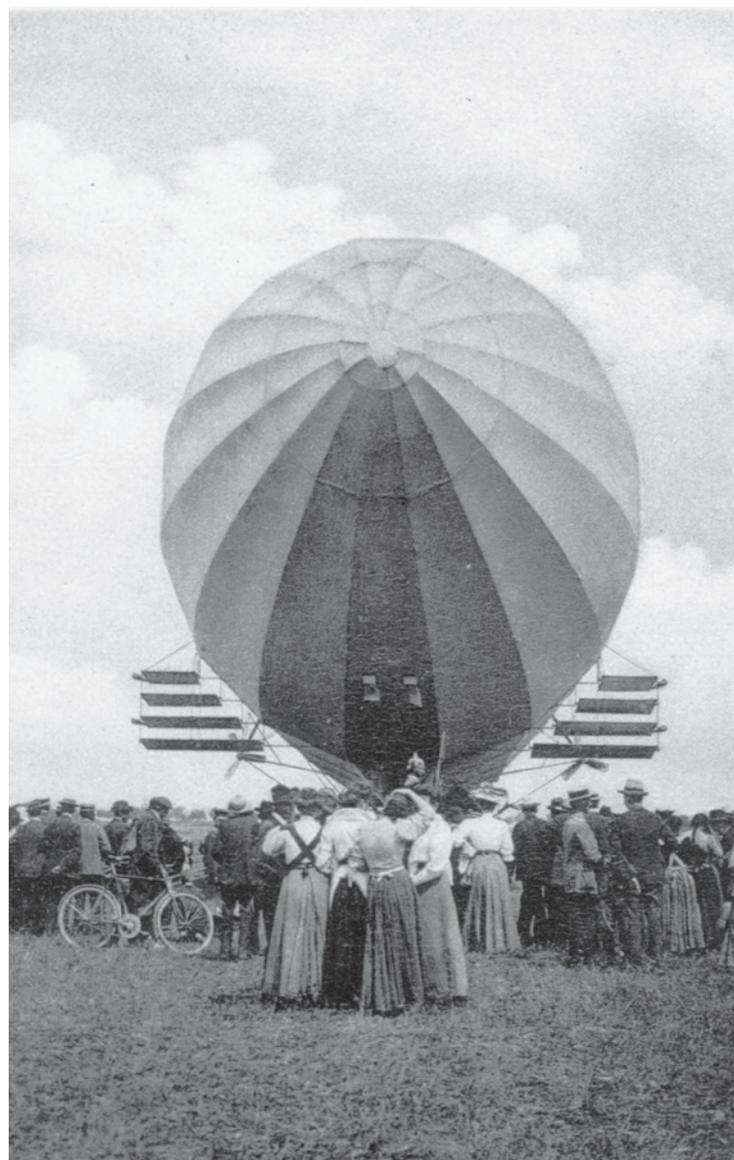
Nach Überwindung unzähliger Schwierigkeiten war die Sensation am 2. Juli 1900 perfekt: Das erste Luftschiff LZ 1 (LZ = Luftschiff Zeppelin) mit seinem für damalige Verhältnisse ungeheuer langen Körper von 128 Metern erhob sich mit Hilfe der beiden 16-PS-Daimler-Motoren in die Luft, wenn auch nur für 18 Minuten. Graf Zeppelin war im Begriff, als erster den uralten Menschheitstraum vom Fliegen zu verwirklichen. Damit begann – noch ehe es Motorflugzeuge gab – die Ära der Luftschiffahrt – Prinzip «leichter als Luft» –, die erst durch die Katastrophe von Lakehurst am 6. Mai 1937 – zumindest vorläufig – beendet wurde.

Graf Zeppelin hat das (starre) Luftschiff nicht erfunden, aber sein Verdienst war es, der Idee vom lenkbaren Luftschiff zum Durchbruch verholfen zu haben. Dabei konnte er sich die Erfahrungen französischer und deutscher, meist tragisch gescheiterter Luftschiffpioniere wie Henry Giffard (1825–1882), Paul Haenlein (1835–1905), Dr. Friedrich Hermann Wölfert (1850–1897) und David Schwarz (1850–1897) zu Nutze machen und vor allen Dingen aus ihren Fehlern lernen. Es ist kein Zufall, dass *Zeppelin* zum Synonym für Luftschiff geworden ist.

Das starre System war das hervorsteckende Konstruktionsmerkmal der Zeppeline. Ihre riesige, zigarrenförmige Gestalt wurde von einem aus Aluminiumverstreben bestehenden Gerippe bestimmt, das mehrere voneinander unabhängige, mit Wasserstoff gefüllte Traggaszellen in sich barg. Diese Konstruktion hatte gegenüber den konkurrierenden

unstarren bzw. halbstarren Systemen der Offiziere August von Parseval (1861–1942) und Hans Groß (1860–1924) den Vorteil, dass sie schneller, stabiler und besser steuerbar war. Hinzu kam der nicht zu unterschätzende Vorteil einer größeren Reichweite und Tragfähigkeit. Zum wichtigsten Mitarbeiter Graf Zeppelins wurde Chefkonstrukteur Ludwig Dürr (1878–1956). Der spätere technische Direktor der Zeppelinwerke – *groß in der Leistung, doch bescheiden im Anspruch* (Hans von Schiller) – erfuhr viele Ehrungen und wurde 1933 zum Ehrenbürger von Echterdingen ernannt. Sein Name ist untrennbar mit dem Bau von Zeppelin verbunden.

Große finanzielle Schwierigkeiten zwangen Graf Zeppelin, das Luftschiff LZ 1 trotz des erfolgreichen Erstaufstiegs abzuwracken und die Gesellschaft zur



Am Landeplatz herrschte noch kurz vor der Katastrophe Festtagsstimmung.

Förderung der Luftschiffahrt zu liquidieren. Württembergische Lotteriegelder ermöglichten ihm den Bau des zweiten Luftschiffs (LZ 2), das aber wenig erfolgreich war und 1906 bei Kißlegg im Allgäu nach sicherer Landung auf festem Boden durch einen Orkan vernichtet wurde.

Militär verlangt eine 24-Stunden-Fahrt:

Die Sensation des Jahres 1908

Erfolgreich hingegen waren die Fahrten des dritten Luftschiffs LZ 3 im Oktober 1906. Die öffentliche Meinung begann, sich zu Gunsten Graf Zeppelins zu wenden. Auch die deutsche Militärverwaltung, die zuvor auf das Prallluftschiff seines Konkurrenten von Parseval und das halbstarre Luftschiff von Groß/Basenach gesetzt hatte, gewann nun Vertrauen und war erstmals bereit, Graf Zeppelin größere finanzielle Unterstützung zu gewähren.

Ende Oktober 1907 beschloss der Reichstag, Graf Zeppelin für den Ankauf von LZ 3 und den Bau eines neuen Luftschiffes (LZ 4) mehr als zweieinhalb Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Bevor die Gelder flossen, stellte Kriegsminister von Einem jedoch die Bedingung, dass LZ 4 eine 24-stündige Dauerfahrt absolvieren, dabei mindestens 700 Kilometer zurücklegen und an den Ausgangspunkt zurückkehren müsse, um so seine Tauglichkeit unter Beweis zu stellen. Für Graf Zeppelin stand viel auf dem Spiel. Er war damals schon 70 Jahre alt und befand sich am Rande des Ruins, nachdem er sein gesamtes privates Vermögen bzw. das seiner Frau in seine Idee investiert hatte.

Nachdem bereits Anfang Juli eine 12-stündige Fahrt mit LZ 4 in die Schweiz – «Schweizer Fahrt» – erfolgreich verlaufen war und die Reputation des Grafen durch die gelungene «Königsfahrt», an der König Wilhelm II. von Württemberg und seine Gemahlin teilgenommen hatten, enorm gestiegen war, standen die Vorzeichen für die mit Spannung erwartete 24-Stunden-Fahrt günstig.

Am frühen Morgen des 4. Augusts 1908 stieg das 136 Meter lange Luftschiff in Manzell bei Friedrichshafen vom Bodensee auf. Die Route führte über Basel rheinabwärts nach Straßburg und Karlsruhe nach Mainz, das den Wendepunkt bildete. Wo immer das 136 Meter lange Luftschiff erschien, bereiteten ihm Tausende einen triumphalen Empfang. Ganz Deutschland war im Zeppelin-Fieber, das Ereignis beherrschte die Schlagzeilen.

Am späten Nachmittag musste LZ 4 wegen eines Defekts am vorderen Daimler-Motor bei Kornsand in der Nähe von Oppenheim auf dem Rhein zwischenlanden. Rein formal gesehen war das Unter-

nehmen damit schon gescheitert. Der Schaden konnte jedoch behoben und die Fahrt fortgesetzt werden. Über Mainz nahm man wieder Kurs auf Friedrichshafen. Nun fiel der vordere Motor erneut aus, es ging nur noch mit halber Kraft vorwärts.

Am frühen Morgen des 5. Augusts konnte der Stuttgarter Talkessel noch unter dem Jubel der Bevölkerung überflogen werden. Als das Luftschiff dann südlich von Stuttgart über den Fildern infolge starken Gegenwindes kaum noch vorankam, entschloss man sich zur Landung auf einer baumlosen Wiese bei Echterdingen, um den Motor mit Hilfe des nahe gelegenen Daimler-Werks in Untertürkheim reparieren zu lassen. Gegen 8 Uhr morgens setzte LZ 4, zu dessen Crew auch Ludwig Dürr gehörte, mit der vorderen Gondel etwa einen Kilometer südöstlich von Echterdingen sanft auf.

Mit Hilfe der rasch herbeigeeilten Bevölkerung wurde das Luftschiff an der Spitze verankert, das Heck hingegen schwebte frei über dem Boden. So konnte sich LZ 4 um die eigene Spitze drehen und in die Windrichtung einstellen. Mit seinem Automobil war der Echterdinger Orgelfabrikant Friedrich Weigle (1882–1958) als erster am Landeplatz, begrüßte Graf Zeppelin und machte die ersten Fotografien vom Luftschiff – für die Zeitgenossen war es das Symbol eines neuen Zeitalters. Dann traf der Reparaturtrupp von den Daimler-Werken ein. Württembergisches Militär kam in Eilmärschen von Stuttgart herauf, sperrte den Landeplatz ab und sicherte LZ 4 gegen die jetzt immer stärker anwogende Menschenmenge.

Massenauflauf am Landeplatz bei Echterdingen –

Ein «titanenhaftes Werk» in «erhabener Ruhe»

Die Nachricht von der Landung sprach sich wie ein Lauffeuer herum. Es gab kein Halten mehr, das gigantische Luftschiff zog die Menschen magisch an. Alles wurde stehen und liegen gelassen, sogar die Arbeit, was im pietistisch geprägten Württemberg einiges bedeutete. Man eilte mit dem Fahrrad oder mit der rasch gänzlich überfüllten Filderbahn, die den Ansturm auch durch den Einsatz von Sonderzügen nicht im Geringsten bewältigen konnte, zum Landeplatz.

Binnen weniger Stunden strömten Zehntausende aus den umliegenden Dörfern und der benachbarten Landeshauptstadt am Landeplatz zusammen. Die Schätzungen schwankten zwischen 40.000 und 100.000 Personen.

Am Landeplatz herrschte Festtagsstimmung, die Gesetze des Alltags waren außer Kraft gesetzt. Der Filderbahn gingen die Fahrscheine aus, den Echter-

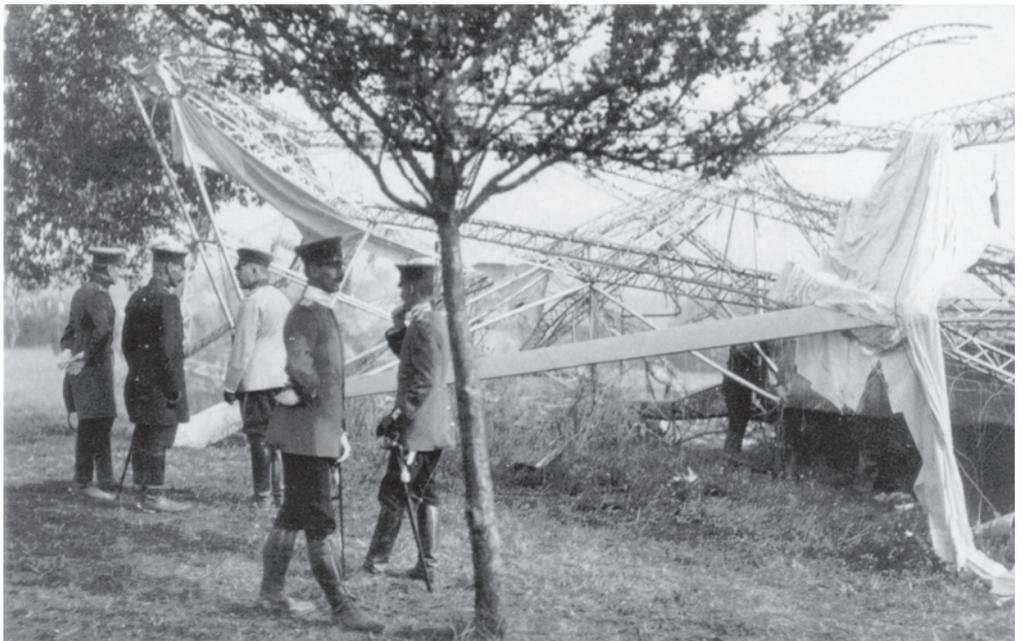
dingen Gaststätten das Bier und das Brot. Die Fahrt von LZ 4 war das beherrschende Pressethema am 4. und 5. August 1908, manche Zeitungen gaben täglich zwei oder drei Extra-Blätter heraus. Die Berichterstattung war meinungsbetont und emotional.

Das Ereignis wurde überhöht dargestellt und Graf Zeppelin idealisiert. So geschehen auch in einem Bericht eines Journalisten der *Württembergische Zeitung*, dem es nach der Landung gelang, mit Graf Zeppelin ins Gespräch zu kommen. *Und dann war ich da und sah das titanenhafte Werk [...], majestätisch in erhabener Ruhe vor mir liegen. Mitten auf einer weiten*

Wiese [...] lag der Riesenbau und hob sich wundervoll von dem satten Grün ab. Mich durchrieselte ein Schauer scheuer Ehrfurcht, als ich mich ihm näherte [...] Die Zukunft der Menschheit, die Materie gewordene Revolution von Handel und Verkehr war es, die vor mir lag! [...] Und nun stand ich zum erstenmal vor ihm, dem Helden des Tages, dem genialsten Meister der Gegenwart, dem Unsterblichen für alle Zukunft: vor Zeppelin.

Schilderungen dieser Art dürften zum Zeppelin-Mythos, von dem auch unser heutiges Zeppelin-Bild mitgeprägt wird, nicht unerheblich beigetragen haben. Das überaus positive Presseecho im Sommer

*Nach dem Unglück:
Vom stolzen Luftschiff
blieb nur ein bizarres
Gerippe übrig. Württembergisches Militär
sperrte den Platz ab.*



*Am Unglücksort
herrschte zunächst
Betroffenheit und
Fassungslosigkeit.*



1908 war im Wesentlichen das Verdienst Dr. Hugo Eckeners (1868–1954), der vom Kritiker zu einem der engsten Mitarbeiter Graf Zeppelins geworden war und für diesen psychologisch geschickt die Öffentlichkeits- und Pressearbeit betrieb. Es war eine Stärke des Grafen, immer wieder befähigte Mitarbeiter zu finden und für sich zu gewinnen.

Wann immer sich Graf Zeppelin am Landeplatz der Menge zeigte, brandete nicht enden wollender Beifall auf. Gegen Mittag wurde Graf Zeppelin der Rummel um seine Person endgültig zu viel. Er begab sich ins nahe gelegene Echterdingen und bezog Quartier im zweiten Stock des altherwürdigen, 1772 auf Geheiß Herzogs Karl Eugen von Württemberg errichteten Gasthofs *Hirsch*, der gleichzeitig auch Poststation war. Die Hoffnung, dort Ruhe zu finden, war trügerisch: Die Ankunft des prominenten Gastes sprach sich rasch herum. Vor dem Gasthaus versammelte sich eine große Menschenmenge, die seinen Namen skandierte. Graf Zeppelin sah sich gezwungen, vom Balkon aus eine Ansprache zu halten, die mit dem Absingen des Deutschlandlieds endete.

*Die Katastrophe – Windstoß erfasst den Riesenrumpf
15.000 Kubikmeter Wasserstoff brennen infernalisch*

Alles war voller Euphorie und Zuversicht, als gegen drei Uhr nachmittags das Unglück infolge eines plötzlichen Wetterumschwungs seinen Lauf nahm. Eine dunkle Gewitterfront mit orkanartigem, stark böigem Wind näherte sich von Nordwesten rasch dem Landeplatz. Das Luftschiff wurde an der Längsseite von einem heftigen Windstoß erfasst, das Heck in die Höhe gehoben und die Verankerung aus dem Boden gerissen.

LZ 4 wurde über die Köpfe der entsetzten Menge hinweg ungefähr einen Kilometer weit abgetrieben und – auf Markung des Nachbarorts Bernhausen – gegen die Kronen einiger Apfelbäume gedrückt. Binnen Sekunden gingen infolge elektrostatischer Entladungen 15.000 Kubikmeter Wasserstoff in Flammen auf, vom stolzen Luftschiff blieb nur ein bizarr verbogenes, rauchgeschwärztes Gerippe übrig. An Bord hatten sich zuvor noch dramatische Szenen abgespielt: Drei Personen befanden sich im Luftschiff, ein Monteur versuchte vergebens, das Luftschiff durch Ziehen der Ventile zum Landen zu bringen.

Am Landeplatz herrschte Totenstille, der Schock saß tief. Das Lebenswerk des Grafen schien mit einem Schlag vernichtet. Die Graf Zeppelin kurz nach drei Uhr im *Hirsch* überbrachte Hiobsbotschaft platzte wie eine Bombe in die Festtagsstimmung. An den Unglücksort geeilt, schien er bis ins Mark getrof-



«Der Tod der Zeppelin-Luftschiffahrt» – so titulierte die französische Zeitung «Le Matin» am Tag nach der Katastrophe.

fen. Schenkt man den Memoiren des später als Flugzeugkonstrukteur und Unternehmer berühmt gewordenen Augenzeugen Ernst Heinkel (1888–1958) Glauben, dann hat der konsternierte Graf am Unglücksort gesagt: *Ich bin ein verlorener Mann.*

Das spektakuläre Ende der LZ 4 war ein publizistisches Großereignis, das in unzähligen Berichten und Kommentaren seinen Niederschlag fand. Der Name Echterdingen ging damals um die Welt. In der englischen «Daily Mail» vom 6. August 1908 z. B. war auf der ersten Seite die Überschrift zu lesen: *Es war ein Mißerfolg, aber ein glorreicher Mißerfolg.*

«Das Wunder von Echterdingen» –
Über sechs Millionen Goldmark werden gespendet

Kein zweites Thema hat die Öffentlichkeit im Kaiserreich 1908 so sehr bewegt wie die Echterdinger

Luftschiffkatastrophe. Die Nachricht von der Vernichtung des Luftschiffs wurde als nationales Unglück empfunden, das alle Schichten der Bevölkerung bewegte. Doch noch am Unglücksort verwandelten sich Betroffenheit und Fassungslosigkeit in Beifall und Zuspruch für den Grafen. Man begann für ihn zu sammeln, um ihm die Fortsetzung seines Werkes zu ermöglichen.

Es war der Anfang der größten freiwilligen Spendenaktion im Kaiserreich. Sie erbrachte die für damalige Verhältnisse ungeheuere Summe von 6,25 Millionen Goldmark, was der Kaufkraft nach heute knapp 60 Millionen Euro entspricht. Das Schicksal des von Rückschlägen geplagten, aber niemals aufgebenden Grafen rührte die Nation nicht nur zu Tränen, sondern auch zum Geben. Die Solidarisierung mit Graf Zeppelin ging durch alle gesellschaftlichen Schichten und Altersgruppen, selbst Kinder haben ihre Sparbüchse geleert. Unternehmen beteiligten sich ebenso wie Verbände, Städte und Gemeinden. Das Zeppelin-Unglück einte die Nation wie bislang kaum ein anderes Ereignis. Aus der *Katastrophe von Echterdingen* wurde so das *Wunder von Echterdingen*.

Die Presse, die Graf Zeppelin eine nicht unerhebliche Steigerung ihrer Auflagen verdankte, hat die Spendenaktion gepuscht und entsprechende Aufrufe veröffentlicht. Graf Zeppelin selbst hat vom *glücklichsten aller Unglücke* gesprochen und den 5. August 1908 als *die Geburtsstunde der nationalen Luftschiffahrt in Deutschland* bezeichnet. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung entschloss sich die Reichsregierung übrigens, die 24-Stunden-Fahrt als «erfolgreich» anzuerkennen und die in Aussicht gestellte Unterstützung zu gewähren.

LZ 4 als nationales Prestigeobjekt – Deutsche Vorherrschaft in der Luft?

Bei der – heute kaum noch nachvollziehbaren – Zeppelin-Begeisterung spielten die ästhetische Faszination und der Glaube an den technischen Fortschritt sicherlich eine wichtige Rolle. Ebenso schwangen jedoch nationale bzw. nationalistische Töne mit. Denn das Luftschiff gab dem neuen deutschen Selbstwertgefühl Ausdruck und wurde zum Symbol für das aufstrebende wilhelminische Reich. Nach der Entlassung Bismarcks als Reichkanzler erhob man vehement Anspruch darauf, als Weltmacht zu gelten. LZ 4 wurde zum nationalen Prestigeobjekt, das man sich auch durch Rückschläge nicht nehmen lassen wollte. Außerdem verband man mit dem Zeppelin auch die Hoffnung auf die deutsche Vorherrschaft in der Luft.

Die Nation, die sich im kolonialen Wettlauf mit England und Frankreich zu spät gekommen sah und seit der ersten Marokkokrise 1905/06 außenpolitisch zunehmend isoliert war, wollte wenigstens bei der Eroberung der Luft die Nase vorne behalten. Bedingt durch die Erfolge von Henry Giffard sowie der beiden Offiziere Charles Renard und Arthur Krebs hatte Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Luftschiffahrt eine absolut führende Stellung inne. Man wollte den Franzosen nun nicht wieder das Feld überlassen.

Der Zeppelinkult und seine kommerzielle Vermarktung – Der Graf ist populärer als der Kaiser

Mit dem Ereignis vom 5. August 1908 stieg die Popularität des Grafen ins Unermessliche. Sie übertraf die Kaiser Wilhelms II. – zu dessen Ärger – bei weitem.



Im Zeppelinjahr 2008 wird im Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen eine Ausstellung zum

«Tag von Echterdingen»

gezeigt, die von einem umfangreichen kulturellen Jahresprogramm begleitet wird.

Nähere Informationen hierzu unter www.leinfelden-echterdingen.de

Einige Jahre zuvor noch als *Narr vom Bodensee* verspottet und verhöhnt, avancierte Graf Zeppelin zum Volkshelden. Als Idol der Massen verkörperte er – im Gegensatz zu Wilhelm II. – Zielstrebigkeit, Berechenbarkeit und Charakterstärke und wurde so zur Vater- und nationalen Identifikationsfigur des ausgehenden wilhelminischen Zeitalters. Unmittelbar nach dem 5. August hatte Wilhelm II. ihn noch als *von all den Süddeutschen den Dümmden* bezeichnet. Im November 1908 verlieh er ihm chameleonartig den Schwarzen Adlerorden, die höchste zu vergebende Auszeichnung des Kaiserreichs. In seinem Hang zur Übertreibung bezeichnete er Graf Zeppelin als *den größten Deutschen des Jahrhunderts* – das Jahrhundert war gerade acht Jahre alt.

Die Verehrung des Grafen nahm kultische Züge an, die sich in tausenden ihm gewidmeter Gedichte, vielen Auszeichnungen und Ehrungen, aber auch in der rücksichtslosen kommerziellen Vermarktung seiner Person niederschlug.

Bereits am Ort des Unglücks wurden Reste des Luftschiffs – angeschwärzte Aluminiumteile und Fetzen der Baumwollhülle, die das Aluminiumgerüst umspannt hatte – zu skurrilen, aber begehrten Souvenirs. Die Teile wurden nicht nur in Echterdinger Familien wie Reliquien hinter Glas gesetzt und gerahmt. Der Fabrikant Carl Berg, in dessen Unternehmen die Aluminiumkonstruktion – übrigens kostenlos – gefertigt worden war, stellte in Eving aus den mit der Eisenbahn zurückgeführten Trümmerresten Alu-Löffel und Gedenkmünzen her.

Die kommerzielle Vermarktung des Grafen Zeppelin fand in industriellen Massenprodukten ihren Niederschlag, die an Geschmacklosigkeit oft kaum zu überbieten waren: Gegenstände des täglichen Gebrauchs wie z.B. Trinkgläser, Aschenbecher und Taschentücher wurden mit dem Zeppelin – dem Porträt des Grafen oder dem Luftschiff – versehen und erhielten so den Charakter von Devotionalien.

Am Ort des Geschehens war die Identifikation besonders groß. Davon legt der bereits im Oktober 1908 am Platz der Landung eingeweihte Zeppelin-Gedenkstein Zeugnis ab. Er wurde zu einem Wahrzeichen von Echterdingen. In Echterdingen – und später in der Stadt Leinfelden-Echterdingen – wurde der Ereignisse des 5. August 1908 immer wieder gedacht.

In Friedrichshafen entsteht der Zeppelinkonzern und baut insgesamt 119 Luftschiffe

Aller finanzieller Sorgen enthoben, konnte Graf Zeppelin noch im Jahr 1908 seinen Weg weiter beschreiten. Die Spenden-Millionen flossen in die neu gegründete Zeppelin-Stiftung. In Friedrichshafen wurden die Luftschiffbau Zeppelin GmbH und weitere Unternehmen der Luftschiffindustrie gegründet, die Stadt wurde zum High-Tech-Standort. Zwischen 1908 und 1938 wurden in Friedrichshafen 119 Luftschiffe gebaut. Die zivile Luftschiffahrt nahm bereits vor 1914 durch die 1909 gegründete DELAG (Deutsche-Luftschiffahrts-Aktiengesellschaft) einen großen Aufschwung: Die erste Fluggesellschaft der Welt beförderte auf 1.500 Fahrten – unfallfrei – insgesamt 35.000 Personen.

Es war *die Geschichte eines ungeheuren Erfolgs* (Clausberg), auch wenn Rückschläge nicht ausblieben. Man muss bedenken, dass Graf Zeppelin *mit seinen Ideen, seinen Anforderungen an ein starres Schiff [...] seiner Zeit, ihren Kenntnissen und technischen Möglichkeiten weit vorausgeeilt* war (Hugo Eckener). In der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg wurde es aufgrund des großen technischen Fortschritts möglich, ganze Kontinente durch regelmäßige Zeppelin-Fahrten miteinander zu verbinden. Es war dem am 8. März 1917 an den Folgen einer Operation verstorbenen Grafen Zeppelin nicht mehr vergönnt, die Verwirklichung seiner Vision zu erleben.

LITERATUR

- Clausberg, Karl: Zeppelin. Die Geschichte eines unwahrscheinlichen Erfolges. München 1979
Eckener, Hugo: Graf Zeppelin. Sein Leben nach eigenen Aufzeichnungen und persönlichen Erinnerungen. Stuttgart 1938 (Reprint, Essen 1996)
Klagholz, Bernd: Der Tag von Echterdingen. Zeppelin LZ 4 auf den Fildern: Katastrophe und Neubeginn der Luftschiffahrt (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen, Band 5), Leinfelden-Echterdingen 1998
Meighörner, Wolfgang / Kleinheins, Peter (Hrsg.): Die großen Zeppeline. Die Geschichte des Luftschiffbaus. Berlin, Heidelberg 2005
Rosenkranz, Hans: Ferdinand Graf von Zeppelin. Die Geschichte eines abenteuerlichen Lebens. Berlin o.J.



Leider sind nicht mehr alle Streuobstwiesen so gut im Schuss wie diese hier bei Ingersheim.

Regina Ille-Kopp Blütenschimmer – Fruchtgenuss Über den Obstbau in Württemberg

Von Mai bis Oktober 2007 stand die Arbeit des Stadtmuseums Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen im Zeichen des Obstbaus. Eine Sonderausstellung mit dem Titel «Blütenschimmer – Fruchtgenuss. Obstbau in Geschichte und Gegenwart» beleuchtete die Entwicklung und Bedeutung des Obstbaus in der Region vor der Folie der württembergischen Landesgeschichte und zeigte auf, dass sich gegenwärtig Kommunen, Initiativen und Privatpersonen dafür engagieren, die Kultur des Obstbaus zu pflegen und für kommende Generationen Ökosysteme wie Streuobstwiesen zu erhalten.

*Äpfel schon vor den Römern kultiviert –
Karl der Große und Barbarossa fördern Obstbau*

Erste Spuren kultivierter Äpfel in Süddeutschland stammen aus jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlungen des Bodenseeraumes. Wohl durch gezielte Auslese fruchttragender Bäume lässt sich seit dieser Zeit eine gewisse Vergrößerung der Früchte bei Funden aus der Bronzezeit und Eisenzeit feststellen. Wahrscheinlich wurden Äpfel nördlich der Alpen bereits vor der Eroberung Germaniens durch die Römer gezüchtet und veredelt, sodass die Äpfel bereits als Kulturpflanze galten. Der römische Schriftsteller

Tacitus unterschied «agrestia poma», den ländlichen Apfel der Germanen, vom feinen Tafelapfel der Römer.

Die Entwicklung der Birne aus in Europa und Asien verbreiteten Wildformen dürfte ähnlich wie beim Apfel verlaufen sein. Erste literarische Erwähnung findet die Birne in Homers «Odyssee». Auch die Römer schätzten Birnen, schon Plinius der Ältere (79–23 v. Chr.) erwähnte bereits über dreißig Birnensorten. Als Heimat der Süßkirschen gilt der Schwarzmeerraum. Gewissermaßen als kostbare Trophäe soll der als Feinschmecker geltende römische Feldherr Lucullus die Kulturkirsche nach einem Sieg über den Perserkönig Mithridates aus Cerasunt nach Italien mitgebracht haben. Durch die Römer gelangte die Süßkirsche auch nach Deutschland, wo bis zum Mittelalter die Sortenentwicklung stagnierte.

Wahrscheinlich ist die europäische Pflaume (*Prunus domestica*) in der Kaukasusregion entstanden. Wie andere Kulturobstsorten gelangte sie von den Griechen über die Römer nach Deutschland. Nicht nur die römischen Kulturpflanzen selbst, sondern auch ihre lateinischen Bezeichnungen wurden von der germanischen Bevölkerung übernommen. Diese Lehnwörter bezeichnen noch heute die entsprechen-



Roter Stettiner.

Entnommen dem Buch «Deutsche Kernobstsorten», verfasst von Goethe, Degenkolb und Mertens. Gera, ohne Jahresangabe.

den Obstgattungen: die Birne (*pirus*), die Kirsche (*cerasus*), die Pflaume (*prunus*) oder die Nuss (*nux*). Archäologen wiesen Reste besonderer Edelobstsorten wie Walnuss, Aprikose und Pfirsich in römischen Siedlungen nach, etwa der Saalburg. Während der Wirren der Völkerwanderung gingen viele Kenntnisse und Erfahrungen im Obstbau verloren, die sich aus der provinzialrömischen Kultur entwickelt hatten.

Jahrhunderte später lässt sich mit Karl dem Großen (768–814) eine Herrscherpersönlichkeit fassen, der die hohe Bedeutung des Obstanbaus für die Bevölkerung des Landes bewusst war. In Folge der Notjahre 792/93 erließ er Vorschriften – *capitulare de villis* –, in denen er Anbau und Kultur von Obstbäumen forderte und Empfehlungen für bestimmte Sorten aussprach. Auf großen Gütern ließ er Musterpflanzungen anlegen, die als Belehrung der einheimischen Bevölkerung dienten. Zur weiteren Ausbreitung von Obstbäumen wurde von jedem Ehepaar die Pflanzung und Pflege von sechs Obstbäumen verlangt. Während des Mittelalters sorgten

vor allem die Klöster für eine Wiederbelebung der Kultur des Obst- und Gartenbaus. Beispielsweise enthält der differenzierte Plan des Klosters Sankt Gallen einen Baumgarten mit Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Speierling, Mispeln, Quitten, Walnüssen, Haselnüssen und sogar Pfirsichen und Mandeln. Oft nahmen Mönche aus ihren Stammklöstern in Frankreich und Italien Samen und Edelreiser von Obstbäumen mit und sorgten damit bei Neugründungen von Klöstern auch für die Verbreitung von Obstsorten.

Im Hochmittelalter förderte etwa der Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa weiter die Obstbaumzucht, indem er «Baumfrevel» hart bestrafen ließ und gleichzeitig für Obstgärten keine Abgaben forderte. Von Kreuzzügen und Pilgerfahrten mitgebrachte Reiser und Samen vergrößerten die Sortenvielfalt der Obstbäume in Mitteleuropa.

Württemberg schon im Spätmittelalter reiches Obstland – Johann Caspar Schiller: «Die Baumzucht im Großen»

Bereits 1350 wird hinter der Burg in Stuttgart ein gräflicher Garten erwähnt, den die Überlieferung 1393 mit Antonia Visconti, der Gemahlin Graf Eberhards III., des Mildens, in Beziehung setzt. Nachfolgende Grafen, etwa Graf Eberhard V. im Bart (1445–1496), erweiterten den Garten durch Ankauf von 20 Stücken klein und groß Baum und Krauttgart. Als Landesherren wussten sie um die Bedeutung des Obstes für die Ernährung der Bevölkerung und förderten daher den Obstbau nach Kräften. Neben den Äpfeln kam den Birnen eine wichtige Bedeutung zu, allerdings ist bei dieser Kernobstsorte keine derart reichhaltige Sortenentwicklung wie bei den Äpfeln nachweisbar.

Schon im 15. Jahrhundert wurde Württemberg als relativ reiches Obstland beschrieben. Selbst in klimatisch rauen Regionen – wie etwa dem Schwarzwald – waren Obstbäume anzutreffen. Neben Äpfeln und Birnen werden die Zwetschen oder Zwetschgen im 15. Jahrhundert erstmals in Süddeutschland erwähnt. Sicher haben auch die Mirabellen und Reineclauden zur Sortenentwicklung beigetragen, die seit 1550 aus Frankreich kamen.

Erste obstkundliche Fachliteratur erschien bereits Ende des 16. Jahrhunderts im Land. Johannes Bauhinus (1541–1613), Leibarzt des Herzogs Friedrich I. von Württemberg, nahm 1596 auch die Obstbäume – rund 80 Kernobstsorten um das heutige Bad Boll – in seine *Historia plantarum universalis* auf.

Vor allem die Kern- und Steinobstbäume sicherten in Krisenzeiten des 17. und 18. Jahrhunderts das Überleben vieler Menschen durch die Herstellung

von Dörrobst und Most und trugen so im Lauf der Zeit viel zur Ernährung der Bevölkerung im Land bei.

Im 18. Jahrhundert nahm die Bedeutung des Obstbaus zu, denn der mittlere Neckarraum erlebte in dieser Zeit ein erstaunliches Bevölkerungswachstum, und viele Menschen mussten ernährt werden. Apfel- und Birnenmost traten als günstige Volksgetränke neben den Wein.¹

Um den Obstbaumbestand zu vergrößern, wurden zufällig an Siedlungsändern oder in Hecken aufgegangene, nicht veredelte Jungbäume und von Baumschulen aus Tresterabfällen der Mostbereitung gezogene Setzlinge verpflanzt. Damit wuchs auch die Sortenvielfalt sprunghaft an. Pomologen, wie der 1739 in Öhringen geborene Oberpfarrer Johann Ludwig Christ, versuchten diese neue Fülle in ihren Schriften zu systematisieren. Christ wirkte vor allem im Taunus, doch beeinflussten seine pomologischen Schriften den Obstbau in ganz Deutschland.

Als wichtige Maßnahme zur Förderung des Obstbaus galt die Bepflanzung der Straßenränder mit Obstbäumen, was in Württemberg auf die Initiative der Regierungen zurückzuführen war.

So legt das *General-Reskript wegen der Verpflichtung der neuen Bürger zum Baumpflanzen auf den Allmanden* von 22. Februar 1756 fest, daß sowohl neu angenommene Bürger als auch geborne Bürgers Söhne vor ihrer Verheurathung zu Sez- und Erhaltung eines bis zwey Apfel- oder Birn- oder anderer fruchtbringender Bäume auf die Allmanden, sonderlich an den Landstrassen hin zu beyden Seiten verpflichtet waren.²

Weiter machte sich Johann Caspar Schiller, der Vater des Dichters Friedrich Schiller, als Leiter der herzoglichen Baumschule auf der Solitude einen Namen. Er war aus *bloßer Liebhaberei* zur Obstbaumzucht gekommen und verfasste 1794 sogar ein Buch mit seinen Erfahrungen über *Die Baumzucht im Großen aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Ertrag beurtheilt*.

«Hinter Bietigheim führen wir an Muschelkalklagern vorbei durch eine schöne Allee von Fruchtbäumen».

1797 beeindruckte den von Heilbronn nach Ludwigsburg reisenden Johann Wolfgang von Goethe diese Form der Straßenbepflanzung in der Nähe von Bietigheim. Das Bild der Kulturlandschaft prägten Obstbäume, deren Sortenvielfalt im Laufe des 19. Jahrhunderts weiter zunahm. Immer wieder wurden Gesetze erlassen, die sich dezidiert mit der *Beförderung und Vervollkommnung der Obst-Baumzucht* beschäftigten.³

Dass sich dieser Eindruck nicht verallgemeinern ließ, zeigt eine Beobachtung von J. A. Pecht aus dem Jahr 1821: *So viele Freunde und Bekenner in unseren Tagen auch die Obstbaumzucht [...] zählt, so ist doch nicht zu läugnen, dass dieser eben so angenehme Zweig der Landwirthschaft noch einer größeren Ausdehnung und Vervollkommnung fähig wäre. Noch durchstreift der Wanderer große Strecken kultivierten Landes, und sehnt sich vergebens nach dem erquickenden Schatten eines Obstbaumes.*⁴

Obstbauern oder Fachleute lasen die als Zufalls-sämlinge entstandenen Obstbäume aus und kultivierten sie durch Pfropfung oder Okulation weiter. Je nach Qualität und Anpassungsfähigkeit entstanden lokale, regionale oder überregionale Sorten.

Pomologen wie August Friedrich Adrian Diel (1756–1839)⁵ und Eduard Lucas (1816–1882) suchten mit «natürlichen» und «künstlichen» Systemen diese Fülle zu ordnen. Lucas entwickelte ein Klassifizierungssystem für Kernobstsorten, in welchem z.B. die zahlreichen Apfelsorten in Familien wie Renette, Rambur oder Kalvill eingeteilt wurden.

Viele Birnensorten, von der edlen Tafelbirne mit schmelzendem Fruchtfleisch, den Wirtschaftsbirnen zur Herstellung von Hutzeln, Latwerge und Kompott bis zu den als primitive Kultursorte geltenden Mostbirnen, lassen sich auf die Arbeiten von Esperen, Hardenpont und den belgischen Apotheker und Züchter van Mons (1765–1842) zurückführen. Der Obstzüchter Liegel besaß schon 1830 eine Sammlung von mehr als 200 Pflaumensorten, was der Sortenentwicklung einen großen Aufschwung gab.

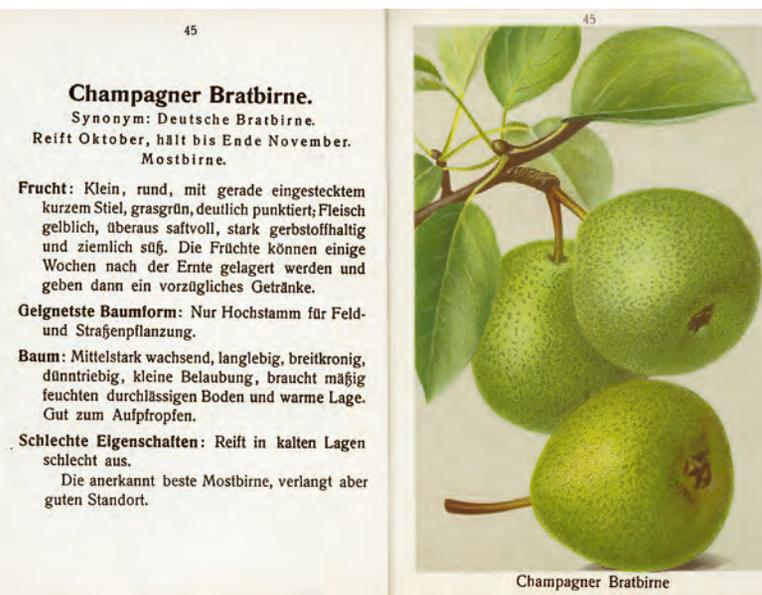


Abbildung und Beschreibung einer Birnensorte aus «Wertvolle Apfel- und Birnsorten», um 1925.



Das Dorf Neckarweihingen ist umgeben von Obstbäumen, die auch entlang der Straßen gepflanzt sind. Circa 1820.

Im 19. Jahrhundert blühten nicht nur die Bäume – Vereine und Fachschulen seit Mitte des 19. Jahrhunderts

Auch im 19. Jahrhundert kam dem Obstbau eine wichtige Rolle bei der Ernährung der Bevölkerung und der Sicherung der Verdienstmöglichkeiten in der Landwirtschaft zu. Landwirtschaftliche Bezirksvereine – wie die 1837 im Oberamt Besigheim gegründete Gruppierung – bemühten sich um die Förderung des Obstbaus. ... im Jahr 1846 wurden Jacob Bürkle aus Bietigheim und Wilhelm Bezner aus Walheim auf Kosten des Vereins nach Hohenheim geschickt, um dort die Obstbaumzucht zu erlernen, wobei man ihnen zur Bedingung machte, daß sie jungen Leuten aus dem Bezirk unentgeltlich Unterricht zu erteilen haben.⁶ Weiter berichtet diese Oberamtsbeschreibung von einer beträchtlichen Obstzucht, die im Zunehmen begriffen ist.

Als weiteres Beispiel wird hier das Amt Vaihingen im Jahr 1856 herangezogen: *Der Obstbau ist im Allgemeinen ziemlich bedeutend und im Zunehmen begriffen; außer den vielen, theils um die Ortschaften, theils auf den Markungen zerstreut liegenden Baumgütern, sind auch die Straßen mit Obstbäumen besetzt; die meisten Orte haben eine oder mehrere, theils Privaten, theils den Gemeinden gehörenden Baumschulen. Man pflanzt hauptsächlich Mostsorten, und zwar in den Thälern etwas spät blühende, weil hier auf das Frühobst kalte Nebel und Frühlingsfröste nachtheilig einwirken würden.*

Feineres Obst (Tafelobst) wird an mehreren Orten sorgfältig gepflegt. Von Steinobst werden hauptsächlich die Zwetschgen in großen Mengen gezogen, dagegen sind Kirschen selten und mit Ausnahme von Klein-Sachsenheim, erst neuerer Zeit in Vaihingen und Enzweihingen, wo die Gemeinden auf Allmanden Kirschbäume pflanzen ließen, in Ausnahme.

Das Obst bildet eine beträchtliche Erwerbsquelle der Bezirkseinsohner, indem die Mehrzahl der Orte in günstigen Jahren neben Befriedigung des eigenen Bedürfnisses noch einen namhaften Theil des Obstertrages in die Umgegend absetzt. In neuerer Zeit ist man sehr darauf bedacht, auch die Allmanden mit Obstbäumen anzupflanzen, besonders gingen hier die Gemeinden Vaihingen, Groß-Sachsenheim und Enzweihingen mit gutem Beispiel voran.⁷

Vereine und Fachschulen sorgten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts für eine Professionalisierung des Obstbaus sowie der Zucht und Pflege von Obstbäumen. So entstand 1843 die Gartenbauschule Hohenheim. 1853 wurde der Deutsche Pomologische Verein gegründet, der ursprünglich die Sortenvielfalt reduzieren wollte, weil sich schon damals zeigte, dass gewinnbringender Erwerbsobstbau nur mit einer eingeschränkten Sortenvielfalt zu betreiben war. Überraschend war die extreme Beschränkung auf zehn Apfelsorten im ersten, 1853 in Naumburg beschlossenen «Reichsobstsortiment».⁸ 1860

entstand der Deutsche Pomologen-Verein, der sich neben allgemeinen pomologischen Fragen auch der wirtschaftlichen Betreuung der Gärtner annahm.⁹

Von «Roten Bietigheimern» und anderen Früchtchen – Kirschen als Tafelobst, zahlreiche Mostobstsorten

Im Königreich Württemberg förderte die «Königliche Centralstelle für die Landwirthschaft» den Obstbau nach Kräften. Besondere Wirkung in der Öffentlichkeit erreichte sie mit Obst- und Traubenausstellungen, die 1852 und 1857 im Kursaal in Cannstatt ausgerichtet wurden. Hier konnten sich die Fachleute über Obstsorten informieren und ihre Ratschläge für den Obstbau im Land verbreiten.

Die Frage nach den im 19. Jahrhundert üblichen Obstsorten lässt sich gut durch die Lektüre der Oberamtsbeschreibungen beantworten. Dort wird akribisch aufgelistet, welche Obstsorten in welchen Orten gedeihen. Schnell wird man bei der Durchsicht der Beschreibung des Oberamts Ludwigsburg auf klimatisch besonders begünstigte Orte wie Benningen aufmerksam, wo Mitte des 19. Jahrhunderts sogar Aprikosen und Pfirsiche explizit erwähnt werden. Für das Oberamt Besigheim werden neben üblichen Mostobstsorten wie Luiken, Fleiner, Breitling, Schneideräpfel, Knollenäpfel, Palmisch-, Wolfs-, Knaus-, Brat-, Sau- und Wadelbirnen allgemein Tafelobstsorten und vor allen viele Kirschen erwähnt, deren Ernteerträge ansprechende Gewinne für die Produzenten brachten. Besonders eindrucksvoll werden Kirschenerte und -verkauf von Wal-

heimer Kirschen in dem Buch *Wilhelms Wende* beschrieben.¹⁰

Besonders interessant ist die Erwähnung der «Bietigheimer Äpfel», die allerdings die Oberamtsbeschreibung der Jahrhundertmitte nur in Hoheneck und Benningen erwähnt. Als «Türkischer Weinling» soll dieser Apfel von den Kreuzfahrern der Stauferzeit nach Deutschland mitgebracht worden sein. Sein Anbau war so erfolgreich, dass er Ende des 18. Jahrhunderts der bekannteste Apfel Deutschlands war.¹¹ Erfreulicherweise gibt es diese, in der Literatur oft als «Roter Bietigheimer», «Roter Stettiner» oder «Roter Winterstettiner» bezeichnete Tafelapfelsorte wieder in Bietigheim-Bissingen zu kaufen.¹²

Als Tafeläpfel, die im Oberamt Ludwigsburg während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angebaut wurden, sind Borsdorfer, Calvil, Rote Winter-Calvil, Goldparmänapfel¹³, Lederapfel¹⁴, Marienapfel, Mohrenapfel¹⁵, Reinetten und Rosenapfel erwähnt. Frankfurter Birne, Geißhirtlein, Johannisbirne, Muskatellerbirne¹⁶ und Schnabelbirne werden als im Anbau befindliche Tafelbirnen in dieser Zeit erwähnt.

Auch lassen sich schnell Sorten-Favoriten beim Mostobst ausmachen: Palmischbirnen¹⁷, Knausbirnen, Bratbirnen werden als Mostbirnen am häufigsten in den Oberamtsbeschreibungen zwischen 1860 und 1900 erwähnt.

Nach dem für den Obstbau katastrophalen Winter mit massenhaft erfrorenen Obstbäumen wurde am 15. August 1880 im Englischen Garten in Stuttgart der Württembergische Obstbauverein gegründet.

Neben den Fachschulen leisteten die Obstbauvereine wertvolle Aufbauarbeit. Hier eine Quittung für die Stadtgemeinde Bietigheim aus dem Jahr 1900.





Württembergische Obst- und Traubenausstellung in Cannstatt 1857.

det. Schon im Gründungsjahr organisierte der Verein seine erste Obstausstellung in Cannstatt. Durch die Herausgabe der Vereinszeitschrift *Der Obstbau* wurde der Kontakt zwischen den «Obstbaumfreunden» im Land intensiviert und die Aktivitäten des Vereins breiteten sich in allen Oberämtern Württembergs aus. Führende Obstfachleute des Landes, wie der in Reutlingen tätige Gartenbaulehrer Eduard Lucas, zählten zu den geschäftsführenden Mitgliedern des Vereinsausschusses.

Dass diese Förderung nötig war, zeigt ein Blick in die Beschreibung des Oberamts Crailsheim, die 1884 völlig andere klimatische Bedingungen als im Neckarland festhielt: *Es befinden sich im hiesigen Bezirk 22 Obstbaumschulen. Aber Klima und Boden sind dem Obstbau nicht besonders günstig; denn in der Blütezeit zerstören die rauhen Winde gar zu oft die Hoffnungen, und der nicht tiefgründige Boden mit seiner häufigen Lettenunterlage erschwert das Wachstum besonders der edleren Sorten. Mit Einführung passender Sorten, insbesondere von Mostobst, ist ein guter Anfang gemacht.*

Um den Mitgliedern die Möglichkeit zu praktischen Versuchen und Demonstrationen zu bieten, erwarb der Württembergische Obstbauverein Vereinsgärten in Stuttgart, Cannstatt, Leonberg und Grunbach im Remstal. Auch die jährlich in anderen Städten stattfindenden Obstbautage boten den Mitgliedern Informationen und gegenseitigen Austausch.

Erst im 20. Jahrhundert Streuobstwiesen – Nach dem Krieg wichtiger Faktor in der Ernährung

Erst jetzt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, entstanden die Streuobstwiesen als blühende und fruchttragende Baumbestände rund um die Ortschaften. Vorher waren es Baumäcker gewesen, die ackerbaulich genutzt und mit Obstbäumen bepflanzt waren. Sowohl diese als auch die späteren Streuobstwiesen dienten der Selbstversorgung der Bevölkerung mit vitaminreichem Obst. Als gepflegte Gehölzbestände bildeten sie den Übergang zwischen den Hausgärten und der freien Flur.¹⁸ Mit der zunehmenden Verstädterung nahm die Zahl der Menschen zu, die auf den Kauf von Obst angewiesen war, und der Erwerbsobstbau entwickelte sich zusehends weiter.

Um effizienter auf die Wachstumsbedingungen der einzelnen Regionen eingehen zu können, wurden nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die Reichssortimente als Orientierung bei der Auswahl von Obstbäumen zugunsten verschiedener Landes- und Regionalsortimente aufgegeben. Auch die Obstbaumzüchtung beschritt neue Wege. Gezielte Züchtungen mit bewusster Kreuzung und damit der Übertragung von Pollen der Vatersorte auf die Blüte der Muttersorte begann erst nach 1900 in Deutschland. 1929 entstand eine Abteilung für Obstzüchtung am Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg bei Frankfurt/Oder.

Die schwierige Wirtschaftslage in den 1920-Jahren führte zur weiteren Intensivierung des Obstbaus. Die um die Pflege der Obstbäume bemühten Baumwarte gründeten 1926 in Württemberg die Baumwartvereinigung.¹⁹ Zusammenschlüsse der Obstanbauer, die durch gemeinsame Materialbeschaffung und Obstabsatz bessere Bedingungen erzielten, waren an der Tagesordnung. So entstand 1928 der Obst- und Gartenbauverein Bissingen e.V., ein Jahr später, der Obst- und Gartenbauverein Bietigheim e.V., der sich die Pflege der Obstbaumkulturen zum Ziel gesetzt hatte, um von ausländischem Obst unabhängig zu werden. Die nationalsozialistische Politik fördert den Obstbau intensiv. Auch in dieser Zeit wurden Vereine gegründet wie 1934 der Obst- und Gartenbauverein Kleinsachsenheim.

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs und auch in den Folgejahren war der Obstanbau aufgrund der enorm angespannten Versorgungslage für die Ernährung der Bevölkerung sehr wichtig. Obstsorten wie z.B. der Luikenapfel²⁰ brachten Wohlstand in die Region, und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lieferte der Ertrag aus dem «Rheinischen Winterhambur»²¹ vielen Obsthauern und Landwirten die Mittel für den Neuanfang. Der Bietigheimer



Ist ein frisch gepflückter Apfel gefällig? Wer kann dem Charme dieses Mädchens widerstehen?

Chronist Hermann Römer berichtet 1947 über 45.000 Obstbäume um Bietigheim, 9.000 wurden in Metterzimmern, einem eingemeindeten Ort, gezählt. Als wichtige Sorten zählt er Zabergäurenette²², Goldparmäne, Brettacher²³ und Ontario²⁴ auf.

Baden-Württemberg: Der Obstgarten Deutschlands – Schonende Bewirtschaftung der Streuobstwiesen

Erwerbsobstbau und Streuobstbau entwickelten sich in den 1950er-Jahren deutlich auseinander. Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG 1954 führte zu noch drastischeren Veränderungen. Um den Erwerbsobstbau auf die neuen Marktbedingungen einstellen zu können, waren massive Eingriffe in den Obstbestand der Bundesrepublik Deutschland nötig geworden. Als Anhalt sei der wirtschaftliche Erwerbsapfelanbau genannt, der im Kreis Ludwigsburg um 1994 auf rund 1.000 Hektar in Gemeinschaftsobstanlagen oder in Einzelbetrieben erfolgte. *Der Absatz der Früchte erfolgt zu einem großen Teil direkt vom Erzeuger zum Verbraucher über «Ab-Hof-Verkauf» und Wochenmärkte. Bei umfangreicherem Anbau sind die genossenschaftlichen Obstgroßmärkte in Backnang und Heilbronn die Abnehmer, die das Tafelobst unter dem Namen «Neckarobst» vermarkten. Das Mostobst wird weitgehend von privaten Mostereien aufgenommen und verarbeitet.*²⁵

Im Rahmen des «Generalobstbauplans» wurden allein in Baden-Württemberg mehr als 16.000 Hektar Streuobstbestände gerodet. Mit den Streuobstbeständen gingen die alten Sorten zurück, und auch das Interesse der Bevölkerung an den Streuobstbeständen schwand zusehends. Die geringe Wirtschaftlichkeit dieser Obstbestände führte dazu, dass der Streuobstbau fast eine Generation ein Schattendasein führte. Manche Sorten wie der Bittenfelder²⁶ wurden z.B. in bestimmten Gegenden wie in Kleinsachsenheim bis in die 1960-Jahre für die Herstellung von Schnaps verwendet. Auch bereits verloren geglaubte Sorten wie die Fässlesbirne wurden im Kreis Ludwigsburg wieder entdeckt. Obwohl sie wirtschaftlich heute kaum mehr interessant sind, stellt ihr Erhalt eine Form der Heimatpflege dar, und diese Sorten verleihen z.B. Birnenschnaps eine ganz besondere Note. Auch andere seltene Sorten wie die Münchinger Schafnase, die Ulmer Butterbirne²⁷ oder die Birne Prinzessin Marianne²⁸ konnten im Kreis Ludwigsburg wieder entdeckt werden.²⁹

Unterlassene Schnitt- und Pflegemaßnahmen wie z. B. Nachpflanzungen führten zur Überalterung der Baumbestände der Streuobstwiesen oder sie wurden oft in Freizeitgrundstücke umgewandelt oder durch Intensivobstanlagen ersetzt.



«Naturschützer der praktizierenden Sorte» bei der Arbeit. Einmal im Jahr werden die Besitzer von Streuobstwiesen für ihre Mühe belohnt.

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich das Bewusstsein gegenüber den Streuobstwiesen gewandelt. Gerade heute erfüllt der Streuobstbau viele ökologische und landschaftsgestaltende Funktionen. Als interessanter Vergleich bietet sich der Blick in den Band *Der Landkreis Ludwigsburg in alten Luftaufnahmen* an. Das im Eigenverlag des Landkreises herausgegebene Buch zeigt die damals noch mächtigen Streuobstgürtel um die Kommunen aus den 1920er- und 1930er-Jahren.³⁰

Typisch für die Streuobstwiesen ist die Sortenvielfalt der dort kultivierten Bäume. Die Erhaltung besonders alter Obstsorten besitzt neben ihrer hohen pomologischen Bedeutung auch eine kulturgeschichtliche Dimension. Gewissermaßen als lebendiges Kulturgut legen sie noch heute Zeugnis von der Obstsortenvielfalt vor allem des 19. Jahrhunderts ab.

Im Nebeneinander von Jung- und Altbäumen schafft die lockere Streuung der Bäume eine lichtdurchlässige Atmosphäre, die für die Krautschicht der Wiesenpflanzen noch genügend Sonnenlicht durchlässt. Im Kronendach der Bäume entsteht ein weiterer Lebensraum für eine große Zahl von Tieren. Vögel, Insekten, Käfer und Spinnen teilen sich dieses artenreiche Doppelbiotop mit den Kleinsäuern. Nistplätze, z.T. im Totholz der Obstbäume, ein reiches Nahrungsangebot und die relative Ruhe solcher Streuobstwiesen bieten sonst nur selten anzutreffenden Vögeln eine Bleibe. Auch der Wurzelbereich der Bodenschicht ist für verschiedene Lebewesen interessant.

Doch nur eine schonende Bewirtschaftung der Streuobstwiesen sichert den Bestand und Wert der Streuobstwiese als ökologischer «Arche Noah». Dies wird besonders in den Gegenden deutlich, in denen frühere Flurbereinigungsmaßnahmen die Landschaft praktisch leergefegt haben. Um die noch vorhandenen Streuobstbestände zu erhalten, startete das Landratsamt Ludwigsburg 1982 die Aktion «Schutz hochstämmiger Obstbäume», die rechtzeitige Nachpflanzungen und Neuanlagen von Streuobstwiesen förderte. Immerhin gab es Mitte der 1990er-Jahre noch 4.413 Hektar Streuobstflächen im Kreis Ludwigsburg, von denen 75 % als Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen waren.³¹

Obstbäume brauchen adäquate Pflege, die in den vergangenen Jahrzehnten für die kommunalen Bestände die Obstbaumwarte übernommen hatten. Erich Högler, der letzte städtische Obstbaumwart Bietigheim-Bissingens, gibt noch heute als Ehrenmitglied des Obst- und Gartenbauvereins sein profundes Fachwissen in Schnittkursen weiter.

Sicher war auch die Wiedergründung des Pomologenvereins 1991 ein wichtiges Signal, dem Verschwinden vieler Obstsorten entgegenzuwirken. Ebenso trägt die Obstbauberatungsstelle des Landkreises Ludwigsburg mit ihrer Arbeit viel dazu bei, den Obstbau in der Region nach Kräften zu fördern. Weitere Initiativen von Verbänden und Vereinen engagieren sich für den Erhalt der Sortenvielfalt des heimischen Obstes. In Bietigheim-Bissingen werden seit 1992 über 70 Solitäräume und rund 80 Hektar private Streuobstwiesen auf der 31 qkm großen Mar-

kung gemäß den kommunalen Förderrichtlinien bewirtschaftet. Nachpflanzungen von Obsthochstämmen wurden zwischen 1992 und 2005 im Rahmen des Förderprogramms von der Stadt Bietigheim-Bissingen zur Verjüngung der Streuobstbestände finanziert. Etwa 200 Hektar Streuobstwiesenbestände weist die Markung Bietigheim-Bissingen noch heute auf – das entspricht rund 6,5 % der gesamten Markungsfläche.³² Um alte Obstsorten zu erhalten, kommt regionalen Sortenerhaltungsgärten wie dem rund 4 Hektar großen Obstsortengarten in Bietigheim-Bissingen eine große Bedeutung zu. Weiter wurde 2001 in Baden-Württemberg auf Antrag des Arbeitskreises Streuobst des Landesverbandes für Obstbau, Garten und Landschaft vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum eine Sortenerhaltungszentrale am Fachgebiet Obstbau der Universität Hohenheim eingerichtet.

Weitere überregionale Initiativen wie die seit 2005 vom *Verein zur Erhaltung und Förderung alter Obstsorten – Rettet die Champagner Bratbirne e.V.* verliehene Eduard-Lucas-Medaille helfen, die Aufmerksamkeit für diese Belange wach zu halten. Die Auszeichnung geht an Personen, Vereine oder Institutionen, die sich auf dem Gebiet der Erhaltung alter Obstsorten und heimischer Streuobstwiesen besonders engagieren. Preisträger 2006 war Bernhard Wanzki aus Leonberg-Höfingen. Besondere Aktionen wie die Auslobung der «Streuobstsorte des Jahres» versuchen mit Erfolg, bestimmte Obstsorten ins Interesse der Öffentlichkeit zu rücken.

Im Jahr 2007 ist die Unterländer Kirsche als Streuobstsorte des Jahres 2007 gewählt worden, eine sehr

dunkle Frucht aus der Gruppe der Knorpelkirschen. Diese Kirsche, ursprünglich ein Sämling aus dem Raum Esslingen, wurde zunächst vor allem im Schurwald angebaut. Bis zum 20. Jahrhundert breitete sich diese Kirsche in ganz Württemberg aus. Seit den 1960er-Jahren ist sie auch am Oberrhein zu finden. Ihren Namen erhielt die «Unterländer Kirsche» vermutlich von ihrer Herkunftsregion, dem Württemberger Unterland, das sich im Südosten bis in die Esslinger Gegend zieht.³³ Diese Kirsche wurde letztes Jahr auf Initiative der Stadtgärtnerei Bietigheim-Bissingen auf städtischen Streuobstwiesen neben anderen alten Obstsorten wie dem Danziger Kantapfel³⁴ und der Palmischbirne gepflanzt.³⁵

Saft-, Most- und Schnapstrinker sind Naturschützer und retten alte Obstsorten in Streuobstwiesen

Nur wenn es gelingt, schon bei Kindern das Interesse an der Lebens- und Arbeitswelt der Streuobstwiese zu wecken und Erwachsene für ein umweltbewusstes Einkaufsverhalten zu gewinnen, lässt sich die Zukunft der Streuobstwiesen sichern. Hier sind auch die mit viel Sachverstand initiierten Obstausstellungen zur Erntezeit eine wunderbare Möglichkeit, auf die Vielfalt der heimischen Obstsorten hinzuweisen und Menschen für den Erhalt der Streuobstwiesen zu begeistern.³⁶ Für Erwachsene kann der Slogan, dass Mosttrinker Naturschützer sind, auf die Schnapstrinker ausgeweitet werden, denn gerade aus den Früchten alter Obstsorten lassen sich hervorragende Liköre und Schnäpse erzeugen. Wer sich davon überzeugen will, sei auf das Schwäbische



Genießen im Remstal

Markante Höhenzüge, ausgezeichnete Gastronomie, blühende Weinkultur und eine bewegte Geschichte, die sich in den verwinkelten Gässchen und herrschaftlichen Kulissen zwischen Fellbach und Schwäbisch Gmünd widerspiegelt.

REMSTAL ROUTE

Schlemmer-Menü
12. September - 05. Oktober
Kulinarischer 4-Gänge Hochgenuss aus den guten Küchen des Remstals zum Preis von 32,- Euro.

Apfel-Herbst
24. Oktober - 16. November
Reife Äpfel von heimischen Streuobstwiesen lassen der Kreativität unserer Köche freien Lauf. Vom Bratapfel über die gefüllte Gans bis zum Apfelbrand. Lassen Sie sich verführen!

Kostenlose Infos anfordern!

Tourismusverein Remstal-Route e.V., Tel. 0 71 51/2 76 50 47, www.remstal-route.de

Schnapsmuseum in Böttigheim verwiesen, wo sowohl die Entwicklung der Destillationstechnik vorgestellt wird, als auch humorvolle Likör- und Schnapsproben angeboten werden.³⁷

Ebenso können Aufpreis- und Direktvermarktungsinitiativen dazu beitragen, private Obsterzeuger zu motivieren, ihre Streuobstbestände zu erhalten. Im Kreis Ludwigsburg existieren einige solcher Initiativen, zwei davon in Bietigheim-Bissingen. Verbraucher können Apfelsaft mit «Lokalkolorit» von der «Grünen Nachbarschaft»³⁸ trinken oder sich seit letztem Jahr für Bietigheimer Apfelsaft entscheiden.³⁹

Die knappe Abhandlung hat gezeigt, dass die Beschäftigung mit heimischem Obst, einem unverzichtbaren Bestandteil unserer täglichen Nahrung, zum spannenden Ausflug in die Kulturgeschichte Baden-Württembergs werden kann. Ich wünsche mir, dass viele Leserinnen und Leser dadurch angesprochen werden, sich persönlich für die Erhaltung alter Obstsorten und der Streuobstwiesen einzusetzen.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg.: Ulrich Hartmann, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1994, S. 131.
- 2 Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Regierungsgesetze. Hrsg. von A. L. Reyscher, Tübingen 1846.
- 3 Allgemeine Verordnung vom 25. Juni 1808, zit. nach Reyscher, vgl. obige Anm.
- 4 Der kunstreiche Obst- und Weingärtner, oder deutliche, auf Erfahrung gegründete Anweisung, durch Kunst die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu erzwingen, die Früchte zu vergrößern, und merklich früher zur Reife zu bringen. Durch mehrere Abbildungen erläutert und herausgegeben von J. A. Pecht. Constanz 1821.
- 5 Diel zählte bereits 1.500 Apfelsorten auf, 1889 listete der Pomologe Mathieu in seinem Werk «Nomenclator pomilogicus» 4.500 in Europa und Nordamerika bekannte Sorten auf.
- 6 Beschreibung des Oberamts Besigheim, 1853, S. 48.
- 7 Beschreibung de Oberamts Vaihingen. Hrsg. Von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1856, S. 44f.
- 8 Bereits 1874 wurde das Reichssortiment auf 50 Sorten erweitert.
- 9 Lucas, Anleitung zum Obstbau. Zum Gebrauch an Obst- und Gartenbauschulen, an landwirtschaftlichen und ähnlichen Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. 27. Aufl. Bearbeitet von Hugo Winkelmann. Stuttgart 1955, S. 17.
- 10 Frieder Müller: Wilhelms Wende. Eine Erzählung aus dem Unterland. Erdmannhausen 1996.
- 11 Farbatlas Alte Obstsorten. Hrsg. von Walter Hartmann, 2., stark überarb. Aufl. Stuttgart 2003, S. 155.
- 12 Apfelfreunde können sich an die Baumschule Köhler, Lettengrube, Bietigheim-Bissingen, wenden.
- 13 Sehr alte Sorte, möglicherweise um 1510 in der Normandie entstanden, 1800 von Diel eingeführt. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 78.
- 14 Weitere Namen nennt der Farbatlas Alte Obstsorten, S. 136: Parkers Pepping, Graue Renette, Lederer. Es handelt sich um eine alte englische Sorte, die Diel Anfang des 19. Jahrhunderts aus England erhielt.

- 15 Bei diesem auch als «Unterländer» oder «Badischer Brauner» bezeichneten Apfel handelt es sich um eine sehr alte Sorte unbekannter Herkunft. Sie war bereits im 18. Jahrhundert weit verbreitet.
- 16 Die in Stuttgart als «Röslesbirne» bezeichnete Birne ist eine sehr alte Sorte mit Verwendungsmöglichkeiten zum Frischverzehr, als Dörr- und Brennbirne. Vgl. Atlas Alte Obstsorten, S. 249.
- 17 Sehr alte Sorte unbekannter Herkunft, wird schon 1598 von Bauhin als «Böhmische Birne zu Boll» beschrieben. Vgl. Atlas Alte Obstsorten, S. 253.
- 18 Vgl. u.a.: Erika Schermaul, Paradiesapfel und Pastorenbirne. Bilder und Geschichten von alten Obstsorten. Ostfildern 2004.
- 19 Rundschau, 26.10.2006
- 20 Der 1831 erstmals beschriebene Apfel soll auf einen Weingärtner namens Luik in Sulzgries bei Esslingen zurückgehen. Er war vor rund hundert Jahren die meistverbreitete Sorte der Streuobstwiesen und bestimmte den Mostobstmarkt. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 124.
- 21 Der vermutlich aus den Benelux-Ländern stammende, schon im 17. Jahrhundert bekannte Apfel war bis in die 1950er-Jahre eine sehr verbreitete Marktsorte des bäuerlichen Hochstammobstbaus. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 145.
- 22 Diese Apfelsorte entstand 1885 nach Aussaat von Samen in Hausen an der Zaber und wurde 1926 erstmals öffentlich vorgestellt. Vgl. Farbatlas Alter Obstsorten, S. 178.
- 23 1908 bei Landwirt Kuttruf in Brettach bei Heilbronn entdeckt und als Tafelapfel, vor allem aber als Wirtschafts-, Saft- und Mostapfel verwendet. Vgl. Farbatlas Alter Obstsorten, S. 49.
- 24 1820 in Paris, Ontario County, New York (USA) von Charles Arnold selektiert. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 134.
- 25 Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg.: Ulrich Hartmann, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1994, S. 393.
- 26 Zufallssämling aus Bittenfeld bei Waiblingen, Saft- und Mostapfel. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 44.
- 27 Der Ursprungsbaum wurde an der Steige von Ulm nach Albeck gefunden, deshalb zuerst «Albecker Steigbirne» genannt. 1868 erstmals beschrieben. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 225.
- 28 Um 1800 von Van Mons gezüchtet und nach der zweiten Tochter des holländischen Königs benannt, wird als Tafel- und Kompottbirne verwendet. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 221.
- 29 Stuttgarter Zeitung, 4. 11.2006
- 30 Für diesen Hinweis danke ich Conrad Fink aus Freiberg am Neckar.
- 31 Der Kreis Ludwigsburg. Hrsg.: Ulrich Hartmann, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1994, S. 60.
- 32 Naturschutz & Landschaftspflege. Förderprogramme Biotopverbund. Hrsg. von Bauhof & Stadtgärtnerei Bereich Landschaftspflege. Bietigheim-Bissingen 2006.
- 33 Informationen: Rolf Heinzelmann, LOGL
- 34 Sehr alte Sorte unbekannter Herkunft, bereits 1760 beschriebener Tafel- und Wirtschaftsapfel. Vgl. Farbatlas Alte Obstsorten, S. 56.
- 35 Bietigheimer Zeitung, 18. April 2007.
- 36 Beispielfhaft seien hier die Aktivitäten von Zori Dierolf, Mitglied des BUND Kreisverbands Ludwigsburg aus Löchgau, erwähnt, der schon mehrfach viel beachtete Obstausstellungen organisiert hat und auch die Sonderausstellung des Stadtmuseums Hornmoldhaus zusammen mit Günther Schwarz aus Remseck mit viel Engagement unterstützt hat.
- 37 Weitere Hinweise unter www.schwaebisches-schnapsmuseum.de
- 38 www.gruene-nachbarschaft.de
- 39 Für wichtige Hinweise und die Bereitstellung von Bildern danke ich Hermann Großmann, Leiter der Stadtgärtnerei und des städtischen Bauhofs Bietigheim-Bissingen, seinen Mitarbeiterinnen Desirée Bartholomé und Elke Grözingen sowie Traute Theurer, der Vorsitzenden des Dachverbandes Natur in Bietigheim-Bissingen.

Prof. Dr. Wilfried Setzler Dank und Ehre für 35 Jahre Engagement

Mit einem Festakt am 2. Juni 2008 in den Sälen des Tübinger Museumsvereins hat der Schwäbische Heimatbund seinem stellvertretenden Vorsitzenden, Prof. Dr. Wilfried Setzler, anlässlich dessen 65. Geburtstags für seinen seit mehr als drei Jahrzehnten andauernden Einsatz zugunsten des Schwäbischen Heimatbunds gedankt. Vor gut 230 geladenen Gästen drückte **Fritz-Eberhard Griesinger**, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, dem Jubilar in einer Laudatio den Dank und die Anerkennung des gesamten Vereins und seine persönlichen Glückwünsche aus:

«Wer vor wenigen Tagen den Glanz anlässlich Ihrer Geburtstagsfeier im Rathaus erlebt hat, ist immer noch beeindruckt, ja erfüllt davon, was mit Ihrem Wirken in geschichtlicher und kultureller Hinsicht in Tübingen verbunden ist. Wenn ich auch seit bald 50 Jahren nicht mehr in Tübingen lebe, freue ich mich doch sehr über diese Werte, die Sie der Stadt erarbeitet und vermittelt haben. Und ich profitiere davon bei der Befriedigung meiner eigenen historischen Interessen als fröhlicher Dilettant in Geschichte und Landeskunde. Das alles aber ist heute nicht unser Thema.

Es ist kaum zu glauben, aber Wilfried Setzler hat über die beschriebene Fülle seiner Tätigkeiten in Tübingen hinaus noch einen weiteren und für die Betroffenen unverzichtbaren Schwerpunkt: den Schwäbischen Heimatbund. Seit 35 Jahren, seit 1973, ist er dort aktiv handelndes Mitglied, seit 1980 Angehöriger des Vorstandes, seit 1991 Stellvertretender Vorsitzender und unentbehrlicher Mitgestalter des Vereins. Neben Martin Blümcke gibt es gegenwärtig keine Persönlich-

keit, die dem Schwäbischen Heimatbund so lange mit Rat, Tat und Mitarbeit Profil verliehen hat.

Die so erfolgreiche Reiseaktivität des Vereins, das hoch gelobte und hoch geschätzte Reiseangebot – Regierungspräsident a.D. Dr. Max Gögler sagte einmal: Ein Kompendium für ein gesellschaftliches Studium generale – wäre ohne Wilfried Setzler heute so nicht vorhanden. Früh schon Mitglied in unserem Veranstaltungsausschuss ist er seit 1988 dessen Leiter und war für inzwischen 20 der so attraktiven Reisekataloge Koordinator und Verantwortlicher.

Er organisierte Tagungen und Seminare mit historischen Fragestellungen im Verein, schrieb 17 Aufsätze und Beiträge in unserer Zeitschrift «Schwäbische Heimat», in deren Redaktionsausschuss er auch seit schon 25 Jahren mitwirkt, und gestaltet den Bereich «Buchbesprechungen» in der SH – nicht zuletzt mit vielen eigenen Berichten.

Die Bandbreite der Themen überascht und hört nicht auf. Arbeiten über die Geschichte des früheren Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, dem nachmaligen Schwäbischen Heimatbund, Referent bei üppig besuchten Vortragsveranstaltungen des SHB in der L-Bank in Stuttgart, Leiter von unzähligen geschichtlichen und landeskundlichen Exkursionen als eigenem Beitrag zum Reiseprogramm des SHB, nicht nur in Deutschland, auch in Spanien und Italien, als Kenner und Vermittler des europäischen Kulturgutes und der Geschichte im Land und der europäischen Nachbarschaft kompetent, literarische Reisen auf den Spuren von Mörike und Hesse, Führungen zur Kulturlandschaft der Flussläufe. Und anderes mehr.

Bei all diesen Aktivitäten kommt ihm sein Geschick für Pädagogik als Vermittler von Wissen und Zusam-

menhängen glänzend zustatten. Kurzum, fast auf allen Gebieten, denen der Schwäbische Heimatbund seine Aufmerksamkeit zuwendet, war Wilfried Setzler in den vergangenen 35 Jahren Motor, Gestalter und Maßstab.

Fünf Geschäftsführer hat er beraten und begleitet, den fünften Vorsitzenden hält er in mir aus, und ich stelle gerne und dankbar fest, dass ich mich in den bisher drei Jahren meines Vereinsamtes nicht zuletzt deshalb wohlgeföhlt habe, weil Wilfried Setzler in zentralen Aufgaben und Fragen des Vereins kenntnisreich und kritisch, auch mal spöttisch und distanziert, jedenfalls im konkreten Fall dem Problem überlegen, wahrhaft fundamentale Funktionen ausgefüllt hat.

Wenn ich auf die eingangs zitierten Beziehungen zu Stadt und Universität zurückkommen darf: Mit dem Wirkungsbereich Schwäbischer Heimatbund hat er zu Universität und Kulturamt eine dritte Säule hinzugefügt. Schreibt man darüber «Wilfried Setzler», haben wir das Tübinger Wappen im Bild.

Wer jetzt meint, langsam nehme das vom Bart umrandete Gesicht Wilfried Setzlers einen Heiligenschein an, der ihm im Übrigen optisch gut stehen würde, der ist im Irrtum. Wir vom Schwäbischen Heimatbund erleben und würdigen mit ihm einen Mann, der mit hoher Disziplin und großem Fleiß ohne Schau und Attitude anderen die Fülle vermittelt, die ihm zu Gebote steht.

Lieber Herr Setzler, der mit Ihrem 65. Geburtstag verbundene Wechsel im Lebensbereich ist mir ein willkommener Anlass, Ihnen für all das zu danken, was ich von Ihnen, schon vor meiner Funktion im Schwäbischen Heimatbund, aber seitdem noch verstärkt, empfangen habe und von dem ich profitieren konnte, Informationen,

Kenntnisse, Anregungen, Steuerhilfen im Vereinsgeschäft, Mut und Ermutigung, Motivation und Freude am Schwäbischen Heimatbund und seinen Inhalten.

Dies gilt für mich persönlich, und ich danke Ihnen als einem guten Mentor herzlich dafür. Dasselbe kann und darf ich Ihnen auch als Vorsitzender des Vereins sagen, dem Sie so lange und vielseitig Ihre Person zur Verfügung gestellt haben. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds bedankt sich im Namen aller Mitglieder für Ihre langjährige, unermüdliche, kreative und auch geduldige Mitarbeit für das Vereinsziel, die Schönheit unserer Heimat in ihrer Geschichte, Kultur und Landschaft zu vermitteln, zu bewahren und zu gestalten.

Dieses auch äußerlich auszudrücken, ist die Absicht unserer heutigen Vortragsveranstaltung. Bleiben Sie Ihrer Klientel, bleiben Sie dem Schwäbischen Heimatbund so erhalten wie bisher.»

Für die Ortsgruppe Tübingen dankte deren Vorsitzender **Frieder Miller** Wilfried Setzler für die seit 35 Jahren andauernde Unterstützung. Er erinnerte an Familienwandertage und Aktionen, die von Wilfried Setzler bereits in den 1970er-Jahren initiiert wurden und durch die er selbst und seine Familie zum Schwäbischen Heimatbund gefunden hätten. Sehr hilfreich sei auch die stets wohlwollende Begleitung der Vereinsarbeit durch das von Setzler geleitete Kulturamt der Stadt Tübingen.

Warum ist die Alb blau?

In seinem Festvortrag machte sich **Prof. Dr. Hermann Bausinger** auf die Suche nach dem Blau der Schwäbischen Alb. Denn die rein optisch grün, braun, grau oder gar schwarz erscheinende Bergkette sei keineswegs blau, wie es Dichter und Maler seit Mörikes «Königin von Saba» immer wieder literarisch und bildhaft behaupteten. Mit vielen unterhaltsamen Zitaten aus Werken der schwäbischen Romantik und anderen Quellen verifizierte Bausinger die selbst formulierte These, «das Blau der Alb sei eine kollektive poetische Augenkrankheit», nur um diese durch den Rückgriff auf die Bedeutung der Farbe Blau in der

Romantik im Besonderen und in der Literatur im Allgemeinen zu widerlegen. Das Blau sei dort seit jeher die Farbe des Traums und der Sehnsucht. Von daher sei es kein Wunder, dass das jahrhundertlang abweisende Gebirge im 19. Jahrhundert zur Landschaft und zur Projektionsfläche von Gedanken, Wünschen und Träumen von Dichtern, Malern und Heimatliebhabern geworden sei. Und wenn man nur lange genug in den Gedichten und frühen Reisebeschreibungen lese, erscheine einem die Alb tatsächlich blau, berichtete Bausinger von einem Selbstversuch. Der Vortrag von Prof. Dr. Bausinger wird im Heft 2008/4 der Schwäbischen Heimat veröffentlicht.

Sichtlich gerührt dankte **Wilfried Setzler** im Anschluss Prof. Bausinger und den Anwesenden für die ihm erwiesene Ehre und den «wohltuenden» Abend und blickte auf seine zahlreichen Aktivitäten im Heimatbund zurück.

Im Folgenden lesen Sie die Ansprache, die Wilfried Setzler anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenmitglied am 7. Juni 2008 in Freudenstadt gehalten hat:

«Natürlich geht einem bei solch bewegendem Augenblick manches durch den Kopf, man erinnert sich an den Beginn der Mitgliedschaft, an die vielen Erlebnisse, denkt daran, wie schnell die Zeit vergeht.

Ich möchte hier nur festhalten, dass der Schwäbische Heimatbund einen wichtigen Teil meines Lebens mitbestimmt, geformt, gestaltet hat, dass er mich in vielfältiger Weise bereicherte und beschenkte. Als ich vor 35 Jahren Mitglied des Schwäbischen Heimatbunds geworden bin, habe ich nicht ahnen können, welche Bedeutung dieser Verein schon in kürzester Zeit für mich bekommen würde. Ich war etwas zögerlich beigetreten. Ich hatte etwas Schwierigkeiten mit dem Namen. Das dreiteilige «Schwäbisch» – «Heimat» – «Bund» löste in mir eher skeptische Assoziationen aus. Es klang mir so nach einseitigem «Schwabentum», nach «Heimattümelei» und antiquiert-konservativem «Bund». Doch aus eigener Anschauung lernte ich den Schwäbischen Heimatbund sehr schnell als



Professor Dr. Wilfried Setzler, seit der Mitgliederversammlung am 7. Juni 2008 in Freudenstadt das jüngste Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds.

etwas ganz anderes kennen. Ich erlebte ihn als einen Verein, der sich für alle Belange der Heimat, Naturschutz und Denkmalpflege, Landesgeschichte, Kunst und Kultur einsetzt. Zu meinen frühen Erinnerungen an den Heimatbund gehört mein Erstaunen über die Vielfalt seines Engagements, über den umfassenden Heimatbegriff und über das Ziel des Vereins, sich nicht nur um Überliefertes zu kümmern, dieses zu bewahren, zu erhalten, zu schützen, zu erforschen, zu erarbeiten, sondern sich auch um ein zukunftsgerichtetes Gestalten von Neuem zu bemühen. So wie es seine Satzung formuliert: *Der Schwäbische Heimatbund will die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer schwäbischen Heimat erhalten und stärken, für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft nutzen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung unserer Gesellschaft und ihrer Umwelt leisten.*

Für mich, meine Biographie und mein Verhältnis zum Schwäbischen Heimatbund wurde wichtig, bestimmend und prägend, dass ich schon sehr früh – kaum richtig Mitglied geworden – aktiv in die Vereinsarbeit hineingenommen wurde. 1974, ich war damals Assistent am Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen bei Professor Decker-Hauff, verpflichtete mich

Maria Heitland, Geschäftsführerin des Schwäbischen Heimatbunds, zur Leitung einer ersten Studienreise, bei der mich Dr. Siegwalt Schiek unter seine Fittiche nahm. Es wurde eine unvergessliche Reise, zwei Tage nur strömender Regen, aber – von Heinz Züfle am Steuer meisterlich unterstützt – ungemein anregend und bereichernd. Viele weitere Reisen, gerade auch mit ihm, folgten bis heute. 1976 vertraute mir Willy Leygraf die ersten Buchbesprechungen für die Vereins-Zeitschrift «Schwäbische Heimat» an, 1980 schließlich berief mich der damalige Vereinsvorsitzende Willi Birn in den erweiterten Vorstand. Ihm vor allem habe ich viel zu verdanken. Da wir beide in Tübingen wohnten, fuhren wir immer zusammen zu den Vorstandssitzungen. Er hat mich in seiner Art, und auch wie er mit seiner Vergangenheit umging und wie er sich für das Land und die Menschen verwandte, sehr beeindruckt.

Innerhalb weniger Jahre wurde mir der Schwäbische Heimatbund zur Heimat. Ich habe versucht, von meiner Dankbarkeit ihm ein bisschen etwas zurückzugeben, indem ich mich für ihn da und dort einsetzte, doch je mehr ich mich engagierte, umso mehr erhielt ich von ihm.

Reiseleitungen führten mich nicht nur zu fast allen einstigen Territorien Schwabens, sondern auch in fast alle Teile Deutschlands, in die Provence, nach Burgund, in die Auvergne, in fast alle Regionen Italiens, nach Ungarn, den Rhein entlang von der Quelle bis zur Mündung, durch alle Kantone der Schweiz. Mein Gewinn dabei war, dass ich nicht nur neue Länder kennenlernte, sondern mich auch intensiv mit deren Geschichte, Kunst und Kultur auseinandersetzen musste. Dabei wurden mir in vielfältiger Weise die Augen für die Umwelt, für Architektur, für die Auswirkung von Ereignissen, für Literatur und Kunst geöffnet. Ich entdeckte, dass es neben den schriftlichen Quellen, den Akten, Urkunden und Chroniken, viele und ganz unterschiedliche materielle Spuren der Vergangenheit, der Geschichte gibt, die man zum Sprechen bringen kann. Ein großer Teil der staufischen Ge-

schichte, dieser Geschichteperiode insgesamt, erschloss sich mir in Apulien und Sizilien, beim Sehen und Vermitteln. Hermann Hesses Werk lernte ich verstehen beim Vermitteln und Weitergeben an andere in Maulbronn, Gaienhofen, Basel, Calw und Montagnola.

Diese Reisen brachten mir aber nicht nur Wissensgewinne, sondern auch viele menschliche Kontakte, Gespräche und Anregungen.

Doch sind die Studienreisen nur ein Teil dessen, was mich mit dem Heimatbund verbindet. Dazu gehören vor allem auch die gute Zusammenarbeit, die Besprechungen und Diskussionen, der Informationsaustausch im Vorstand und in den Ausschüssen, insbesondere im Veranstaltungsausschuss. Dies alles war und ist für mich stets anregend, gewinnbringend. Dazu kommen die menschliche Nähe, das «An-einem-Strang-ziehen», die ideelle Verbundenheit, die stets angenehme, familiäre Atmosphäre und viele gemeinsame Erlebnisse auf Veranstaltungen, Mitgliederversammlungen, Vortragsreihen etc.

Sehr schätze ich beim Heimatbund die seit 25 Jahren von Martin Blümcke redaktionell betreute Zeitschrift «Schwäbische Heimat», bietet sie doch nicht nur die Möglichkeit zu publizieren, Bücher zu besprechen, sondern auch eine hervorragende Plattform der Kommunikation innerhalb des Vereins und nach außen. Und nicht zuletzt bin ich dankbar für die Nähe zur Tübinger Ortsgruppe, über deren großartiges Engagement, beispielsweise bei dem Erhalt des alten ehrwürdigen Tübinger Stadtfriedhofs, ich immer wieder staune.

Wichtig ist für mich beim Schwäbischen Heimatbund auch, dass er,

zwar reichlich spät, aber immerhin zum 100. Geburtstag im nächsten Jahr, nicht nur feiert, sondern seine ganze Geschichte unter die Lupe nimmt, insbesondere auch jene Jahre, die weniger glorreich, eher beschämend und belastet sind. Jahre, die damit beginnen, dass der Vorstand den neuen Machthabern 1933 versichert, «ein treuer und gewissenhafter Diener und Helfer zu sein», mitzukämpfen gegen alles «Undeutsche in Literatur, Kunst und Bauwesen», «gegen Überfremdung», gegen «artfremde Kunst» und alle Kraft für «ein gesundes Volkstum» einzusetzen. Jahre, in denen der Heimatbund auch gegen die Ausgrenzung der Juden aus ihrer schwäbischen Heimat, gegen deren Entrechtung und Vernichtung schwieg. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit schließt auch Personen nicht aus, auch nicht solche, die möglicherweise erst nach dem Wiederbeginn 1949 die Ehrenmitgliedschaft des Vereins erhalten haben.

Doch gerade im Wissen darum und in der Gewissheit, dass der Heimatbund auch «dunkle» Kapitel seiner Geschichte, auch die seiner Ehrungen, aufarbeitet und nicht verschweigt, ja gerade deswegen haben Sie mir, lieber Herr Griesinger, haben der Schwäbische Heimatbund und Sie als sein Vorsitzender, mir mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft eine große Freude bereitet.

Der heutige Tag und die mir zuteilwerdende Ehrung haben meine Dankbarkeit gegenüber dem Schwäbischen Heimatbund vergrößert und verstärkt. Ich danke Ihnen allen für die mir entgegengebrachte Zuneigung, Freundschaft und Verbundenheit. Schenken Sie mir diese auch in Zukunft.»

Volker Lehmkuhl

Mitgliederversammlung 2009

Die Mitgliederversammlung 2009 des Schwäbischen Heimatbunds wird am **Samstag, 11. Juli 2009, in Sindelfingen** stattfinden. Aufgrund des 100-jährigen Jubiläums des Schwäbischen Heimatbunds findet im Anschluss an die Mitgliederversammlung ein vielfältiges Programm mit Theater, Musik, einer kleinen Ausstellung, Informationsständen, einem Markt der Möglichkeiten, Kinderprogramm und anderem mehr statt.

Bitte beachten Sie auch hierzu auch unsere Jubiläumsseiten in der «Schwäbischen Heimat». Die Tagesordnung für die Mitgliederversammlung entnehmen Sie bitte dem Heft 2009/1 dieser Zeitschrift.



Der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger bei seinem Rechenschaftsbericht. Die Vorstandsmitglieder von links: Gerhard Obergfell, Reinhard Wolf, Gotthilf Walker, Wilfried Setzler, Jutta Lück und der Geschäftsführer Siegfried Roth.

Mitgliederversammlung in Freudenstadt am 7. Juni 08

Gut gerüstet für das Jubiläumsjahr

Im 99. Jahr seines Bestehens zeigt sich der Schwäbische Heimatbund organisatorisch und finanziell gut vorbereitet für das kommende Jahr, in dem eine Vielzahl von Aktionen die Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Heimatbunds repräsentieren werden. Dies wurde bei der diesjährigen Mitgliederversammlung in Freudenstadt deutlich.

Nach einem Grußwort durch den Freudenstädter Baubürgermeister Gerhard Link ging SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger zunächst auf das zurückliegende Vereinsjahr ein.

Öffentlich Stellung bezogen hat der Heimatbund zu Kürzungen der Regionalisierungsmittel für die Bahnen und deren Auswirkung auf den Schienenverkehr, zur Rebflurreinigung am Hohenasperg, zum Flughafenusbau in Echterdingen sowie dem Verkauf von Schloss Salem – alle Themen wurden in der Schwäbischen Heimat dargestellt.

Die Gründung von neuen Ortsgruppen macht Fortschritte, Gespräche in Reutlingen und Rottweil lau-

fen, konnten aber noch nicht konkretisiert werden. Gewohnt erfolgreich war die Veranstaltung zur Verleihung des Kulturlandschaftspreises zusammen mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg. Auch in diesem Jahr ist wieder eine rege Teilnahme zu verzeichnen. Der Denkmalschutzpreis wird in zweijährigem Rhythmus ausgeschrieben, fast 80 Bewerbungen sind dazu bereits eingegangen. Die Preisverleihung findet im Herbst 2008 statt.

Kurz ging Fritz-Eberhard Griesinger auf die zahlreichen Veranstaltungen ein: Die Vortragsreihe in der L-Bank mit mehr als 2.300 Besuchern, den 4. Schwäbischen Städtetag in Heilbronn. Städtetag Nummer 5 findet am 16. 9. 2008 in Ludwigsburg zum Thema «Privatisierung des öffentlichen Raums» statt.

Aktuell laufen die Vorbereitungen für das Jubiläumsjahr auf Hochtouren, dessen Höhepunkte und neue Projekte auf den Jubiläumsseiten auch in dieser Ausgabe beschrieben sind. Besonders erfreulich ist, dass zum Festakt im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart Bundespräsident a. D. Prof. Dr. Roman Herzog seine Zusage gegeben hat. Fritz-Eberhard Griesinger rief die Ortsgruppen auf, an den Veranstaltungen

teilzunehmen. Die Ortsgruppen ermunterte er, das Angebot um eigene Beiträge mit regionalem Bezug zu bereichern. Dann werde es auch gelingen, den Trend bei den Mitgliederzahlen umzukehren, aktuell verliert der Heimatbund pro Jahr etwa 100 Mitglieder mehr als neu gewonnen werden können. Der SHB-Vorsitzende dankte allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Verantwortlichen in den Vorständen der Ortsgruppen und des Gesamtvereins, den Sponsoren Sparkassenverband Baden-Württemberg, der L-Bank und der Wüstenrot Stiftung sowie den Reiseleitern.

Ein besonderes Dankeschön, verbunden mit einigen Flaschen Wein, richtete Griesinger an Martin Blümcke. Der langjährige Vorsitzende und heutige Ehrevorsitzende betreut als Redaktionsleiter seit 25 Jahren und damit 100 Ausgaben die «Schwäbische Heimat». «Sie sind der Garant der Qualität unseres Schlüsselmediums. Wir sind froh, dass wir Sie haben», sagte Fritz-Eberhard Griesinger.

Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth berichtete über die Arbeit des Naturschutzzentrums und die großen Fortschritte beim Naturschutzgroßprojekt. Auch hier sei auf die Berichte in der SH verwiesen. Für seinen finanziellen Anteil am Großprojekt fehlen dem Heimatbund noch 53.000 Euro. Roth warb in diesem Zusammenhang um Spender, damit das zentrale Naturschutzprojekt des Vereins zum Erfolg führen könne.

Die Geschäftsstelle kann dank guter Nachfrage auf ein erfolgreiches Reisejahr zurückblicken und ist schon intensiv mit den Vorbereitungen für das Jubiläumsjahr befasst. Die neuen Projekte «Kulturlandschaft des Jahres» und «Bäume in die Landschaft» erfordern eine Vielzahl abstimmen-der Gespräche.

Finanzen: Alles im grünen Bereich

Einen erfreulichen Rück- und Ausblick zur Entwicklung der Finanzen im Jahr 2007 gab Schatzmeister Gotthilf Walker in seinem Rechenschaftsbericht. Der SHB hat es im Gegensatz zu den Vorjahren geschafft, dass die laufenden Betriebsausgaben vollstän-

Nr.	Vorgang	Erfolgsplan		Finanzplan		Gesamtumsätze		Verbindlichkeiten		Gesamtumsätze		Allgemeine Rücklage	
		T	€	T	€	T	€	T	€	T	€	T	€
1.	Rücklagenbestand zum 01.01.07	135			53	322	116	29	295	231	848		848
2.	Einnahmen im laufenden Jahr	306		66	143	1.368	141		311	1.679	1.679		1.679
3.	Zwischensummen	441		66	196	1.690	257	29	606	231	2.527		2.527
4.	Ausgaben im laufenden Jahr	103	150	101	176	1.450	38	3	50	1.500	1.463	37	1.463
5.	Geldvermögensbestand zum 31.12.07	338	-150	35	20	240	219	26	556	231	1.027	-37	1.064
6.	Bildung zweckgebundener Rücklagen	130			53	239	219	27	408	647	647		647
7.	Überschuss zur Bildung allg. Rücklage	208				264			150	645	-37		682
8.	Fehlbeträge (Zuschussbedarf) Verbleibende Beträge zur Bildung allg. Rücklagen		-150		-33	-264		-2	-3				
9.						0			147	378			341

Nr.	Vorgang	Erfolgsplan		Finanzplan		Gesamtumsätze		Verbindlichkeiten		Gesamtumsätze		Allgemeine Rücklage	
		T	€	T	€	T	€	T	€	T	€	T	€
1.	Rücklagenbestand zum 01.01.08	130		3,5	53	240	219	27	408	341	989		989
2.	Einnahmen im laufenden Jahr	300		98	139	1.386	21		51	1.437	1.437		1.437
3.	Zwischensummen	430		102	192	1.626	219	27	459	341	2.426		2.426
4.	Ausgaben im laufenden Jahr	143	19	106	184	1.390	28	3	57,5	1.447	1.434	13	1.434
5.	Geldvermögensbestand zum 31.12.08	287	-19	33	8	236	219	-7	402	341	979	13	966
6.	Bildung zweckgebundener Rücklagen	130			53	236	219	30	399	635	635		635
7.	Überschuss zur Bildung allg. Rücklage	157				181			19	341	541	13	528
8.	Fehlbeträge (Zuschussbedarf) Verbleibende Beträge zur Bildung allg. Rücklagen		-19		-45	-181		-6	-17				
9.						0			2,5	344			331



Eine Gruppe des Heimatbunds rastet bei der Wanderung auf dem Lotharpfad in der Nähe des Naturschutzzentrums Ruhestein.

dig aus Betriebseinnahmen gedeckt werden konnten (vgl. dazu die Tabellen der vorausgehenden Seite). Die Trendwende, die der Vorstand durch mehrere steuernde Beschlüsse eingeleitet hatte, hat im Berichtsjahr erstmals vollständig gegriffen. So konnte zum Beispiel der Zuschussbedarf für das Naturschutzzentrum in Wilhelmstadt dank der tatkräftigen Unterstützung der Raumschaft von über 100.000 Euro auf 33.000 Euro gesenkt werden. Des Weiteren führ-

ten eine gestraffte Reiseplanung und eine stärkere Beachtung der wirtschaftlichen Auswirkungen, welche das Reisegeschäft mit sich bringt, dazu, dass in dieser Sparte erstmals seit Jahren im Jahr 2007 wieder ein Einnahmeüberschuss in Höhe von 19.000 Euro erwirtschaftet wurde. Auch der Zuschussbetrag für die Herstellung der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» konnte 2007 erneut reduziert werden, von jährlich 60.000 Euro auf 41.000 Euro. Ohne die Übertragung

von Rücklagen belaufen sich die Gesamteinnahmen der Jahresrechnung 2007 auf 1.679.000 Euro. Diesen standen laufende Ausgaben von 1.500.000 Euro gegenüber. Es ergab sich dadurch für das Jahr 2007 ein Überschuss in Höhe von 179.000 Euro, der sich durch die teilweise Auflösung von Rücklagen um weitere 82.000 Euro erhöhte.

Gotthilf Walker zeigte sich sehr zufrieden mit der Entwicklung und dankte allen haupt- und ehrenamtlichen Beteiligten für die gute Umsetzung der Vorgaben. Für 2008 kündigte er im Vorgriff auf das Jubiläumsjahr 2009 leicht steigende Ausgaben an, die voraussichtlich nicht durch laufende Einnahmen gedeckt würden. Angesichts des herausragenden Ergebnisses und der Rücklagen des Vereins seien diese aber gut zu verkraften. Er schloss seinen Bericht mit dem Appell an die Mitglieder, den SHB auch in Zukunft mit großzügigen Spenden zu bedenken: Die Aufgaben und damit die Ausgaben werden nicht weniger. Wenn zum Beispiel 2012 das Großprojekt zur Wiedervernässung des Pfrunger-Burgweiler Rieds ausläuft, stehen mit der Bewirtschaftung des Rieds und dem Betrieb des Naturschutzzentrums große finanzielle Herausforderungen ins Haus, sagte Walker.

Auf Vorschlag von Ehrenmitglied Fritz Oechßler, «der Vorstand und alle Mitarbeiter haben auf allen Ebenen eine erfolgreiche und vielseitige Arbeit geleistet», votierten die anwesenden Mitglieder einstimmig für die Entlastung des Vorstandes. Ebenfalls einstimmig begrüßten die Mitglieder den Vorschlag des Vorstandes und ernannten Prof. Dr. Wilfried Setzler zum Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds (siehe Laudatio und Bericht auf Seite 325 ff.).

Das anschließende Besuchsprogramm führte die rund 60 Mitglieder unter der Führung von Diözesankonservator Wolfgang Urban zum ehemaligen Kloster Alpirsbach und dem Klarissenkloster Wittichen. Am Abend hielt Prof. Dr. Franz Quarthal einen unterhaltsamen, aber nicht weniger kenntnisreichen Vortrag über das Leben und Wirken von

Freudenstadt . . .
**einfach das
 bessere Klima!**
 Besuchen Sie uns dort,
 wo der Schwarzwald am
 Schönsten ist.

FREUDENSTADT
 IM SCHWARZWALD

Freudenstadt Tourismus
 D-72250 Freudenstadt
 Tel.: +49 7441/864-0 · Fax: +49 7441/85176
 touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de

Friedrich I. von Württemberg, dem visionären Herrscher und Gestalter, auf dessen Veranlassung hin Freudenstadt gegründet wurde. Am Sonntag ging es durch Freudenstadt auf den Spuren des berühmten württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt, dessen utopischer Grundriss die 1599 gegründete Stadt bis heute eindrucksvoll prägt. Über den «Lotharpfad» an der Schwarzwalddhochstraße, einer belassenen Bruchfläche des Orkans Lothar und beeindruckendem Zeugnis von Naturgewalt und Urkraft, ging es zum Vesper ins Kulturdenkmal Mönchhof-Sägmühle, einem der Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2007.

Volker Lehmkuhl

Nichts hält ewig. Sanierung des Kalkofen-Kamins

Der Schwäbische Heimatbund ist der einzige überregionale Verein in Württemberg, der sich als Vereinsziel den Denkmalschutz auf die Fahne geschrieben hat. Sichtbares Zeichen des Engagements für die Erhaltung von Kulturdenkmälern ist u.a. neben der Geschäftsstelle in Stuttgart und der Sankt-Blasius-Kapelle in Burgrieden-Rot, der Kalkofen in Untermarchtal aus dem Jahre 1923. In der Zeit von 1986 bis 1990 wurde eine gründliche Sanierung des technischen Denkmals durchgeführt. Als Wind und Wetter ausgesetzter Freilichtanlage nagt der Zahn der Zeit aber weiterhin schneller als uns lieb und recht ist. Besonders der markante Backsteinkamin ist das erklärte Ziel dieses bissigen Angriffs.

Deshalb hat der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds im Jahre 2007 seine Sanierung beschlossen. Seit Mai 2008 werden nun die notwendigen Baumaßnahmen durchgeführt, deren Kosten auf 28.000,- € geschätzt wurden. Das Regierungspräsidium Tübingen – Landesamt für Denkmalpflege – und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützen finanziell die Sicherung des Kamins.

Wem von unseren Mitgliedern die Erhaltung des Technischen Denkmals am Herzen liegt, kann sich mit einer



Zur Sanierung des gemauerten Kamins ist der Kalkofen Untermarchtal eingerüstet.

Spende Kennwort «Kamin» auf unser Konto Nr. 2 164 308 bei der Baden-Württembergischen Bank (BLZ 60050101) am Kostenanteil des Schwäbischen Heimatbunds beteiligen. Ein herzlicher Dank den Spendern.

Tag des offenen Denkmals am 14. September 2008 – Geschäftsstelle geöffnet

«Denkmalschutz live» – so könnte man die Idee auf den Punkt bringen, die in den vergangenen zehn Jahren über 30 Millionen Bundesbürger auf die Beine brachte.

Das Prinzip ist denkbar einfach: Einmal im Jahr Denkmale öffnen, die sonst nicht allgemein zugänglich sind, und sie durch Führungen «erlebbar» machen. Für engagierte Vereine, wie den Schwäbischen Heimatbund und den Verschönerungs-

verein Stuttgart, die sich der Erhaltung historischer Bauten und Stätten widmen, bietet das jährlich stattfindende Ereignis eine hervorragende Gelegenheit, ihre Arbeit einmal der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Daher öffnen der Schwäbische Heimatbund und der Verschönerungsverein Stuttgart ihr gemeinsames Haus in der Weberstrasse 2 am 14. September 2008 zwischen 10.00 Uhr und 17.00 Uhr.

Führungen durch das Haus: 10.00, 12.00 Uhr (Helmut Feeß/Schwäbischer Heimatbund) und 14.00, 16.00 Uhr (Konrad Oberle/Verschönerungsverein).

Außerdem gibt es allgemeine Informationen zu den Zielen der beiden Vereine, und es findet ein Bücherverkauf statt.

Nähere Informationen erhalten Sie unter Tel.: 0711/239 42-12.

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Herbst 2008. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie übersichtlich gegliedert.

Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711 / 239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Nordwürttemberg/Nordbaden

Weikersheim und das Taubertal
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
11. September 2008

Der Kraichgau
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
18. Oktober 2008

Stuttgart

Tag des offenen Denkmals
Häuser des Schwäbischen Heimatbunds und des Verschönerungsvereins im Leonhardsviertel
Führungen: 10.00, 12.00, 14.00, 16.00 Uhr
14. September 2008

Zur Grabkapelle auf dem Württemberg mit anschl. Weinprobe
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
20. September 2008

Unbekanntes Bad Cannstatt
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
4. Oktober 2008

Mittlerer Neckar

Die Niederadelsburgen im Tiefenbachtal (II)
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
13. September 2008

Tag des offenen Denkmals
Villa rustica in Nürtingen-Oberensingen
Führungen der Regionalgruppe Nürtingen
14. September 2008

5. Schwäbischer Städtetag in Ludwigsburg
16. September 2008

Kulturhistorisch Sehenswertes an der Mittleren Würm
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
20. September 2008

Innenstadtentwicklung Nürtingen
Gespräch mit dem Technischen Beigeordneten
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
8. Oktober 2008

Frühe Eisenverhüttung im Steinachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
12. Oktober 2008

1973: Aus NT wird ES
Das wechselvolle Gefecht um den Erhalt des Kreises Nürtingen
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
13. Oktober 2008

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg-Kayh
17. Oktober 2008

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
19. Oktober 2008

Vom Neckarland zum Heidenland
Auf den Spuren schwäbischer Missionsbräute
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
10. November 2008

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
6. Dezember 2008

Ostalb

Schloss und Park Fachsenfeld
Exkursion der Regionalgruppe Backnang
20. September 2008

Mittlere und westliche Alb

Reutlingen
Unbekanntes in der Nachbarstadt
Führung der Regionalgruppe Tübingen
18. Oktober 2008

Auf den Spuren der Kelten – Der Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
21. September 2008



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Oberschwaben

«Abenteuer im Moor»
Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten, gemeinsame Veranstaltung mit dem Naturschutzzentrum im Pfrunger-Burgweiler Ried, speziell für Kinder, Jugendliche und Familien
6. September 2008

Karl Erb – Die Jahrhundertstimme
Führung der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten durch die Ausstellung in Ravensburg
10. September 2008

Kirchen und Kapellen im Zocklerland – und dahinter
Exkursion der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten
11. Oktober 2008

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im ober-schwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie auf Seite 340.

in partnerschaftlicher Verbundenheit ...

Sparkassenstiftung Umweltschutz

 Sparkassenverband Baden-Württemberg

- übernimmt Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft in den Regionen
- fördert das öffentliche Sparkassenwesen
- stärkt die Position der Sparkassen im Land

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung der Kulturlandschaft durch Übernahme der Fremdkosten bei der Durchführung des **Kulturlandschaftspreises**.
- Förderung von Einzelmaßnahmen in der **Landschaftspflege** durch den SHB – z.B. am Irrenberg bei Balingen.



 SHB

Kulturlandschaftspreis 2008 – Preisträger, Veranstaltung

Am 23. Juni 2008 traf sich die Jury des Kulturlandschaftspreises beim Sparkassenverband Baden-Württemberg in Stuttgart, um die Preisträger des Jahres 2008 zu bestimmen. Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbunds und Sparkassenverbandes Baden-Württemberg beteiligten sich 66 Vereine und Einzelpersonen. Für den Hauptpreis wurden 50 Bewerbungen gezählt. Auf den Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen entfielen 16 Einsendungen. Es wurden 7 Bewerbungen für die Pflege der Kulturlandschaft in Württemberg gekürt. Drei Bewerbungen bedachte die Jury mit einem Sonderpreis für die Erhaltung von Kleindenkmalen. Das Preisgeld in Höhe von 12.500,- Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Die Verleihung des Kulturlandschaftspreises findet voraussichtlich Ende Oktober in Weilheim an der Teck (Kreis Esslingen) statt. Die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds sind dazu herzlich eingeladen. Melden Sie sich bitte rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an (Tel.: 0711 / 2394247).

Die Preisträger des Kulturlandschaftspreises:

NABU-Gruppe in Erlenbach-Binswangen (Kreis Heilbronn) für vielseitige Einsätze zur Erhaltung der Kulturlandschaft: Pflege von

Streuobstwiesen, Trockenmauerbau und Erhaltung von Feuchtgebieten.

Schäferei Württemberger (Kreis Heilbronn) für die Beweidung der Heilbronner Waldheide und im Weinsberger Tal mit 360 Mutter-schafen. Bewirtschaftung von 80 ha Grünland und 10 ha Streuobstwiesen.

Arbeitsgemeinschaft Streuobstwiesen Steinheim e.V. (Kreis Ludwigsburg) für die Pflege der Streuobstwiesen auf der Gemarkung Steinheim. Unterstützung einer Baumpflanzaktion und Schnittkursangebote. Vermarktung von Apfelsaft.

Berufsbildungswerk Waiblingen gGmbH (Rems-Murr-Kreis) für die Bewirtschaftung eines Steillagenweingebirges im Gebiet «Haufler» mit Jugendlichen in der Berufsvorbereitung und mit Auszubildenden.

Vereinsgemeinschaft Weilheimer Vereine und DAV-Sektion Schwaben (Kreis Esslingen) für die Pflege der Kuppe der Limburg seit drei Jahrzehnten und des Naturschutzgebietes «Roter Wasen».

Förderverein für Landschaftspflege und Weidenutzung Rexingen e.V. und Weidengemeinschaft Rexingen GbR (Kreis Freudenstadt) für vielfältige Maßnahmen zur Öffnung der verbuschten Landschaft. Bewirtschaftung und Pflege von 16 ha Grünland. Einsatz von 200 Ziegen und Heidschnucken. Pflanzaktion Streuobstbäume. Vermarktung der Produkte.

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Rietheim (Kreis Reutlingen) Bau einer Mosterei unter der Regie der Ortsgruppe, Baumschnittkurse und Baumpflanzaktionen.

Sonderpreis «Kleindenkmale»

Kulturverein Ottenbach (Kreis Göppingen) für die Restaurierung eines Bildstocks.

Förderverein Naturpark Schönbuch e.V. (Kreis Tübingen) für die Erfassung der Kleindenkmale im Naturpark Schönbuch.

Firmlinge der Seelsorgeeinheit St. Benedikt in Ochsenhausen (Kreis Biberach) für die umfangreiche Dokumentation von Kleindenkmalen.

Von Galgen, Radschuhen und Revoluzzern. Neues Buch über Kleindenkmale

Was gibt es nicht alles zu entdecken, wenn man auf Schusters Rappen Baden-Württemberg durchstreift? Nach jeder Biegung oder Kuppe eines Weges und hinter jedem Hauseck kann uns Denkwürdiges, Merkwürdiges oder Besinnliches in Form von Kleindenkmalen begegnen. Wie Fenster zu vergangenen Zeiten erlauben sie uns einen Blick in das Leben unserer Vorfahren.

Zwei Namen sind mit den Kleindenkmalen in Baden-Württemberg eng verknüpft: Dieter Kapff und Reinhard Wolf. Aufstöbern, erfassen, veröffentlichen und somit durch Bekanntmachen erhalten, so hießen ihre Wegmarken, als sie vor Jahren ihr Herz für diese Denkmalgattung gewannen. Ihre erste Veröffentlichung zum Thema hieß «Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser...». Nun haben Dieter Kapff und Reinhard Wolf ein zweites Buch unter dem Titel «Kulturgeschichte am Wegesrand» folgen lassen.

Am 29. April 2008 stellten der Staatsanzeiger Verlag und die Autoren das druckfrische Erzeugnis in unserer Geschäftsstelle der Presse vor. Es ist ein gelungenes Werk, kurzweilig zu lesen und aufgelockert durch viele eindrucksvolle Bilder.

Das Buch kann über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds zum Preis von 24,80 € bezogen werden.

«Die Privatisierung des öffentlichen Raumes. Verlieren wir die europäische Stadt?»

Tagung in Ludwigsburg

Als Fortsetzung der im Juni 2004, im September 2005, September 2006 und im Oktober 2007 stattgefundenen Schwäbischen Städte-Tage in Schwäbisch Gmünd, Ulm, Heidenheim, und Heilbronn findet der **5. Schwäbische Städte-Tag** am Dienstag, dem **16. September 2008, in Ludwigsburg** statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Ludwigsburg, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto «Die Privatisierung des öffentlichen Raumes. Verlieren wir die europäische Stadt?». Die Tagung in der Musikhalle, Bahnhofstr. 19, Ludwigsburg, beginnt um 10.00 Uhr und wird gegen 16.30 Uhr zu Ende sein.

Programm

- 09.30 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee
- 10.00 Uhr *Begrüßung*
Oberbürgermeister Werner Spec, Ludwigsburg
Einführung
Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart
- 10.15 Uhr Prof. Dipl. Ing. Sofie Wolfrum, München
Charakterisierung der europäischen Stadt
- 11.00 Uhr Oberbürgermeister Boris Palmer, Tübingen
Kommunale Entwicklung öffentlicher Plätze in Tübingen
- 11.45 Uhr Baubürgermeister Hans Schmid
Chancen der öffentlichen Räume in Ludwigsburg
- 12.15 Uhr Führung durch Ludwigsburg – 1. Teil, Leitung: Dipl.-Ing. Architekt Julius Mihm, Fachbereichsleiter Stadtplanung und Vermessung und Regierungsbaumeister Martin Kurt

- 13.00 Uhr Mittagessen im Restaurant «Ratskeller»; ein Imbiss wird gereicht
- 14.00 Uhr Führung durch Ludwigsburg – 2. Teil, Leitung: Julius Mihm und Martin Kurt
- 14.45 Uhr Kaffeepause in der Musikhalle
- 15.00 Uhr *Podiumsdiskussion*
Moderation: Dr. Ing. Ursula Baus, Stellvertretende Vorsitzende des Beirates der Bundesstiftung Baukultur.
Teilnehmer: Oberbürgermeister Boris Palmer, Baubürgermeister Hans Schmid, Carsten Gieck, Verein Ludwigsburger Innenstadt e.V., Klaus Hoffmann, Regierungsbaumeister
Schlusswort
- 16.30 Uhr Ende der Tagung

Kostenbeitrag: 20,- EUR.
Insbesondere die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds sind herzlich eingeladen. Das Faltblatt mit Anmeldebogen kann beim Heimatbund Tel.: 0711 / 23942-12 angefordert werden.

F 20 JAHRE
FORUM AM SCHLOSSPARK

KONGRESS- UND
KULTURZENTRUM
LUDWIGSBURG

Spaziergang durch blühende Parklandschaften, Einkaufsbummel in der Barockstadt, Schlossbesichtigung ...
Nur ein paar Vorschläge, wie Sie Ihre Zeit in den Veranstaltungspausen im Forum am Schlosspark in nächster Nähe optimal nutzen können.
Wir veranstalten Erfolge!

Telefon 07141/910 39-15/-16/-17 • www.forum.ludwigsburg.de

LUDWIGSBURG



Am 30. April 2008 war endlich ein Termin gefunden, an dem der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger dem Ehrenmitglied Heinrich Haasis, Förderer und langjähriges Mitglied des Heimatbunds, die Ehrenurkunde in der SHB-Geschäftsstelle überreichen konnte. Im Hintergrund der stellvertretende Vorsitzende Dr. Walter Kilian.

Ehrenmitglied H. Haasis in der Geschäftsstelle

Auf der Mitgliederversammlung 2007 in Löwenstein wurde Heinrich Haasis, Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes in Berlin, zum Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds ernannt. Leider konnte er der damaligen Mitgliederversammlung nicht beiwohnen. Der enge Terminkalender des DSGV-Präsidenten verhinderte lange eine dem Anlass angemessene Übergaberezeremonie.

Am 30. April 2008 durften wir den hohen Gast endlich in der Geschäftsstelle begrüßen. Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger beglückwünschte Heinrich Haasis zur Ehrenmitgliedschaft. Der Empfang war zwar verspätet, aber nicht weniger herzlich, und so konnte nun offiziell und im Rahmen eines kleinen Festaktes die Urkunde überreicht werden. Heinrich Haasis nahm die Ehrung mit Freuden und Dankbarkeit an. In seiner Dankesrede beschrieb er seine Verbundenheit mit dem Schwäbischen Heimatbund, dessen Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden sich auch über die Gemarkung seines Heimatortes Streichen erstreckt.

66 neue Mitglieder

Mitgliederstand zum 27. Juni 2008:
5.330

Aubele, Anton, 89728 Straß
Auer, Lore, 72074 Tübingen
Bässler, Barbara, 73087, Bad Boll
Beck, Prof. Dr., Uwe, 72622 Nürtingen
Benedix, Brigitte, 70619 Stuttgart
Bitterle, Erika, 71691 Freiberg
Böhning, Georg, 71638 Ludwigsburg
Breuling, Wolf-Dieter, 70599 Stuttgart
Brodth, Claus, 73728 Esslingen
Brosi, Irmgard, 71522 Backnang
Dertinger, Werner, 74078 Heilbronn
Dezauer, Annelore, 73730 Esslingen
Dietrich, Werner, 70771 Leinfelden
Döring, Ingrid, 70327 Stuttgart
Eckert, Lore, 71229 Leonberg
Engelhardt, Walter, 70180 Stuttgart
Förderverein Onser Saft e. V.,
73257 Köngen
Geiger, Andreas, 73072 Donzdorf
Großmann, Bernd, 73240 Wendlingen
Gunzenhauser, Thea, 70374 Stuttgart
Haldenwang, Karl, 72116 Mössingen
Hamman, Dr., Wolf, 72555 Metzingen
Heiß, Hans-Jürgen, 70182 Stuttgart
Hirschmüller, Dr., Martin,
70469 Stuttgart
Höh, Gertrud, 70736 Fellbach
Kayser, André, 72622 Nürtingen

Kneer, Dipl.-Ing., Jürgen,
88214 Ravensburg
Krauß-Wabersich, Edith,
73560 Böbingen/Rems
Krieger, Hildegard, 72202 Nagold
Lehmann, Dr., Thomas,
72379 Hechingen
Leutheußer-Holz, Dr., Sabine,
70499 Stuttgart
Lewald, Norbert, 78567 Fridingen
Meilicke, Waltraud, 74080 Heilbronn
Merz, Albert, 88213 Ravensburg
Pfeifle, Manfred, 71636 Ludwigsburg
Philippsscheck, Klaus, 71063 Sindelfingen
Prinz, Dagmar, 70709 Fellbach
Puf, Bernhard, 72622 Nürtingen
Raff, Joachim, 71638 Ludwigsburg
Raichle, Sylvia, 73230
Kirchheim/Teck
Rapp, Dr., Horst, 70597 Stuttgart
Reinhardt, Manfred,
72474 Winterlingen
Ritzenthaler, Dagmar,
73733 Esslingen
Roth, Katja-Angela, 70794 Filderstadt
Schaller, Anne, 71263 Weil der Stadt
Schartmann-Blersch, Gabriela, 89617
Untermarchtal
Schedler, Ernst, 71720 Oberstenfeld
Schell, Peter, 70599 Stuttgart
Schiller, Magdalene, 70180 Stuttgart
Schmidt, Friedrich, 71296 Heimsheim
Schneider, Ulrich, 74336 Brackenheim
Schreijäg, Dr. med., Hans-Peter,
88499 Riedlingen
Schwämmle, Jörg, 71706 Markgröningen
Sigloch-Holtz, Gudrun,
89584 Ehningen
Steeb, Bastian, 72622 Nürtingen
Topp, Dr., Elke, 73113 Ottenbach
Töwe, Dipl.-Ing., Rötger,
73732 Esslingen
Verschönerungsverein Reutlingen,
72764 Reutlingen
von Kapff, Helmut, 70192 Stuttgart
Wagner, Dr. med., Utz, 72766 Reutlingen
Waller, Dr. med., Hans,
89129 Langenau
Weichbrodt, Kristel, 73431 Aalen
Wellinger, Dipl. Ing., Bernd,
75417 Mühlacker
Werner, Walter E., 70565 Stuttgart
Wiedmann, Roland, 73326 Reichenbach
Wolf, Margarete, 72250 Freudenstadt

Mitgliederversammlung der Tübinger Ortsgruppe

Bei der Hauptversammlung, an der auch Fritz-Eberhard Griesinger teilnahm, zog der Ortsvorsitzende Frieder Miller eine positive Bilanz fürs letzte Jahr: «Es war sehr arbeitsintensiv, aber auch erfolgreich». Vor allem lobte er, dass «die Zusammenarbeit mit der Rathaus-Spitze von gegenseitigem Vertrauen» geprägt gewesen sei: «Kein Vergleich mit früheren Zeiten».

Alle Veranstaltungen und Exkursionen waren gut besucht. Die Mitglieder erfuhren, dass auf dem Stadtfriedhof mit der Sanierung des Grabmals des Ehrenbürgers und ehemaligen Universitätskanzlers Gustav von Schönberg begonnen wurde. Dafür hat der SHB aus den Stiftungserträgen des Erbes von Peter Helge Fischer der Friedhofsverwaltung 5000 Euro zugesagt. Zudem soll heuer die Wiederherstellung der Aussichtsterrasse am Lichtenberger Weg unterstützt werden.

Die Ortsgruppe begrüßt die angelegene Sanierungsmaßnahme «Östlicher Altstadttrand» und begleitet mit kritischen Blicken die geplanten Umbauten in der Pflughofstraße. Unterstützt werden auch die Bemühungen der Bauverwaltung, die Stadtbildsatzung so fortzuschreiben, wie sie jetzt erneut in den Gemeinderat eingebracht wurde.

Ende November wurde das nachgelassene Buch von Helmut Hornbogen «Die Tübinger Platanenallee» vorgestellt. Es kam unter wesentlicher Beteiligung des Heimatbunds zustande – ohne den Druckkostenzuschuss aus dem Fischer-Erbe wäre das Werk nicht erschienen. Für die Ortsgruppe ist der Band sehr wichtig, weil ja wohl wegen des «Tübinger Alleinstreits» im Jahr 1909 in Tübingen der «Bund für Heimatschutz in Württemberg», der Vorgänger des Heimatbunds, gegründet wurde.

Im nächsten Jahr kann daher auch die Tübinger Ortsgruppe auf ihr 100-jähriges Bestehen zurückblicken. Die von ihr mitinitiierte Restaurierung des Schlossportals ist in vollem Gange. Bei einem anderen Kulturdenkmal, den brüchigen Klostermauern von Bebenhausen, wäre eine ähnliche Aktion erforderlich!

Einladung zur Landschaftspflege am Grafenberg

Unser jährlich stattfindender Landschaftspflege tag am Schönbuchhang findet statt am **Freitag, dem 17. Oktober 2008. Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr.** Wer Lust und Zeit hat, ist herzlich dazu eingeladen.

Neben unseren Mitgliedern aus Herrenberg und Tübingen werden uns gewiss auch wieder aus Herrenberg die BUND-Gruppe und der Kulturkreis unterstützen. Um gegen alle Unbilden gewappnet zu sein, empfiehlt es sich, wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mitzubringen. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem zünftigen Vesper.

Bitte melden Sie sich bis zum 2. Oktober 2008 bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 0711/2394247).

Der Heimatbund bei den Heimattagen in Ulm

Am 4. Mai 2008 fand im Rahmen der Heimattage des Landes der Baden-Württemberg-Tag statt. Verbände, Institutionen, Vereine und Unternehmen aus dem ganzen Land waren eingeladen, sich auf einem «Markt der Möglichkeiten» zu präsentieren und so die Vielfalt und Leistungsfähigkeit des Landes und seiner Regionen zu demonstrieren.

Der Schwäbische Heimatbund war an diesem Tag mit einem Stand vertreten. Ungefähr 34.000 Besucher strömten bei schönstem Wetter nach Ulm und informierten sich über die Angebote im «Schaufenster» des Landes. Das Interesse an unserem Verein und unseren Angeboten war sehr groß. Es ergaben sich gute Gespräche und vielfältige Kontakte.

Es bleibt zu hoffen, dass der eine oder andere Interessierte im Nachhinein den Eintritt in den Schwäbischen Heimatbund erwägt und ihn auch veranlasst.

Mühlacker und seine «Scherbabuzzer» auf der Burg Löffelstelz

Sie nennen sich «Scherbabuzzer», ein Begriff, den man einem Schwaben nicht übersetzen muss. Der Begriff lässt zunächst vermuten, es handle sich um «Müllrecycler» oder ähnliches, aber weit gefehlt. Das hohe Maß an Bescheidenheit und Herabsetzung, die in dem Begriff mitschwingen, ist gar nicht angebracht, wenn man weiß, um was es geht. Bei den selbsternannten Scherbabuzzern handelt es sich um eine Gruppe von ca. 20 Frauen und Männern, die in ihrer Freizeit archäologische Grabungen in der historisch bedeutsamen Burg Löffelstelz in Mühlacker durchführen.

Was vor drei Jahren spontan begann, hat sich zu einem vorbildlichen Beispiel für bürgerschaftliches Engagement entwickelt. Unter der fachlichen Anleitung des Archäologen Tilmann Marstaller und des Bauhistorikers Gerd Schäfer durchwühlten die Scherbabuzzer in jeder freien Minute den meterhohen Schutt und Dreck der Burgruine auf der Suche nach den mittelalterlichen Hinterlassenschaften der früheren Burgbewohner. Die «Scherba» bzw. Funde werden in mühevoller Kleinarbeit ausgegraben, kartiert, gesäubert, dokumentiert und – wenn es sich ergibt – wieder zusammengefügt. Das Ganze wurde zum Selbstläufer, so der Anführer der Gruppe Bernd Wellinger, nachdem auch weitere Gruppierungen vom Grabungsfieber angesteckt wurden und die Scherbabuzzer tatkräftig unterstützten.

Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds Fritz-Eberhard Griesinger und der Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth waren einer Einladung der Gruppe gefolgt und konnten sich vor Ort ein Bild machen von dem erfolgreichen und gelungenen Projekt. Gerd Schäfer, Tilmann Marstaller und Bernd Wellinger führten durch die Burgruine und erläuterten die Details zum Projekt und dessen Fortgang.

Unter der Führung von Bürgermeister Winfried Abicht und des Stadtplaners Armin Dauner konnten Herr Griesinger und Herr Dr. Roth zwei weitere städtebauliche Projekte

in den Stadtteilen Dürrmenz und Lienzingen in Augenschein nehmen. Lienzingen ist ein ausgesprochen schönes Beispiel eines Scheunengürteldorfes, wie es sie früher häufig gab, mit einem gut erhaltenen Kranz von Scheunen um den Ortskern und im Übergang in die offene Feldflur. In dem Projekt zeigt sich das Bemühen der Stadt, die Attraktivität des Ortskerns zu steigern und dabei gleichzeitig großen Wert auf den Erhalt der historischen Bausubstanz zu legen. Lienzingen präsentiert sich heute als ein attraktiver Wohnort mit wertvollem Fachwerkbestand am Eingang des Naturparks Stromberg-Heuchelberg.

Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds zeigte sich sehr ange- tan von dem ungewöhnlich großen bürgerschaftlichen Engagement und den städtebaulichen Entwicklungen in Mühlacker. Die Anliegen der Stadt und die Aktivitäten der Ehrenamtlichen decken sich in hohem Maße mit denen des Schwäbischen Heimatbunds. Es war der Wunsch aller Beteiligten beim Auseinandergehen, die Zusammenarbeit zwischen der Stadt,

den Ehrenamtlichen und dem Schwäbischen Heimatbund zu vertiefen. Wer weiß, vielleicht ist der SHB mit seinem Besuch dem Ziel eines verstärkten Engagements im Oberen Enztal mit den Aktiven vor Ort in Form einer Regionalgruppe ein Stück weit näher gekommen.

Wieder Internationales Jugendlager in Hirschau – Wo bleiben die Männer?

Der Schwäbische Heimatbund und der Service Civil International in Bonn führen vom 6. September bis 21. September 2008 im Naturschutzgebiet Hirschauer Berg bei Tübingen-Hirschau eine Landschaftspflege auf den vereinseigenen Grundstücken durch. Dabei arbeiten ca. 20 Jugendliche aus verschiedenen Ländern Europas, England, Rumänien, Russland, Ukraine, Spanien, aber auch aus Japan, am sonnendurchfluteten Hang des Neckartals. Unter den bisherigen Anmeldungen überwiegen junge Frauen. Gerade mal ein Vertreter des

«starken Geschlechts» aus Belgien will dieses verbindende Angebot von Völkerverständigung und Naturschutz wahrnehmen.

Während ihres Aufenthalts pflegen die Jugendlichen die alte Kulturlandschaft mit ihren Trockenmauern und tragen so zum Schutz und zur Erhaltung der seltenen Steppenheide am südlichen Hang des Spitzbergs bei. In das Projekt ist neben dem Regierungspräsidium Tübingen, Referat Naturschutz, noch ein in der Landschaftspflege tätiges Unternehmen eingebunden, das die Säge- und Schneidearbeiten übernimmt.

Für diese Maßnahme entstehen dem Schwäbischen Heimatbund Kosten in Höhe von ca. 8.000,- €. Wir bitten Sie, dieses Internationale Jugend- und Naturschutzprojekt auch in diesem Jahr zu unterstützen. Auf diese Weise tragen Sie zum Erhalt der landesweit einmaligen Flora bei.

Spenden werden erbeten auf das Konto-Nr. 1992 bei der Schwäbischen Bank (BLZ 600 201 01), Stichwort: Jugendlager.

Naturschutz im Pfrunger-Burgweiler Ried

Umweltministerin Tanja Gönner besucht das Pfrunger-Burgweiler Ried

Auf Einladung des Schwäbischen Heimatbunds besuchte die Umweltministerin von Baden-Württemberg Tanja Gönner am 30. Mai 2008 das SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf und besichtigte Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts.

Der Vorsitzende des SHB Fritz-Eberhard Griesinger begrüßte die Umweltministerin auf dem Gelände des Naturschutzzentrums und stellte ihr die Aktivitäten des Vereins im Pfrunger-Burgweiler Ried in der Vergangenheit vor, die in der Übernahme der Trägerschaft für das Naturschutz-

zentrum und in der Beteiligung im Naturschutzgroßprojekt gipfelten. Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, schilderte das Engagement der Gemeinde im Natur- und Umweltschutz und stimmte die Ministerin und die Gäste mit einem Text des Wilhelmsdorfer Mundartdichters Karl Fuß alias «Wendelin Überzwerch» auf die besondere Riedlandschaft ein.

Bei einer Präsentation in der Naturerlebnisschule und einem Rundgang durch das SHB-Naturschutzzentrum und über den Riedlehrpfad stellte Leiterin Pia Wilhelm der Ministerin die Aufgaben und Aktivitäten der Einrichtung vor, die vom Land Baden-Württemberg mit

einem Betreuungsauftrag für die Schutzgebiete im Ried ausgestattet ist und dafür eine jährliche Förderung erhält. Einen zweiten großen Tätigkeitsbereich stellt die Umweltbildung für Schulklassen und andere Bildungseinrichtungen dar. Die Umweltministerin, die aus einem Teilort von Sigmaringen stammt, äußerte die Absicht, dieses Angebot des SHB-Naturschutzzentrums im Landkreis Sigmaringen noch bekannter zu machen.

Dieter Dziellak, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz, stellte der Ministerin die Ziele und Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts vor, an dem sich das Land mit 25 % der Projektkosten beteiligt. Er dankte dem



Pia Wilhelm, die Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, in Aktion; Ministerin Gönner schaut gespannt zu.

Land und dem Bund sowie den Kreisen und Gemeinden für ihren Beitrag zum Großprojekt.

Bei einer anschließenden Busexkursion erläuterte Projektleiter Stephan Romer die Maßnahmen im Naturschutzgroßprojekt. Nachdem Frau Gönner mit den «Heckrindern» von Landwirt Matthias Schwellingler Bekanntschaft gemacht hatte, die im Rahmen der extensiven Beweidung die Riedwiesen offen halten, ging es mit Gummistiefeln in das Vernässungsgebiet «Tisch». Hier zeigte Stephan Romer der Ministerin sehr anschaulich anhand eines Modells,

wie die Vernässungsmaßnahmen im Hochmoor durchgeführt wurden.

Die Wiedervernässung des Moores ist von besonderer Bedeutung für den Umweltschutz im Hinblick auf die CO₂-Emission. Entwässerte Moore setzen große Mengen an Treibhausgasen frei. Die Investition in den Moorschutz kommt also auch dem Klimaschutz zugute.

Zurück im SHB-Naturschutzzentrum zeigte sich die Umweltministerin Tanja Gönner beeindruckt von den Leistungen aller Beteiligten im Bemühen um die Sicherung und den nachhaltigen Schutz der wertvollen und

zum Teil hoch bedrohten Lebensräume im Pfrunger-Burgweiler Ried und dankte für den Einsatz zum Schutz unseres Klimas.

Pressefahrt des Regierungspräsidiums Tübingen

Anlässlich einer vom Regierungspräsidium Tübingen veranstalteten Pressefahrt zum Thema Artenvielfalt am 11. Juni 2008 besuchte Regierungspräsident Hermann Strampfer unter anderem auch das Pfrunger-Burgweiler Ried. Hier hat seit 2005 der Biber Einzug gehalten und eine neue Heimat gefunden. Um dem größten Nagetier Europas die nicht immer konfliktfreie Rückkehr in seine seit 150 Jahren stark veränderten Lebensräume zu erleichtern, hat das Land Baden-Württemberg ein Bibermanagement eingerichtet. So wurden in allen vier Regierungsbezirken Fachleute als «Bibermanager» beauftragt, die wiederum von Ehrenamtlichen Biberberatern vor Ort unterstützt werden. Der Regierungspräsident wurde vom Bibermanager des RP Tübingen Franz Spannenkrebs und Biberberaterin Pia Wilhelm vom SHB-Naturschutzzentrum über die aktuellen Bestandszahlen und die Integration des «Landschaftsgestalters» in die Kulturlandschaft informiert. Er zeigte sich erfreut, dass es bislang nur in etwa 10 % der Vorkommen zu Konflikten mit Landnutzern kommt und dankte den «Biber-Begleitern» für ihr größtenteils ehrenamtliches Engagement.

Da das Pfrunger-Burgweiler Ried zu den bedeutendsten Lebensräumen des Weißstorchs im Regierungsbezirk gehört, bot es sich an, im Rahmen der Pressefahrt auch dieser attraktiven Tierart einen Besuch abzustatten. Ute Reinhard, Weißstorchbeauftragte des Regierungspräsidiums Tübingen, kennt alle Störche Oberschwabens persönlich, kontrolliert sie doch mehrmals im Jahr alle Nester, dokumentiert die Brutpaare und beringt die Jungstörche zur individuellen Erkennung. Sie erläuterte dem Regierungspräsidenten und den Journalisten die Lebensweise und die Bestandsentwicklung des «Sympa-

thieträgers» Weißstorch im Land, seine Nahrungsgewohnheiten und Lebensraumansprüche. Vor allem für die Aufzucht seiner Jungen braucht der Storch extensiv genutztes Feuchtgrünland, wo viele verschiedene Kleintiere von Heuschrecken über Amphibien bis hin zu Reptilien in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. So steht der «Wappenvogel des Naturschutzes» als Stellvertreter für die Artenvielfalt in einem Gebiet. Durch intensive Schutzmaßnahmen konnte das Aussterben des Weißstorchs seit den 1980er-Jahren verhindert werden, und seine Bestandszahlen erholen sich ständig. Da das Wetter dem Programmablauf eine gewisse Flexibilität abverlangte, gewährte die kurzfristig angefragte Familie Strobel in Wilhelmstdorf-Esenhausen den Teilnehmern der Pressefahrt eine überdachte Aussicht von ihrem Balkon in die Kinderstube des Weißstorchs. Ein ganz herzliches Dankeschön an die Inhaber der Metzgerei Strobel!

Bei strömendem Regen wies Frau Reinhard jedoch auch auf die Gefahren für den Storch hin: Nach wie vor verlieren Störche (und andere Großvögel) an Stromleitungen ihr Leben. Hier gibt es noch Nachbesserungsbedarf. Eine neue Gefahr droht in Form von Intensivierung und Wiederbewirtschaftung von extensiven oder stillgelegten Flächen für die Energieversorgung (Anbau von Energiepflanzen und Intensivgrünland). Frau Reinhard äußerte sich sehr besorgt über die Zukunft der Artenvielfalt und des Weißstorchs im Land, wenn diese Entwicklung anhält.



Im Ried hörten der Tübinger Regierungspräsident Hermann Strampfer (Mitte) und der Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmstdorf Dr. Klaus Gerstlauer interessiert den Erläuterungen von Pia Wilhelm zu.

Regierungspräsident Hermann Strampfer zu Besuch

Kurz nach der Pressefahrt lernte der Regierungspräsident Hermann Strampfer das zweitgrößte Moor Südwestdeutschlands noch besser kennen. Auf gemeinsame Einladung der Gemeinde Wilhelmstdorf, der Stiftung Naturschutz und des Schwäbischen Heimatbunds besuchte er am 16. Juni 2008 das SHB-Naturschutzzentrum und die Gemeinde Wilhelmstdorf und besichtigte die Maßnahmen im Naturschutzgroßprojekt. Nach Präsentationen im Bürgersaal der Gemeinde informierten Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer und die Akteure des Schwäbischen Heimatbunds und der Stiftung Naturschutz bei einem Rundgang über das Zusammenspiel von kommunalen Schwerpunkten – Soziales, Schulwesen – mit dem Naturschutz vor Ort. Landwirt Klaus Germann führte seine kleine Herde «Belted Galloways» vor, die direkt in Ortsnähe im Rahmen des Großprojektes die Riedwiesen durch extensive Beweidung offen hält und eine Bereicherung für Mensch und Tierwelt darstellt.

Die anschließende Busexkursion führte durch alle Teilorte der

Gemeinde, wo kommunale Anliegen erörtert wurden, abermals hinüber auf die andere Riedseite zu der ersten Vernässungsmaßnahme im Hochmoor «Tisch» und über die neu errichtete Brücke über die Ostrach bei Laubbach.

Einweihung der neuen Brücke über die Ostrach

Fast ein Jahr ist vergangen, seit an dieser Stelle über den ersten Spatenstich zur neuen Brücke und den Wirtschaftsweg bei Laubbach am 5. Oktober 2007 berichtet wurde. Nachdem der Damm für den Wirtschaftsweg den Winter über ruhen und sich setzen konnte und die ersten Pfähle für die Brücke am 21. Mai eingerammt worden waren, legten die Laubbacher ganz mutig den Termin für ihr Brückenfest auf den 1. Juni fest. So blieb den ausführenden Firmen und Handwerkern gar nichts anderes übrig, als bis zum 31. Mai am späten Abend die vorläufig letzten Schrauben ins duftende Lärchenholz des Brückengeländers zu drehen.

Nach einem Gottesdienst in der Kirche in Laubbach, zu deren Renovierung der Erlös des Brückenfestes

www.schwaebischer-heimatbund.de
Klick!

Auf den Internet-Seiten des SHB finden Sie punktgenau und übersichtlich alles rund um den Heimatbund. Immer auf dem neuesten Stand.

Klicken Sie uns?



verwendet werden soll, zogen geistliche und weltliche Amtsträger zusammen mit Hunderten von Gästen bei strahlendem Sonnenschein hinaus zur feierlich geschmückten Brücke über den Fluss, wo die Fahnen wehten.

Die Pfarrer der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden Ostrach weihten gemeinsam die Brücke und wiesen auf die verbindende Funktion zwischen Menschen und Landschaftsteilen hin. Dieter Dzielak, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz, Bauherrin der Brücke, dankte den ausführenden Ingenieuren und Handwerkern dafür, dass die Brücke fristgerecht fertiggestellt werden konnte und lobte, dass sie sich so gut in die Landschaft einpasse. Er übergab die Brücke offiziell ihrer Bestimmung und unterbreitete den Vorschlag des Stiftungsvorstands, die Brücke nach dem kürzlich verstorbenen Bürgermeister von Ostrach i. R. Herbert Barth zu benennen. Dieser hatte sich als Stiftungsratsvorsitzender sehr für den Bau der Brücke, aber auch gegen manchen Widerstand dafür eingesetzt, dass die geplanten Dimensionen nicht überschritten wurden.

Sein Nachfolger im Amt, Bürgermeister Christoph Schulz, dankte ebenfalls für den guten Bauverlauf und die rechtzeitige Fertigstellung zum Brückenfest, für das er allen Beteiligten und Besuchern einen schönen Aufenthalt in Laubbach wünschte. Die Unterhaltung der Brücke und des Wirtschaftsweges obliegt in Zukunft der Gemeinde Ostrach. Für die gute Unterhaltung an diesem

Festtag waren württembergische, badische und hohenzollerische Musikkapellen der «Dreiländergemeinde» Ostrach zuständig.

Insgesamt kostete diese Baumaßnahme – inklusive Planungs- und Baukosten für Weg und Brücke – ca. 350.000 € und wird aus den Projektmitteln finanziert, die zu 65 % vom Bund, zu 25 % vom Land Baden-Württemberg und zu 10 % von der Stiftung Naturschutz – Kreise RV und SIG, Riedgemeinden und Schwäbischer Heimatbund – getragen werden.
Pia Wilhelm, Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums

Jahresprogramm 2008 des SHB-Naturschutzzentrums:

Sa 23. August, 14.00 – 17.30 Uhr

«Frauen-Heilpflanzen für Körper und Seele» – Kräuterführung für Frauen (Agnes Weiß), Kostenbeitrag: 10,- €

So 24. August, 14.00 – 16.00 Uhr

Ferienprogramm «Farben der Natur – Natur der Farben», Führung im Ried (Antje Schnellbacher-Bühler), Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

Mi 27. August, 14.00 – 17.00 Uhr

Ferienprogramm: «Outdoorcooking» (Margarete Merz-Puschmann), Kostenbeitrag: 5,- € / Kind

Sa 30. August,

17.00 – ca. 23.00 Uhr

Ferienprogramm: «European Batnight», Fledermausnacht im Ried mit Bastelaktionen, Spielen, Grillen am Lagerfeuer und Nachtexkursion mit dem «Bat-Detektor» (Pia Wilhelm, Margit Ackermann und Fledermausschutzgruppe im Kreis Ravensburg)

Sa 13. September, 10.00 bis

16.00 Uhr

Weiterbildung «Vom Rohstoff zum Produkt» (Antje Schnellbacher-Bühler) – Im Rahmen des Netzwerk Umwelt

Fr 19. September, 20.00 Uhr

«Von Griechen, Römern und Osmanen» – Studienreise ins «Morgenland»,

Vortrag (Lothar Zier),

Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

So 21. September, 14.00 – 17.00 Uhr:

«Von Pechvögeln und Unzufriedenen» oder «Dein Glück liegt auf Deinem Weg» – Märchenhafte Waldbegehung für Erwachsene und Kinder ab

12 Jahren (Brigitte Rapp-Erhard),

Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

So 28. September, 14.00 Uhr

Moorführung «Das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried» – Wanderung durch das Projektgebiet,

anschl. Einkehr (Stephan Romer,

Pia Wilhelm), Kostenbeitrag Führung

5,- / 2,- €

So 19. Oktober, 14.00 Uhr

Moorführung,

Kostenbeitrag 5,- / 2,- €

Di 28. Oktober, 14.00 – 17.00 Uhr:

Ferienprogramm: «Die Schönste der Feen» – ein kreativer Märchennachmittag im Ried (Brigitte Rapp-

Erhard, Margit Ackermann),

Kostenbeitrag: 5,- € / Kind

Mi 29. Oktober, 14.00 – 16.00 Uhr

Ferienprogramm: «Licht ins Dunkel» –

Kerzen ziehen für Kinder (Frieder

Guggolz und die Bienen-AG),

Kostenbeitrag: 5,- € / Kind

Do 30. Oktober, 14.00 – 17.00 Uhr

Ferienprogramm: «Ein Traumfänger für

unsere Träume» (Margit Ackermann),

Kostenbeitrag: 7,- € / Kind

Fr 7. November, 20.00 Uhr

«Wunderbare Welt Faröer-Inseln»,

Vortrag (Margarete Merz-Pusch-

mann),

Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

Information und Anmeldung unter

Tel. 07503 / 739

Treffpunkt (sofern nicht anders angegeben): SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. (07503) 739, Fax (07503) 91495

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

Studienreisen September bis Dezember 2008

Ein paar «Appetithäppchen» aus unserem Reiseprogramm für Spätsommer und Herbst stellen wir Ihnen hier vor. Gabriele Tesmer berät Sie gerne unter Tel. 0711-2394211.

Die junge Donau von der Quelle bis Ulm

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler
Freitag, 12. September, bis Sonntag, 14. September 2008

Landschaftlich reizvoll und abwechslungsreich präsentiert sich die junge Donau von der Quelle bis nach Ulm. Genauso vielseitig ist die Geschichte dieses Raums: Alte Burgen, glanzvolle Schlösser, eindrucksvolle Klöster, fürstliche Residenzen zeugen von der einstigen Bedeutung. Nicht selten beherbergen sie kostbare Kunstwerke, Kleinode der schwäbischen Kunstgeschichte.

Im Land der expressiven Romanik – Wanderstudienreise im Quercy blanc zwischen Lot, Moissac und Aveyron

Führung: Dr. Raimund Waibel
Donnerstag, 2. Oktober, bis Sonntag, 12. Oktober 2008

Das Quercy blanc – das ist die so unberührt wirkende, faszinierende Geschichtslandschaft zwischen Dordogne und Garonne, Tarn und Aveyron. Zwischen einsamen Kalkhochflächen und entlang der Flüsse schmiegen sich Dörfer, Klöster, Burgen und Wehrkirchen an die Hänge der Täler. Mittendurch fließt der Lot und formt mit seinen Windungen und Schleifen immer wieder herrlich pittoreske Umlaufberge.

Nur auf Schusters Rappen sind so manche versteckte Zeugnisse der Geschichte und überwältigende Landschaftseindrücke zu erschließen.

Lernen Sie dieses faszinierende Fleckchen Erde – ganz nebenbei auch ein Gebiet traditioneller französischer Gastronomie und klassischen Weinbaus – unter fachkundiger Führung kennen.

Geistliche Ritterschaft: Der Deutsche Orden und Mergentheim als Sitz des Hoch- und Deutschmeisters

Führung: Dieter R. Bauer
Donnerstag, 16. Oktober, bis Freitag, 17. Oktober 2008

Die Kreuzzüge hatten einen neuen Typ ritterlicher Existenz hervorgebracht: Mönchsritter, die sich in geistlichen Ritterorden organisierten – darunter der Deutsche Orden.

Im deutschen Südwesten entstand eine Vielzahl von Ordenshäusern und kleineren Ordensniederlassungen. Schloss Mergentheim, Mittelpunkt unserer Reise, war von 1525 bis 1809 glanzvolle Residenz des Hoch- und Deutschmeisters. Weitere Stationen in der Stadt und darüber hinaus ergänzen unseren Streifzug durch die Ordensgeschichte.

Advent in den Bayerischen Alpen. Tradition und Moderne im schönsten Teil des Pfaffenwinkels

Führung: Ingeborg Luthardt und Dr. Ernst-Otto Luthardt
Donnerstag, 4. Dezember, bis Sonntag, 7. Dezember 2008

Unsere Adventsreise in die Bayerischen Alpen verbindet den Besuch von prächtigen Gotteshäusern mit großartigen Kunstwerken der künstlerischen Avantgarde des 20. Jahrhunderts. Die Werke von Malern der «Brücke» und des «Blauen Reiters» bilden ein reizvolles Kontrastprogramm zu Sakralbauten und Kirchenkunst, unter anderem der Klöster Andechs, Ettal und Benediktbeuern sowie der von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärten Wieskirche.

Reisewiederholungen

Drei unserer diesjährigen Tagesfahrten haben so viel Interesse hervorgeufen, dass wir Ihnen weitere Termine anbieten. Sie finden die Beschreibungen dieser Fahrten unter der jeweils genannten Reisennummer im Programm «Kultur- und Studienreisen 2008». Programm, Leistungen und Preis bleiben bis auf die unten genannte Änderung bei Reise 3 gleich.

Interessenten, die beim jeweils ersten Termin auf der Warteliste standen, wurden bereits von uns benachrichtigt. Informationen erhalten Sie bei Gabriele Tesmer, Telefon 0711-2394211.

Reise 3: Protestantisches Madonnenländchen

Wiederholungstermin:

Mittwoch, 1. Oktober 2008

Programmänderung gegenüber der Beschreibung von Reise 3:

Statt in Krauthheim-Neunstetten finden die Schlossbesichtigung und das Gespräch mit einem Schlossbesitzer in Adelsheim statt. Schloss Neunstetten sehen Sie von außen.

Reise 16: Der Deutschordenssitz Altshausen

Wiederholungstermin:

Samstag, 18. Oktober 2008

Reise 50: Die Kultur der Reichenau

Wiederholungstermin:

Samstag, 25. Oktober 2008

Ausstellungs- und Museumsreisen im Herbst und Winter 2008/2009

Wenn die Tage kürzer werden, ist wieder Zeit für den Besuch interessanter Museen, die uns in dieser Saison eine Vielzahl von bedeutenden Ausstellungen bieten.

Wir haben einige der Höhepunkte ausgewählt und planen folgendes Ausstellungs- und Museumsfahrtenprogramm für Sie:

- **«Napoleon III. - Der Kaiser vom Bodensee»**
Städtisches Museum, Konstanz, und Schloss Arenenberg im schweizerischen Thurgau (Tagesfahrt)
- **«Carl Spitzweg und Wilhelm Busch – zwei Künstlerjubiläen»**
Museum Georg Schäfer, Schweinfurt (Tagesfahrt)
- **«Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung»**
Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn (2 Tage)
- **«Frans Hals und Haarlems Meister der Goldenen Zeit»**,
Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung, München (Tagesfahrt)
- **«Homer. Der Mythos von Troja in Dichtung und Kunst» und «Zeit der Helden – die <dunklen> Jahrhunderte Griechenlands 1200 – 800 v. Chr.»**,

Reiss-Engelhorn-Museum, Mannheim und Badisches Landesmuseum, Karlsruhe (Tagesfahrt)

- **«Die Magie der Dinge. Stilllebenmalerei 1500-1800» und «Canaletto, Turner, Monet. Mythos Venedig»**,
Kunstmuseum und Fondation Beyeler, Basel (2 Tage)

Das ausführliche Programm unserer Ausstellungsreisen mit allen Terminen und detaillierten Informationen senden wir Ihnen gerne zu. Ein Anruf unter Tel. 0711-2394211 genügt.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Aalen, Limesmuseum

Bis 7. Sept. 2008

Kleider machen Römer

Di bis Fr 10-12 u. 13-17, Sa, So u. Fei 10-17

Albstadt-Tailfingen, Maschenmuseum

Bis 7. Sept. 2008

Fadenscheinig. Künstler und Künstlerinnen des VBKW entdecken das Maschenmuseum Albstadt

Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Friedrichshafen, Zeppelin Museum

Bis 7. Sept. 2008

Ortlos. Vom Sehnen und Suchen

Juli bis Sept. täglich 9-17

Mannheim, Kunsthalle Mannheim

Bis 7. Sept. 2008

Axel Geis. Gemälde

Di bis So 11-18

Nürtingen, Stadtmuseum mit literarischer Abteilung «Hölderlin»

Bis 7. Sept. 2008

Beschlagnahmte Briefschaften.

Der Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer 1737-1738

Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Tübingen, Kunsthalle

Bis 7. Sept. 2008

Cornelia Schleime: Meine Hand ist deine Bewegung

Di bis So 10-18

Waiblingen, Galerie Stihl

Bis 7. Sept. 2008

Reisen mit William Turner:

Das 'Liber Studiorum'

Di bis So 11-19 u. Do 11-20

Neuenbürg, Museum Schloss

Bis 9. Sept. 2008

Neue Künstlerkeramik aus der Karlsruher Majolika

Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

Stuttgart, EnBW Energie Baden-Württemberg

Bis 12. Sept. 2008

Energie. Ausstellung des Studiengangs

Kommunikationsdesign

Mo bis Fr 10-18

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum

Bis 14. Sept. 2008

Tiere der Eiszeit

April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Ellwangen (Jagst), Alamannenmuseum

Bis 14. Sept. 2008

Altmann-Kreuze

Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum

Bis 14. Sept. 2008

Textile Kostbarkeiten aus dem Comburger Kirchenschatz.

Paramente aus vier Jahrhunderten

Di bis So 10-17

Heidelberg, Sammlung Prinzhorn

Bis 14. Sept. 2008

Künstler in der Irre

Di bis So 11-17, Mi 11-20

Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde

Bis 14. Sept. 2008

Etosha - Tierfotografien aus Namibia.

Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18

Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie

Bis 14. Sept. 2008

Ein lichter Spiegel...

Landschaftsbilder vom Bodensee. Aus der

Sammlung der Wessenberg-Galerie

Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Lauterbach, Galerie Wilhelm Kimmich

Bis 14. Sept. 2008

Helmut Scheibling: Wasserspiegeling

Sa, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Meßkirch, Kreisgalerie Schloss

Bis 14. Sept. 2008

Editha Pröbstle.

Retrospektive zum 60. Geburtstag

Fr bis So u. Fei 13-17

Reutlingen, Heimatmuseum

Bis 14. Sept. 2008

Frühe Fotografie in Reutlingen. Porträts, Stadtbilder und Ateliers bis 1918

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19,

So u. Fei 11-18

Weil am Rhein, Vitra Design Museum
Bis 14. Sept. 2008

**Dubai next: Der Bau einer Kultur
des 21. Jahrhunderts**

Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturfüh-
rungen tägl. 11, 13 u.

Wendlingen am Neckar, Stadtmuseum
Bis 14. Sept. 2008

Neckar - Lauter. Wasserkraft

Do 16-20, Sa 14-17, So 10-12 u. 14-17 u. n. Ver-
einb.

Gerlingen, Stadtmuseum
Bis 15. Sept. 2008

**Nierentisch, Gummibaum und Tulpen-
lampe. Wohnensembles aus dem Gerlingen
der 50er Jahre**

Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. n. Vereinb.

Ludwigsburg, Schloss Ludwigsburg -
Schlossmuseum
Bis 15. Sept. 2008

**Alter Hauptbau: Faszination der Bühne.
Barocke Bühnentechnik in Europa**
täglich 10-17

Heilbronn, Städtische Museen
Bis 18. Sept. 2008

Formvollendet.

Design aus Metall von 1920 bis 1950

Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie
Bis 21. Sept. 2008

Papier!

Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Gundelsheim, Siebenbürgisches Museum
Bis 21. Sept. 2008

Kirchenraum im Wandel.

**Die sakrale Innenausstattung der
evangelischen Kirchen in Siebenbürgen**
Di bis So 11-17

Heilbronn, Städtische Museen
Bis 21. Sept. 2008

Ein verwirktes Leben -

Die Künstlerin Ingeborg Schöffler

Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Rastatt, Schloss
Bis 21. Sept. 2008

**Extra schön. Markgräfin Sibylla Augusta
und ihre Residenz**

April bis Okt. Di bis So 10-17

Abtsgmünd-Untergröningen, KiSS Kunst im
Schloss

Bis 28. Sept. 2008

aus gezeichnet - Im Krafffeld der Linie

Mai bis Sept. So 11-20

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
Bis 28. Sept. 2008

**Zucker, Fettsucht, Gallenstein - heilt allein
(Bad) Mergentheim. Kurgäste von Eduard
Mörrike bis Gustav Knuth**

April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Stuttgart, Linden-Museum Staatliches
Museum für Völkerkunde

Bis 21. Sept. 2008

**Grönland-Inuit: Leben am Rande der Welt.
Fotografien von Markus Bühler-Rasom
und Objekte aus der Sammlung
des Linden-Museums**

Di bis So 10-17, Mi 10-20

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg
Bis 21. Sept. 2008

Luxus und Lustbarkeiten des Rokoko.

Herzog Carl Eugens Venezianische Messe

Di bis So 10-17

Ulm, Stadthaus Ulm
Bis 21. Sept. 2008

Gunter Klötzer: Deutsche in Amerika

Mo bis Sa 9-18, Do 9-20, So u. Fei 11-18;
1. Fr im Monat 9-24

Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum
Hormoldhaus

Bis 28. Sept. 2008

**Gründerjahre. Handel & Gewerbe von 1850
bis 1930 in Bietigheim und Bissingen**

Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Heilbronn, Städtische Museen

Bis 28. Sept. 2008

**Pippi, Michel & Co. Eine Kinder-Mitmach-
Ausstellung zu den Geschichten von Astrid
Lindgren**

Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle

Bis 28. Sept. 2008

**Kindermuseum: Körper -
gewickelt, gegossen, geschweißt**

Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Konstanz, Rosgartenmuseum

Bis 28. Sept. 2008

Marie Ellenrieder. Das grafische Werk

Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
Spendhaus

Bis 28. Sept. 2008

**Christiane Baumgartner: Rasender
Stillstand. Holzsnitte und Videos**

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg am Neckar, Kulturverein Zehnt-
scheuer e. V.

Bis 28. Sept. 2008

PlatzBelebung. Skulpturenausstellung

Di bis Fr 15-18, Sa, So u. Fei 11-18

Waldenbuch, Museum Ritter

Bis 28. Sept. 2008

**Bildertausch 3. Neupräsentation der
Sammlung Marli Hoppe-Ritter**

Di bis So 11-18

Schwäbisch Hall, Dieter Franck Haus

Bis 30. Sept. 2008

Dieter Frank. Vom Holzschnitt zur Malerei

1. Sa u. So im Monat: 14-18

Rottweil, Kunststiftung Erich Hauser
Bis 28. Sept. 2008

Erich Hausers Ideenskribbles.

Die Zeichnung als Ideenträger der Skulptur

April bis Sept. letzter So im Monat 10-17
(Fü 11.30 u. 14)

Schwäbisch Gmünd, Museum und Galerie im
Prediger

Bis 28. Sept. 2008

**Giorgio Morandi und Alberto Giacometti.
Ein Dialog**

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17 u.
nach Vereinb.

Schwäbisch Hall-Wackershofen, Hohenloher
Freilandmuseum

Bis 28. Sept. 2008

**Vom Korn der frühen Jahre -7.000 Jahre
Ackerbau und Kulturlandschaft.**

**Eine Ausstellung des Landesamtes für
Denkmalpflege**

täglich 9-18

Stuttgart, Staatsgalerie

Bis 28. Sept. 2008

«Mit erhabenen Zierathen» -

**Die Entwurfszeichnungen der Ludwigs-
burger Porzellanmanufaktur**

Di bis So 10-18, Do 10-21, 1. Sa im Monat 10-24

Weinsberg, Kernerhaus

Bis 30. Sept. 2008

100 Jahre Kernerhaus-Museum

Di bis So 14-17 (1. So im Monat geschlossen)
u. nach Vereinb.

Bönnigheim, Museum im Steinhaus -
Schwäbisches Schnapsmuseum

Bis 3. Okt. 2008

Weggschmissa wird nex.

Flicken, reparieren, umnutzen

Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Gaienhofen, Hermann-Hesse-Höri-Museum
Bis 5. Okt. 2008

**Bild und Abbild. Hermann Hesse in
Freundschaft mit Fritz und Gret Widmann**

15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17

Karlsruhe, Staatliches Museum für Natur-
kunde

Bis 5. Okt. 2008

Urmenschen - eine Spurensuche

Di bis Fr 9.30-17u. Sa, So u. Fei 10-18



- Münsingen, Kunstraum Zehntscheuer
Bis 5. Okt. 2008
CHC Geiselhart
Sa 15-18, So 11-12.30 u. 14-18
- Ochsenhausen, Städtische Galerie im Fruchtkasten
Bis 5. Okt. 2008
Große Sommerausstellung: Günther Grass
Di bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 10-17
- Ulm, Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 5. Okt. 2008
Heimat im Koffer. Flüchtlinge und Vertriebene in der Nachkriegszeit
Di bis So 11-17
- Wildberg, Museum Wildberg
Bis 5. Okt. 2008
Geschichte der Schäferei und Schäferlandschaft um Wildberg
Bis Okt. So u. Fei 11-17, Nov. bis Febr. 13-16
- Villingen-Schwenningen, Heimat- und Uhrenmuseum
Bis 6. Okt. 2008
Der Erste Weltkrieg: Es begann mit «Hurrah» ...
Di bis Fr u. So 10-12 u. 14-18, Sa 14-18
- Achberg, Schloss Achberg
Bis 12. Okt. 2008
Im Pulse der Moderne: Der Maler William Straube (1871-1954). Stationen und Weggefährten
26. April bis 12. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinbarung
- Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde
Bis 12. Okt. 2008
Biologische Vielfalt erforschen und erhalten - Die Arbeit des Naturkundemuseums
Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18
- Knittlingen, Faust-Museum
Bis 12. Okt. 2008
Faust-Illustrationen. Bilder und Objekte von Renate Wandel
Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17; Sa, So, Fei 10-18
- Oberderdingen, Museum und Galerie im Aschingerhaus
Bis 12. Okt. 2008
Duales System: Jürgen Burkhart & Sabine Herrschaft
Mi bis So u. Fei 14-17
- ulz am Neckar - Glatt, Kultur- und Museumszentrum Wasserschloss Glatt
Bis 12. Okt. 2008
Bauernmuseum: «Landerleben»
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18;
- Meersburg, Galerie Bodenseekreis Meersburg
Bis 16. Okt. 2008
Künstlerbund Baden-Württemberg. Ein Ausstellungsprojekt rund um den Bodensee
Di bis Sa 13.30-17, So u. Fei 11-17
- Riedlingen, Museum Riedlingen mit Städtischer Galerie
5. Sept. bis 12. Okt. 2008
Sammlung Dr. Thomas Gottorf, Biberach: Die Hand in der Kunst
Fr u. Sa 15-17, So 14-17
- Schwäbisch Gmünd, Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-Pausersche Fabrik
Bis 12. Okt. 2008
Gmünder Schmuck heute. 20 Jahre Stiftung Gold- und Silberschmiedekunst
Mitte April bis Mitte Okt. Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17 (Vorführungen So 14)
- Beuren, Freilichtmuseum Beuren
9. - 19. Okt. 2008
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Streuobstsorten aus unserer Region
Di bis So 9-18
- Buchen, Bezirksmuseum
Bis 19. Okt. 2008
Brautkleid bleibt Brautkleid?
Mai bis Okt. Di bis Fr u. So 14-17
- Konstanz, Rosgartenmuseum
Bis 19. Okt. 2008
Napoleon III. - Der Kaiser vom Bodensee
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17
- Langenargen am Bodensee, Museum
Bis 19. Okt. 2008
Meret Eichler 1928-1998. Zum 80. Geburtstag
April bis Mitte Okt. Di bis So 10-12 u. 14-17
- Leinfelden-Echterdingen, Stadtmuseum
Bis 19. Okt. 2008
Der Tag von Echterdingen - Katastrophe und Neubeginn der Luftschifffahrt
So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach Vereinb.
- Reutlingen, Naturkundemuseum
Bis 19. Okt. 2008
Steinreich. Eine Ausstellung des Landesamtes für Geologie, Rohstoffe und Bergbau
Di bis Sa 11-17, Do 11- 19, So u. Fei 11-18
- Stuttgart, Staatsgalerie
Bis 19. Okt. 2008
Von Grillen und Ameisen. Im Rahmen des Stuttgarter Kunstfestivals Play it
Di bis So 10-18, Do 10-21, 1. Sa im Monat 10-24
- Kirchheim unter Teck, Städtisches Museum im Kornhaus
Bis 26. Okt. 2008
Im Fluss. Die Wasser von Lauter und Lindach
Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17
- Villingen-Schwenningen, Franziskanermuseum
2. - 26. Okt. 2008
Zwischen Kommen und Gehen... und doch bleiben. «Gastarbeiter» in Deutschland zwischen 1955 und 1973
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17
- Stuttgart, Institut für Auslandsbeziehungen, ifa-Galerie
5. Sept. - 19. Okt. 2008
Schöne neue Welt
Di bis So 12-18, Do 12-20
- Stuttgart-Degerloch, Haus des Waldes
Bis 19. Okt. 2008
Frank Köhler: Bäume und Wald
Di bis Fr 9-17, 1. u. 3. So im Monat 10-17
- Wertheim, Glasmuseum Wertheim
Bis 19. Okt. 2008
Energie verstehen und begreifen. Eine interaktive Ausstellung von Schülern für Schüler
Mo 15-17, Di bis Do 10-17, Fr bis So u. Fei 13-18
- Baden-Baden, Museum Frieder Burda
Bis 26. Okt. 2008
Die Skulpturen der Maler. Malerei und Plastik im Dialog
Di bis So 11-18
- Esslingen am Neckar, Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 26. Okt. 2008
Die Alamannen am Mittleren Neckar
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18
- Fridingen an der Donau, Künstlerhaus «Scharf Eck»
7. Sept. - 26. Okt. 2008
Thomas Finkbeiner
Sa, So u. Fei 14-18
- Mosbach, Stadtmuseum
7. Sept. - 31. Okt. 2008
Jüdisches Leben in Mosbach
April bis Okt. Mi 15-18, So 15-18 u. nach Vereinb.
- Tübingen-Bebenhausen, Kloster und Schloss
Bis 31. Okt. 2008
Landschaft, Land und Leute. Politische Partizipation in Württemberg 1457 bis 2007
Mo bis Fr 9-12 u. 13-18, Sa, So u. Fei; April bis Okt. 9-18;
- Wertheim-Eichel, Schlösschen im Hofgarten
Bis 31. Okt. 2008
Max Liebermann und norddeutsche Mitglieder der Berliner Secession
Di bis So 14-17
- Bad Buchau, Federseemuseum
Bis 1. Nov. 2008
Abgehoben - 6000 Jahre Pfahlbauten in Europa und Südostasien
10-18
- Aalen, Limesmuseum
Bis 2. Nov. 2008
Ein Reiter der Ala II Flavia. Die Rekonstruktion eines Reitersoldaten mit Pferd um 200 n. Chr.
Di bis Fr 10-12 u. 13-17, Sa, So u. Fei 10-17



Wir bewegen Baden-Württemberg.

Bequem die Freizeit planen
mit dem 3-Löwen-Takt.

www.3-loewen-takt.de

Der 3-Löwen-Takt macht's möglich: Auf der umfangreichen 3-Löwen-Takt Freizeitdatenbank finden Sie aktuelle Freizeit-Tipps, die bequem mit Bus und Bahn zu erreichen sind.

Baden-Württemberg



Bad Schussenried, Neues Kloster
Bis 2. Nov. 2008
Hermann Hesse: Farbe ist Leben.
Aquarelle, Malbriefe und Malgedichte
April bis Okt. Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So
u. Fei 10-17

Bad Schussenried-Kürnbach, Oberschwäbisches Museumsdorf
Bis 2. Nov. 2008
Vor 40 Jahren: 1968 in Oberschwaben und anderswo
täglich 10-18

Bad Waldsee, Museum im Kornhaus
Bis 2. Nov. 2008
Schwarz - Weiss.
100 Jahre Paul Heinrich Ebell. Grafik
Ostern bis Allerheiligen Fr 14.30-17, Sa u. So
13.30 bis 17.30

Beuren, Freilichtmuseum Beuren
Bis 2. Nov. 2008
Wasser - aqua - H₂O. Wasser im Dorf
Di bis So 9-18

Beuron, Bibelmuseum der Erzabtei
Bis 2. Nov. 2008
**Placidus Wolter - Erzabt von Beuron
1890-1908. Zum 100. Todesjahr**
Nach Vereinbarung

Konstanz, Archäologisches Landesmuseum
Bis 2. Nov. 2008
Archäologie kinderleicht.
Kleine Ritter auf der Burg
Di bis So und Fei 10-18

Künzelsau-Gaisbach, Museum Würth
Bis 2. Nov. 2008
**Nasen riechen Tulpen. Kunst von besonderen
Menschen im Kontext der Sammlung Würth**
täglich 10-18

Neuhausen ob Eck, Freilichtmuseum
Bis 2. Nov. 2008
Stroh zu Gold. Eine Erfolgsgeschichte
Di bis So u. Fei 9-18

Nagold, Heimatmuseum
12. Okt. - 9. Nov. 2008
Klaus Herzer - 35 Jahre Holzschnitt.
Ausstellung zu den Landesliteraturtagen
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Osterburken, Römermuseum
Bis 2. Nov. 2008
Kleider machen Römer
Di bis So 10-18

Hausen ob Verena, Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 9. Nov. 2008
Vor den Alpen.
Malerei der Münchner Schule
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Heidenheim an der Brenz, Museum Schloss Hellenstein
Bis 9. Nov. 2008
Dampflok, Baukran, Blechauto:
Bubenspielzeug aus der Zeit um 1920
Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17

Ulm, Museum der Brotkultur
13. Sept. - 9. Nov. 2008
**Klaus Staeck: Brot für die Welt, aber die
Wurst bleibt hier. Politische Plakate**
Täglich 10-17, Mi 10-20.30

Ludwigsburg, Städtisches Museum
7. Sept. - 11. Nov. 2008
Die Rokokotten.
Ausstellung zur Venezianischen Messe
Mi bis So 10-12 u. 13-17

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie
Bis 16. Nov. 2008
**Die gelbe Ente und andere Chinoiserien von
Johannes Grütze und Christoph Haupt**
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Esslingen am Neckar, Galerie der Stadt - Villa Merkel
Bis 23. Nov. 2008
Heribert Friedland
Di 11-20, Mi bis So 11-18. Bahnwärterhaus: Di
bis Fr 15-18, Sa u. So 11-18

Ulm, Ulmer Museum
13. Sept. - 23. Nov. 2008
Liebe - Love - Paare: Von Munch bis Warhol
Di bis So 11-17, Do 11-20

Mengen-Ennetach, Römermuseum
Bis 30. Nov. 2008
Gut besohlt! Schuhe, Stiefel und Sandalen
Di bis So 10-18 u. nach Vereinb.

Oberderdingen, Museum und Galerie im Aschingerhaus
2. - 30. Nov. 2008
Kopfstand der Phantasie: Dieter Huthmacher.
Aquarelle und Holzschnitte
Mi bis So u. Fei 14-17

Stuttgart, Staatliches Museum für Naturkunde
Bis 14. Dez. 2008
Wölfe
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Villingen-Schwenningen, Uhrenindustriemuseum
Bis 31. Dez. 2008
**Hauptsach se schaffet! -
Die Baar als Einwanderungsland**
Di bis So 10-12 u. 14-18

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 11. Jan. 2009
**Goethes Weimar -
Holzschnitte von Margarethe Geibel**
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 18. Jan. 2009
Japan badet
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis Jan. 2009
**Von Flugzeugen, Bohnenstangen
und verborgenen Menschen.**
Kunst von Menschen mit intellektueller
täglich 10-18

Künzelsau, Hirschwirtscheuer - Museum für die Künstlerfamilie Sommer
Bis Febr. 2009
Miró in der Sammlung Würth
Mi bis So 11-17

Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum
Galerie 40tausend Jahre Kunst
Bis 15. März 2009
**Ganz alt - Ein Bilderbogen
der Altsteinzeit mit Otmar Alt**
April bis Okt. Di bis So u. Fei 11-17; Nov bis
März Di u. Sa 14-17, So 10-17

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Jubiläum: 400 Jahre Stadtkirche Freudenstadt

(epd) Die evangelische Stadtkirche Freudenstadt war einmal als Hof- und Schlosskirche in der künftigen württembergischen Hauptstadt gedacht. Ihren Grundstein legte der damalige Herzog Friedrich I. höchstpersönlich am 2. Mai 1601.

Der von 1593 bis 1608 regierende Herzog hatte bereits im Jahr 1599 Freudenstadt gegründet, das anfangs nach ihm «Friedrichstadt» hieß. Es sollte zur Hauptstadt seines Landes werden, das damals auch die Bereiche Oberkirch, Oppenau und das Bistum Straßburg kontrollierte. Die Landbrücke zu der württembergischen Grafschaft Mömpelgard (dem heutigen Montbéliard) schien zum Greifen nahe.

Friedrichstadt lag im Zentrum des vom Herzog am Vorabend des 30-jährigen Krieges weitsichtig angestrebten Groß-Württemberg. Es wurde für 3.500 Einwohner angelegt zu einer Zeit, als etwa Berlin 6.000 Einwohner zählte. Es erhielt zahlreiche Privilegien. So sollte es als Handelsstadt sogar mit Frankfurt konkurrieren können. Zu seinen ersten Einwohnern gehörten evangelische Glaubensflüchtlinge aus Österreich.

Baumeister von Stadt und Kirche war der mit dem Herzog befreundete württembergische Landesbaumeister Heinrich Schickhardt (1558–1635). Der bedeutendste Renaissancebaumeister im deutschen Südwesten entwarf die regelmäßige Stadtanlage von Freudenstadt mit einem von Arkaden gesäumten quadratischen Platz als Mittelpunkt. An einem der Ecken entstand die Kirche mit zwei im rechten Winkel zueinander stehenden Schiffen. Neben dem Winkelhakenbau war ein prachtvolles Schloss vorgesehen.

Freudenstadt wurde aber nie Landeshauptstadt, die Stadtkirche wurde

nie Hofkirche und das fertig geplante Schloss wurde nie erbaut. Herzog Friedrich starb nämlich völlig unerwartet am 29. Januar 1608 mit nur 50 Jahren an einem Schlaganfall. Sein schwächlicher Sohn und Nachfolger Johann Friedrich verfolgte die zukunftsweisenden Pläne seines Vaters nicht weiter. Die Stadtgründung Friedrichstadt ließ er in Freudenstadt umbenennen. Der für den Schlossneubau reservierte Platz wurde zur Baulücke: er ist heute der größte Marktplatz Deutschlands.

Der Kirchenneubau wurde zwar vollendet, aber wegen der veränderten politischen Verhältnisse nie offiziell eingeweiht. Weder politische noch kirchliche Würdenträger kamen zur ersten Predigt am 1. Mai 1608 in das Gotteshaus. Die erste Predigt dort war zugleich die letzte Predigt des ersten für die Stadt berufenen evangelischen Pfarrers Andreas Veringer, der zum Hofprediger und zum Abt des evangelischen Klosters Alpirsbach befördert worden war.

Dem das Stadtbild prägenden Kirchenbau ist es zu danken, dass es Freudenstadt noch gibt. Dem großen Stadtbrand des Jahres 1632 waren alle Holzhäuser zum Opfer gefallen, Freudenstadt sollte aufgegeben werden. Weil die aus Stein erbaute Kirche stehen geblieben war, blieben die 72 Überlebenden eben dann doch. Auch als die Lazarettstadt Freudenstadt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges niedergebrannt wurde, blieb die Stadtkirche erhalten. Sie war damals allerdings schwer getroffen worden und es dauerte Jahrzehnte, bis sie – bedeutend schlichter als früher – wieder befriedigend hergestellt war. Ihre Winkelhaken-Form blieb erhalten: nur noch die Concordia-Kirche in Ruhla/Thüringen aus dem Jahre 1660 hat auch zwei rechtwinklig zueinander stehende Kirchenschiffe.

Anbau für Württembergische Landesbibliothek

(STZ) Die Württembergische Landesbibliothek klagt schon seit Jahren darüber, dass der Platz knapp wird, und fordert einen Erweiterungsbau. Der soll nun definitiv kommen, das kündigte Ministerpräsident Günther Oettinger in einer Presseerklärung an. «Wir streben an, dass wir den Bau zum 250. Jubiläum der Bibliothek im Jahr 2015 einweihen können», betonte Oettinger. Fast vier Jahrzehnte nach Fertigstellung werde das jetzige Bibliotheksgebäude modernen Anforderungen und dem Zuwachs an Beständen nicht mehr voll gerecht. Fast die gesamten Bestände seien im geschlossenen Magazin untergebracht. «Wir wollen etwa 500.000 Bände aus den Magazinen holen und auf neuen Flächen frei zugänglich machen. Damit werden wir die Ausleihe erleichtern und beschleunigen», sagte Oettinger. Bisher müssten zu viele Werke bestellt und für die Nutzer einzeln aus dem Magazin geholt werden. Dies sei umständlich und mit einem hohen Personalaufwand verbunden.

Die Pläne für die Erweiterung sind längst angelaufen. Als nächster Schritt sei ein Architektenwettbewerb geplant, auf dessen Basis eine Kostenkalkulation und eine Aufnahme in den Landeshaushalt vorgesehen seien, sagte der Ministerpräsident. «Wir wollen die Landesbibliothek zu einem Schmuckstück der Kulturmeile an der Konrad-Adenauer-Straße ausbauen», so Oettinger weiter. «Die Bibliothek hat den Anbau von ihren Beständen her verdient», betonte auch Direktor Hannsjörg Kowark. Auf die drohende Platznot hat er immer wieder hingewiesen: «2014 geht kein Buch mehr rein.»

Zielvereinbarung gegen Flächenverbrauch gewollt

(lsw) Im Kampf gegen den seit Jahren zunehmenden Flächenverbrauch erhöht der südbadische Regierungspräsident Julian Würtenberger (CDU) nun den Druck auf die Kommunen im Südwesten.

Als Aufsichtsbehörde werde das Regierungspräsidium die geplante Bebauung von Wiesen und Äckern stärker einschränken, sagte Würtenberger in einem dpa-Gespräch. Mit den Landkreisen werde er deshalb Zielvereinbarungen gegen einen zu hohen Flächenverbrauch treffen. Damit gehe seine Behörde neue Wege. Der baden-württembergische Gemeindetag zeigte sich zufrieden mit der Initiative, forderte aber mehr Rechte für die Gemeinden.

«In Baden-Württemberg gehen täglich 9,4 Hektar und damit eine Fläche von 13 bis 14 Fußballfeldern durch Bebauung und Umwandlung von naturnahen Gebieten in Siedlungsfläche verloren», sagte Würtenberger.

Dies sei nicht länger zu verantworten. «Wir wollen die Trendwende.» Eine Zerschneidung der Landschaft müsse verhindert werden. «Gerade bei uns in Südbaden sind Natur und Landschaft besonders wertvoll und ein hohes Kapital, nicht zuletzt für den Tourismus.»

Das Regierungspräsidium werde in seiner Funktion als Aufsichtsbehörde die kommunalen Raum- und Bauplanungen stärker unter die Lupe nehmen. «Flächensparen hat Vorrang», sagte der Regierungspräsident, der seit Anfang des Jahres im Amt ist. Neue Bau- oder Gewerbegebiete auf der grünen Wiese sollten nur noch genehmigt werden, wenn es keine Alternative gebe. Zudem müsse die Notwendigkeit jedes einzelnen Bauprojektes nachgewiesen werden. Notwendig sei ein Umdenken der Kommunen. «Bei der Genehmigung von Bauleitplänen müssen strengere Maßstäbe angesetzt werden.» Die Planungen und Raumordnungsverfahren müssten sich an den bestehenden Flächen orientieren. «Vorrang muss die Entwicklung der Innenstädte haben.» Die Ausweisung neuer

Flächen dürfe nur die letzte Möglichkeit sein. «Statt Flächenfraß setzen wir auf ein Flächenrecycling», sagte Würtenberger. Es mache Sinn, Baulücken zu schließen. Zudem sollen in den Kommunen Sanierungsgebiete geschaffen werden. Alte und leerstehende Gebäude und brachliegende Gewerbeflächen sollten für zukünftige Nutzungsmöglichkeiten wieder hergerichtet werden.

Nach Überzeugung der kommunalen Vertretung, des Gemeindetags, sind «ausreichende Fördermittel» notwendig für die Pläne Würtenbergers. «Was die Politik dazu bisher vorschlägt, zum Beispiel eine Grundsteuervergünstigung, ist nicht ausreichend», sagte Gemeindetagsprecher Burkhardt. «Dabei kann uns Regierungspräsident Würtenberger helfen, aber nicht mit mehr Planungsbürokratie.»

Stuttgart: Neuer Leiter des Planetariums

(STZ) Der Diplomphysiker Uwe Lemmer wird neuer Direktor des Carl-Zeiss-Planetariums im Mittleren Schlossgarten. Das hat der Gemeinderat auf Vorschlag des Kulturressorts entschieden. Uwe Lemmer, der gegenwärtig das Nicolaus-Copernicus-Planetarium in Nürnberg leitet, wird damit Nachfolger von Professor Hans-Ulrich Keller, der seit mehr als dreißig Jahren das Stuttgarter Planetarium leitet und einen weltweiten Ruf als renommierter Sternenkundler genießt. Keller geht am 31. August in den Ruhestand, Lemmer wird am 1. September sein neues Amt in Stuttgart antreten. Wie wiederholt berichtet, plant die Stadt den Bau eines neuen Planetariums im Neckarpark an der Mercedesstraße.

Uwe Lemmer, 1959 in Wuppertal geboren, hat an der Ruhr-Universität in Bochum Physik und Astronomie studiert. Bereits während seines Studiums war er längere Zeit an der Europäischen Südsternwarte im chilenischen La Silla sowie am Planetarium von Santiago de Chile tätig. Außerdem hat er von 1977 bis 1995 als freier Mitarbeiter am Bochumer Planetarium Vorträge gehalten, Lehrerfortbildung betrieben und Erfahrungs-

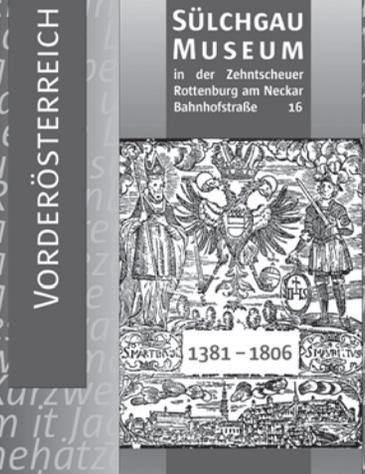


„Wallfahrtsorte zwischen Neckar und Bodensee“
von
Andrea Bachmann

172 S., 54 Farbabb.,
Übersichtskarte,
gebunden
€ 16,95
ISBN
978-3-88627-416-1

Entdecken Sie die Faszination religiöser Reisen!
Fast 20 Pilgerziele werden in diesem Buch vorgestellt. Es handelt sich um bekannte und unbekannte Wallfahrts- und Gnadenorte in der Region zwischen Neckar und Bodensee. Einige sind mittlerweile zu touristischen Attraktionen geworden, andere werden ausschließlich zu religiösen Zwecken aufgesucht.

Oertel + Spörer
Verlags-GmbH+ Co.
Postfach 1642
72706 Reutlingen
www.oertel-spoerer.de
Tel. 071 21 / 302 552



VORDERÖSTERREICH

SÜLCHGAU MUSEUM
in der Zehntscheuer
Rottenburg am Neckar
Bahnhofstraße 16

1381 - 1806

Öffnungszeiten Di, Do, So 15 - 17 Uhr, Gruppen nach Vereinbarung
Information Telefon (07472) 165-351, -371, museen@rottenburg.de

gen in der Öffentlichkeitsarbeit gesammelt.

Die Deutsche Aerospace hat Uwe Lemmer Anfang der neunziger Jahre mit einer Reihe von Projekten zur Systemtechnik bei Raumtransportern beauftragt. Später war er als Systemingenieur bei der Daimler-Benz Aerospace im bayerischen Ottobrunn beschäftigt. 1996 hat Lemmer die Leitung des Nürnberger Planetariums übernommen und sie zu einer Bildungs- und Kulturstätte ausgebaut. Das Stuttgarter Planetarium ist seit seiner Gründung eine Abteilung des Kulturamtes.

Das Hausbuch geht nach Bayern

(STZ) Nach langem Tauziehen ist das kostbare mittelalterliche Hausbuch aus dem Besitz des Adelshauses Waldburg-Wolfegg nach Bayern veräußert worden. Das Land verzichtete darauf, sein Vorkaufsrecht auszuüben.

Im zweiten Anlauf ist es der ober-schwäbischen Adelsfamilie Waldburg-Wolfegg doch noch gelungen, das wertvolle, mit wunderschönen, zum Teil kolorierten Zeichnungen versehene mittelalterliche Hausbuch zu verkaufen. 330 Jahre befand sich das Buch im Eigentum der Familie; entstanden ist es wohl um das Jahr 1480 im Auftrag eines wohlhabenden Bürgers. Über den Käufer wurde Stillschweigen vereinbart, dennoch ist bekannt, dass es sich um den in München und in der Schweiz ansässigen Milliardär August von Finck handelt. Der Wert des Buches reicht nach Auskunft von Kunstexperten recht nahe an 20 Millionen Euro heran.

Kunstminister Peter Frankenberg (CDU) sprach von einem «honorigen Kunstsammler», der das Buch erworben habe. Die Landesregierung hatte bei dem Verkauf gleich in zweifacher Hinsicht ein Mitspracherecht. Zum einen unterliegt das Hausbuch dem nationalen Kulturgüterschutz. Demnach ist ein Verkauf des Buches im Inland anzeigepflichtig und eine Veräußerung ins Ausland genehmigungspflichtig. Gemäß dem Gesetz deutschen Kulturguts gegen Abwanderung fand sich das Hausbuch bisher in der Abteilung Baden-Württemberg eingetragen. Künftig wird es auf der Kulturgüterschutzliste unter Bayern gelistet sein. Die gesetzliche Schutzwirkung bleibt aber dieselbe.

Anders verhält es sich mit dem Beschluss des Oberlandesgerichts (OLG) Stuttgart aus dem Jahr 1956. Dieses Gerichtsurteil bezieht sich auf das Hausbuch als Teil des Fideikommissvermögens der Familie Waldburg-Wolfegg. Bei einem Fideikommiss handelt es sich historisch um jenen Teil des Familieneigentums eines Adelshauses, der nicht verkauft oder auf andere Weise geschmälert werden durfte. Er musste vielmehr komplett

von Generation zu Generation weitergegeben werden. Diese Nutzungsbeschränkung wurde nach Auflösung der Adelsfideikommiss durch eine öffentlich-rechtliche Verfügungskontrolle abgelöst. Im Falle des Hausbuchs war jeglicher Verkauf – auch im Inland – genehmigungspflichtig. Die Aufsicht oblag dem Regierungspräsidium Tübingen. Im ersten Anlauf war der Verkauf gescheitert, weil der Genehmigungspflicht seitens der Familie Waldburg-Wolfegg nicht Genüge getan wurde. Das Buch musste aus München zurückgeholt werden.

Mit dem jetzt genehmigten Verkauf des Hausbuchs entfällt die Schutzwirkung des OLG-Beschlusses. Zwar hat Frankenburgs Ministerium versucht, das Aufsichtsrecht des Tübinger Regierungspräsidiums auf den neuen Eigentümer zu übertragen, scheiterte damit aber ebenso wie mit dem Versuch, dem Land Baden-Württemberg ein Vorkaufsrecht zu erhalten. Gleichwohl gelang es, dem Käufer einige Zugeständnisse abzurufen, deren Verbindlichkeit aber offenbar auf der Ebene einer Verständigung unter Ehrenmännern anzusein ist. Der Käufer «will das Hausbuch für bedeutende Landesausstellungen in Baden-Württemberg und auch für bedeutende Forschungsvorhaben zur Verfügung stellen», heißt es in der Pressemitteilung des Kunstministeriums. Dessen Chef Peter Frankenberg legte Wert auf die Feststellung: «Vergleichbare Zusagen gab es vonseiten des bisherigen Eigentümers nicht.»

Einen Kauf des Buches durch das Land hatte Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) abgelehnt. Er erklärte darauf, dass die Sanierung des Landesetats Vorrang habe. Außerdem wolle er keinen Präzedenzfall schaffen, der andere Adelsfamilien einlade, in ihren Kunstkammern nach Objekten zu suchen, die dem Land zum Kauf angeboten werden könnten. Diese Befürchtung hegt Oettinger nicht ganz zu Unrecht. Im Land gibt es 160 OLG-Beschlüsse zur Auflösung der alten Fideikommiss. Vier davon erstrecken sich auf die Familie Waldburg-Wolfegg. Sie beziehen sich auf die Schlösser, das Archiv, die Bibliothek und auf das Hausbuch.

«Landschaft, Land und Leute» in Bebenhausen

(epd) In Kloster und Schloss Bebenhausen ist die Ausstellung «Landschaft, Land und Leute» über die Geschichte der Württembergischen Landtage eröffnet worden. 550 Jahre ist es her, dass die ersten Landtage für Württemberg dokumentiert sind: Die ersten Quellen stammen aus dem Jahr 1457. Die Bedeutung dieser württembergischen Landtage und «Landstände» reiche weit über den deutschen Südwesten hinaus, unterstreichen die Organisatoren. In der Ausstellung, die bis zum 31. Oktober im Winterrefektorium des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen zu sehen ist, erfahren die Besucher mehr über diese frühe Tradition des politischen Mitspracherechts in Württemberg. Zur Ausstellung ist ein Begleitband erschienen.

Aus für Sießener Hummel-Figuren

(Spiegel) Sammler lieben die putzigen Geschöpfe – doch die Hummel-Figuren sind ein Verlustgeschäft. Nach rund 70 Jahren stellt die Goebel Porzellanmanufaktur in Franken die Produktion der Figuren ein. 230 Mitarbeiter sind betroffen.

Die Hummel-Figuren gehen auf die Franziskanerinnen-Nonne Berta Maria Innocentia Hummel zurück. Sie entwarf im ober-schwäbischen Kloster Sießen bei Saulgau ihre liebevollen Kinderporträts. 1934 sicherte sich der Rödentaler Porzellanfabrikant Franz Goebel die Lizenz, Hummels Zeichnungen in Porzellan-Figuren umzusetzen. Die erste Figur wurde 1935 hergestellt. Besonders in den USA fanden die Figuren eine große Fangemeinde.

Das «stark defizitäre» Geschäft mit den Figuren sei trotz aller Anstrengungen in Marketing und Vertrieb nicht mehr zu retten gewesen, sagt Goebel-Geschäftsführer Axel Hosek. 230 der insgesamt 340 Mitarbeiter der Manufaktur in Oberfranken sind vom Aus der Hummel-Figuren betroffen. Sie sollen am Ende des Jahres in eine Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft wechseln.

Die betroffenen Mitarbeiter haben in einer Betriebsversammlung von den Plänen des Unternehmens erfahren. Die Produktion der Figuren ist bereits zurückgefahren, bis zum Jahresende ist der Geschäftsbereich voraussichtlich ganz geschlossen. Die Manufaktur wolle sich künftig ausschließlich auf das Geschäft mit «absatzstarken Accessoires für Schenken und Wohnen» fokussieren, sagt der Geschäftsführer Hosek. Am Schluss machte das Geschäft mit den Figuren nur noch ein Drittel des Gesamtumsatzes der Manufaktur aus – und verursachte hohe Verluste. «Wir müssen deshalb jetzt daraus die Konsequenz ziehen, wenn wir weiter am Markt bestehen und Arbeitsplätze in Rödental erhalten wollen», sagt Hosek.

Vogt-Medaille geht an Tübinger Verleger

(epd) Für seine Verdienste um die schwäbische Mundartliteratur wurde der Chef des Tübinger Silberburg-Verlags, Titus Häussermann (52), mit der Vogt-Medaille ausgezeichnet. Die Mundartgesellschaft Württemberg (Sitz Reutlingen) vergab die Auszeichnung am 14. Juli in Tübingen.

Die undotierte Vogt-Medaille wurde 1985 für Persönlichkeiten und Institutionen gestiftet. Benannt ist sie nach dem Stuttgarter Mundartdichter und -forscher Friedrich E. Vogt (1905–1995). Die Auszeichnung erhielten unter anderen die Schauspieler Walter Schultheiß und Trudel Wulle, der frühere Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel (CDU) und die Landesregierung.

Häussermann setzt seit 22 Jahren auf schwäbische Mundartliteratur. Sie sei eine erfolgreiche Sparte innerhalb des auf landeskundliche Publikationen spezialisierten Verlags. Zu den Autoren zählen Petra Zwerenz, Manfred Mai, Thaddäus Troll, Winfried Wagner, Marlies Grötzinger und Hermann Rehm. Die Mundartgesellschaft Württemberg e. V. wurde 1978 in Reutlingen gegründet und ist der älteste Verein zur Förderung und Entwicklung des Schwäbischen.

Internet: www.mundartgesellschaft-wuerttemberg.de.

Kohlhammer

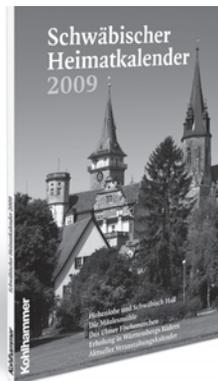
Schwäbischer Heimatkalender 2009

Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

120. Jahrgang. 128 Seiten, zahlr. Abb.
€ 9,90 (unverb. Preisempfehlung –
Mengenpreise auf Anfrage)
ISBN 978-3-17-020190-3

Das Kalendarium mit seinen Terminen für Veranstaltungen „quer durchs Ländle“, die Tipps für Ausflüge und Erkundungen, z. B. „Zwischen Kocher und Jagst“, nach Schwäbisch Hall und Weikersheim.

Eine Reise auf der „Bäderstraße“ zeigt, wo es sich gut leben lässt. Und die Unterhaltung und der Humor werden in feinsinnigen Geschichten, Gedichten und Anekdoten vertreten sein.



W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · www.kohlhammer.de

Marienkapelle Hirsau grundlegend saniert

(epd) Zu ihrem 500. Geburtstag präsentiert sich die Marienkapelle im Kloster Hirsau (Landkreis Calw) in neuem Glanz. Rund 530.000 Euro hat das Land Baden-Württemberg als Gebäudeeigentümer in die Sanierung des zweistöckigen, denkmalgeschützten Gebäudes und Renovierung investiert.

Nur die im Jahr 1508 am Platz eines älteren Vorgängerbaus errichtete Kapelle überstand 1692 die Zerstörung von Kloster und Jagdschloss Hirsau im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges. Seit etwa 1700 wird die im späten 19. Jahrhundert im neugotischen Stil umgestaltete Kapelle als evangelische Gemeindekirche genutzt. Zu ihrem 500-jährigen Bestehen ist auch ihre Natursteinfassade saniert worden.

Das Jubiläumsprogramm vom 14. Juni bis 27. Juli umfasste unter anderem eine Ausstellung mit seltenen Kostbarkeiten aus der Hirsauer Kloster- und Kirchengeschichte und eine Theateraufführung. Am 29. Juni, dem Jubiläumstag, gab es einen Gottesdienst mit den Aurelius Sängerknaben Calw, Führungen durch die Marienkapelle und kirchenmusikalische Darbietungen.

Balzheim feiert seine Dreifaltigkeits-Kirche

(epd) Die evangelische Dreifaltigkeits-Kirche im Balzheimer Teilort Oberbalzheim (Alb-Donau-Kreis) ist 400 Jahre alt. Zum Jubiläum predigte dort am 8. Juni der württembergische evangelische Landesbischof Frank Otfried July.

Mit Gottesdiensten, Konzerten, Vorträgen und einem Evangelienpiel wird ein Jahr lang bis 7. Juni 2009 weiter gefeiert. Die Dreifaltigkeits-Kirche wurde 1608 von dem Ulmer Patrizier und Ratsältesten, Servatius Ehinger, als Schlosskirche erbaut. Die Stifterfamilie Ehinger ist auf einem Altarbild verewigt.

Am 10. November spricht Kirchenrat Reinhard Lambert Auer über «Kirchliche Architektur im Wandel der Zeiten», am 21. November Gudrun Litz vom Stadtarchiv Ulm über die Einführung der Reformation durch Patrizier. Zum Abschluss geht es um zeitgenössische Musik.

Eine nicht-architektonische evangelische Besonderheit in Balzheim sind die «Lutherischen» oder «Balzheimer», deftige Würste, die kalt oder heiß gegessen werden. Das Rezept kam vor etwa 350 Jahren mit evangelischen Glaubensflüchtlingen aus Österreich.

Vision wird Wirklichkeit: Römermuseum Güglingen

Stolz war man in Güglingen schon lange angesichts des öffentlichen Aufsehens durch archäologischen Funde auf der Gemarkung der Stadt, stolz auf eine mehr als 2000-jährige Geschichte als bedeutende Siedlung. Doch an die Möglichkeit eines veritablen Museums zur Präsentation dieser Funde wollten viele lange nicht glauben, – zu teuer erschien das Unterfangen und vielleicht fühlte man sich auch durchaus wohl in der kulturellen Provinz. Doch mit der Zeit wuchs das Bewusstsein, Außergewöhnliches zu besitzen und dieses auch darstellen zu können. Und als der inzwischen verstorbene Architekt und Güglinger Stadtbaumeister und Ehrenringträger Heinz Rall für die Einrichtung eines Römermuseums im Alten Rathaus eine namhafte Spende in Aussicht stellte – ausdrücklich, um der Belebung des Stadtzentrums einen neuen Impuls zu vermitteln –, konnte das fast Unglaubliche im November 2005 in Angriff genommen und im Sommer 2008 eröffnet



Skulptur des Herkules im Güglinger Römermuseum.

werden: das einzige römerzeitliche Museum im Landkreis Heilbronn.

Unter dem Archäologen Enrico de Gennaro entstand ein inhaltlich wie didaktisch überaus modernes Museum, in dessen Mittelpunkt ein möglichst authentisches Bild des Lebens in einer römischen ländlichen Kleinstadt steht, wie es seinerzeit überall in Südwestdeutschland hätte gefunden werden können, von der Straße aus Stampflehm mit eingegrabenen Wagenspuren über diverse antike Gebäude aus historischen Baumaterialien und mit originalen Werkstücken bis zu einem «Porticus» (Verkaufszone), einer Werkstatt, einem Wohnraum und einer Hofstelle mit Brunnen. Vor allem aber sind die begehbbare Rekonstruktion des Güglinger Miträums, die einzigartigen Reliefs aus dem Sagenzyklus der Odyssee – Gutshof von Güglingen-Frauenzimmern – und eine 3-D-Animation des römischen Zabergäus und des römischen Güglingen einen Ausflug wert. Neben dem römischen Alltag stellen Religion und Götterverehrung einen weiteren Schwerpunkt des Museums dar, darf das römische Güglingen doch gemessen an der ausgegrabenen Fläche und den entsprechenden Funden als die götterbildreichste römische Siedlung Südwestdeutschlands gelten!

Römermuseum Güglingen: Di, Mi, Fr
14-18 Uhr, Do 16-19 Uhr, Sa, So,
Feiertag 11-18 Uhr. Information und
Führungen: 07135/9361123,
www.gueglingen.de.

Stiftung Herrgottskirche: 90.000 Euro sind zugesagt

(PM) Am 13 Juni wurde die Stiftung Herrgottskirche im Taubertäler Creglingen gegründet. Insgesamt 90.000 € können als Gründungssumme der Stiftung zugeführt werden. Damit hat die Kirchengemeinde Creglingen die Basis geschaffen, um in Zukunft neben den Eintrittsgeldern, Kirchensteuerzuweisungen und Spenden ein weiteres finanzielles Standbein zu haben für die Erhaltung der Herrgottskirche mit ihrem Riemenschneider-Altar, sowie für die Öffentlichkeitsarbeit.

Bundesweit rechnet die EKD mit einem drastischen Rückgang der Kirchensteuer bis zum Jahr 2030, gleichzeitig schrumpfen die Kirchengemeinden auch wegen des demografischen Wandels. In der Herrgottskirche sind die Besucherzahlen von Mitte der Achtziger Jahre von 225.000 bis heute jährlich auf 60.000 Besucher gesunken.

Angesichts dieser Zahlen hat der Kirchengemeinderat entschieden, eine Stiftung ins Leben zu rufen, um langfristig ein zukunftsfähiges Konzept für die Herrgottskirche zu gestalten. Geplant war es, 50 Menschen zu finden, die bereit sind, 1.000 € zur Verfügung zu stellen, damit die geplante Gründungssumme von 50.000 € zustande kommt.

Die Resonanz vor Ort war sehr gut – deshalb ist die Summe mittlerweile auf 90.000 € angestiegen, manche Zusagen sind bereits gemacht und werden im Lauf des Jahres erfolgen.

Die zur Verfügung gestellten Summen schwanken zwischen 1000 € und 10.000 €, insgesamt sind es 55 Stifter geworden. Dazu gehören Gemeindeglieder, Firmen, Institutionen und Personen, die der Herrgottskirche und ihrer Kunstschatze verbunden sind.

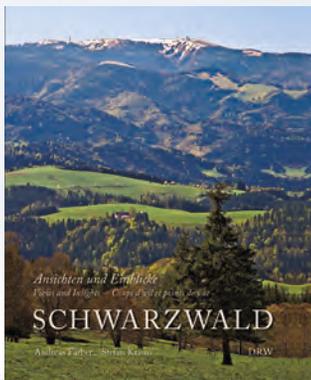
Informationen sind erhältlich:
Evangelisches Pfarramt Creglingen
Kirchplatz 2, 97993 Creglingen
07933/508, www.herrgottskirche.de

Umstrittene Oktogon- Kapelle in Hohenlohe

(epd) Die evangelische Ulrichskapelle in Creglingen-Standorf (Main-Tauber-Kreis) bleibt für Touristen in diesem Jahr geschlossen. Nach einem neuerlichen Konflikt um Besucher, die in der Kapelle esoterische Rituale abhalten wollten, habe sich die Kirche zu diesem Schritt entschlossen, sagte Gemeindepfarrer Christof Messerschmidt am 11. Juni.

Ab 2009 seien wieder Führungen möglich, die dann vom Touristikamt der Stadt Creglingen organisiert werden, ergänzte Messerschmidt. Hansjörg Hemminger von der Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen der württembergischen evangelischen Lan-

Entdecken Sie Baden-Württemberg



Schwarzwald – Ansichten und Einblicke von Andreas Färber und Stefan Krauss

160 S., 250 Farbabbildungen
dreisprachig: dt., engl., franz.
Format 24 x 28 cm, gebunden
ISBN 978-3-87171-059-6
€ 24,90

»Die Fotografien beeindruckt aufs höchste ... Es gelingt den Fotografen, den damit einhergehenden Zauber der jeweiligen Jahres- oder Tageszeiten einzufangen ... «
Badische Zeitung



Erhältlich im Buchhandel oder unter
www.drw-verlag.de



Kleine Geschichte der Länder Baden und Württemberg 1918–1945 von Reinhold Weber

256 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-87181-714-4
€ 18,90

Radtouren rund um Stuttgart von Friederike Votteler und Peter Pipiorke

16 Radtouren
ca. 144 Seiten, broschiert
ISBN 978-3-87181-712-0
€ 14,90
Erscheint Anfang
September



deskirche bedauert, dass die romanisch gelegene Kapelle aus der Stauferzeit missbraucht «und teilweise ihrer kirchlichen Geschichte beraubt» wird.

Die Verbindung einer Kirche mit einer Heilquelle an sich sei nicht ungewöhnlich, ebenso wenig wie Legenden, die sich im Volksglauben um Kirchen ranken. Die Ulrichskapelle sei darüber hinaus jedoch leider in Literatur der Esoterik-Bewegung schon seit etwa 100 Jahren als «bedeutsam» verzeichnet. Sie ziehe deshalb auch «Geomanten» (Wahrsager) an, die Hemminger als «rassistische Neuheiden» bezeichnet.

Diese versuchten beispielsweise, Wasseradern mit Wünschelruten auszupendeln. Solche unterirdischen Wasserverläufe markieren nach Auffassung dieser Ideologie einen «Kraftplatz», dessen Energie genutzt werden könne. «Was es ansonsten an esoterischen und alternativ-heilerischen Aktivitäten gab, unterliegt dem lokalen Meinungsstreit», sagt Hemminger.

Er spielt damit auf die Quelle des aktuellen Konflikts an. In Standort bekriegen sich ein Ehrenamtlicher, der bei Führungen in der Kirche die esoterischen Theorien offenbar gern mit erläutert hat, und sein Ex-Schwiegersohn. Nach dem sich der Kirchenführer nicht an eine Vereinbarung mit der Kirchengemeinde gehalten hat, die Esoterik außen vor zu lassen, finden künftige Führungen ohne ihn statt.

«Aktionsplan Streuobst»

(epd) Das Land Baden-Württemberg will Streuobstwiesen als Lebensraum für zahlreiche Tiere und Pflanzen verstärkt fördern. Unter dem Motto «Aktionsplan Streuobst» werde künftig der vorhandene Bestand an Flächen und Bäumen ermittelt, teilte das Landwirtschaftsministerium am 21. Mai in Stuttgart mit. Zudem sollen Obstgartenbesitzer, Landwirte und

Kommunen, die Streuobstwiesen pflegen, gezielt finanziell unterstützt werden.

«Letztendlich kann allerdings nur die Vermarktung des Saftes die Streuobstwiesen retten», erklärte Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU). Das Land werde mobile Saftpresen und Abfüllanlagen privater Safterzeuger mitfinanzieren.

Mit einer Fläche von mehr als 100.000 Hektar spielen die Streuobstwiesen eine zentrale Rolle für die Artenvielfalt in der baden-württembergischen Kulturlandschaft. Streuobstwiesen sind mit Bäumen unterschiedlicher Arten und Sorten bepflanzt und werden nicht synthetisch gedüngt.

Unter anderem würden Waldsäume, Feldraine und Hecken Vögeln wie dem Halsbandschnäpper und dem Steinkauz und Pflanzen wie Margariten und Salbei den idealen Lebensraum bieten.

Porzellan aus Ellwangen und aus Schrezheim

(P.M.) Vor 250 Jahren, am 12. April 1758, genehmigte der fürstpröbstliche Hofrat der Wittve Prahl in Ellwangen die Errichtung einer Porzellanmanufaktur. Joseph Jacob Ringler, ein erfahrener Arcanist aus Wien, leitete bis Anfang 1759 das Unternehmen, das jedoch auf Betreiben des Konkurrenten Bux aus Schrezheim Ende 1759 wieder geschlossen werden musste.

Seit 1752 besaß Johann Baptist Bux aus Schrezheim das Privileg, eine «Porcellain-Fabrique» in Schrezheim zu betreiben. Acht Jahre wurde dort ausschließlich Fayence hergestellt. 1761 gelang unter Mitwirkung des Malers und Arcanisten Johann Andreas Bechdolf die Herstellung von «aechtem durchsichtigem Porcellain». Später ruhte die Porzellanfabrikation, bis 1773 ein anderer weitgereister Arcanist den Betrieb im holländischen Auftrag wieder aufnahm: der Franzose Louis Victor Gervert. 1775 verließ er jedoch nach zweijähriger Pachtzeit Schrezheim. Damit endete auch hier die Porzellanfertigung.

1908 wurde im Ellwanger Schloss das Museum des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen eingerichtet. Das 100-jährige Jubiläum des Museums ist nun Anlass, in einer Sonderausstellung vom 14. September bis 19. Oktober 2008 nahezu alle bekannten Porzellane aus Ellwangen und Schrezheim zu zeigen. Museen und Sammler des In- und Auslandes ermöglichen mit ihren Leihgaben dieses Vorhaben.

Zur Ausstellung erscheint ein Buch, das alle bekannten Porzellane aus Ellwangen und Schrezheim in sehr guten, farbigen Abbildungen zeigen wird, ergänzt durch die Geschichte der Manufakturen mit teilweise noch unbekanntem Forschungsergebnissen.

Öffnungszeiten: Di–Fr 14–17 Uhr,

Sa 10.30–12, 14–17 Uhr,

So und Feiertag 10.30–16.30 Uhr

Schlossmuseum Ellwangen, Schloss 12,

73479 Ellwangen, Tel. 07961-54380,

Fax 969365, E-Mail:

info@schlossmuseum-ellwangen.de,

I-net: www.schlossmuseum-ellwangen.de

Annäherung im Schloss Freudental

(STN) Nach dem Streit um die Nutzung des Schlosses haben sich Eigentümer und Gemeinde wieder angenähert. Freudental will dem Schlossherrn beim Bebauungsplan doch entgegenkommen und den Weg für ein Privatgymnasium in dem 2.400-Einwohner-Ort ebnen.

Noch vor ein paar Monaten schienen die Fronten zwischen dem Bietheimer Galeristen Rudolf Bayer und Bürgermeisterin Dorothea Bachmann verhärtet. Bayer wollte zusammen mit der Ludwigsburger Stiftung Bildungsland im Schloss ein Privatgymnasium einrichten. Doch Bildungsland-Geschäftsführer Stefan Gönnerwein hatte im Februar nach endlos langen Verhandlungen entnervt das Handtuch geworfen und erklärt, dass die Schulpläne auf unbestimmte Zeit auf Eis liegen würden. «Wir fühlen uns nicht im Ort willkommen», sagte er damals frustriert.

Auch Bayer war verärgert, schließlich hatte er das Schloss bereits im vergangenen Sommer für zwei Millionen Euro gekauft. Seit 1729 von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg errichtete

Kleinod jedoch leer. Dabei hatten Bayer und Gönnerwein ursprünglich geplant, mit dem Internatsprojekt noch in diesem Schuljahr zu starten.

Doch die beiden hatten die Rechnung ohne den Gemeinderat gemacht. Aus

Angst, Schloss und Park könnten zu stark verändert werden, machten sie im Bebauungsplan starke Auflagen. So wurde etwa festgelegt, dass nur ein Drittel des Prachtbaus als Wohnraum genutzt werden darf. Selbst beim Brunnen gab's Vorschriften: Goldfische sind nicht erlaubt. Auch einen Zaun für den Pausenhof wollten die Gemeinderäte nicht haben. Als «pure Schikane» bezeichnete Bayer die Einschränkungen und erinnerte daran, dass im Schloss jahrelang das Altenheim des Kreises untergebracht war. Gerade deshalb konnte er die Maßgabe beim Wohnraum nicht nachvollziehen.

Dennoch hielt der Eigentümer an seinem Konzept fest und stellte es im April öffentlich vor. Mit Erfolg: Bei den 250 Besuchern punktete er damit, und am Ende zeigte sich Bürgermeisterin Bachmann verhandlungsbereit. Nun erklärte sie sogar, dass die Gemeinde für Änderungswünsche beim Bebauungsplan offen sei, und stimmte einem Vertrag über einen

Geschichte von Mensch und Wald
in der Region Freudental

Schöner, grüner Wald...?!

AUSSTELLUNG
im Stadthaus Freudental
14.06. – 14.09.2008

Veranstaltet:
Stadt- und Kreisarchiv Freudental

in Zusammenarbeit mit:
Kreisforstamt
Frauengeschichtswerkstatt
Naturschutzzentrum Ruhstein
Heimat- und Museumsverein

Eintritt frei

FREUDENTAL
IM SCHWARZWALD-LAND

Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr

eingezäunten Pausenhof auf dem Vorplatz des Schlosses zu. Dafür überlässt Bayer der Kommune das ans Rathaus angrenzende Gelände ohne finanzielle Gegenleistung und übernimmt zudem die Kosten für die Bebauungsplanänderung.

(Siehe auch «Schwäbische Heimat», 2007/4, Seite 473 und «Schwäbische Heimat», 2008/2, Seite 229)

Fest für 175 Jahre Stadtwald Freudenstadt

(STZ) 3.200 Hektar Wald nennt die Stadt Freudenstadt ihr Eigen. Damit gehört sie zu den größten Waldbesitzern bundesweit. Entsprechend groß wird nun ein doppeltes Waldjubiläum gefeiert.

Das Jahr 1833 ist ein wichtiges Jahr für Freudenstadt im Nordschwarzwald. Damals bekam die Stadt vom Königreich Württemberg ein 2.200 Hektar großes Waldgebiet übereignet. Seit 175 Jahren hat sie damit auch eine meist reichlich sprudelnde Einnahmequelle. Jahrzehntelang wurde der Wald als reiner Rohstofflieferant genutzt. Auch heute beschert der Wald, inzwischen ausgedehnt auf 3.200 Hektar, der Kommune einen satten Gewinn. 2007 waren es 666.000 Euro, das Jahr zuvor gar rund eine Million Euro. Freudenstadt zählt heute zu den zehn größten Waldbesitzern in ganz Deutschland und zu den fünf größten in Baden-Württemberg.

Die Einstellung der Freudenstädter zum Rohstoff Wald änderte sich, als die ersten «Luftschnapper» mit der 1878 fertiggestellten Gäubahn von Stuttgart nach Freudenstadt kamen. Der damalige Schultheiß Alfred Hartranft wollte aus der Stadt einen bekannten Kurort machen, die stadtnahen Wälder sollten zum Lustwandeln einladen. Das kam den Zukunftsgedanken des Forstinspektors über die Weiterentwicklung des Waldes entgegen. Heinrich Holland lehnte den damals weit verbreiteten Kahlschlag gleichaltrer Bäume auf großen Flächen ab und favorisierte die so genannte Plenterwaldbewirtschaftung.

In einem Plenterwald stehen Bäume aller Altersstufen zusammen,

sozusagen wie in einer Großfamilie. Ein solcher, natürlich gewachsener Wald war damals sehr verpönt. Der Freudenstädter Gemeinderat beschloss dennoch 1908: «Der Wald um die Stadt Freudenstadt soll aus landwirtschaftlichen und forstästhetischen Gründen so bearbeitet werden, dass der Hochwaldcharakter stets erhalten bleibt.» Die Stadt distanzierte sich damit von der Kahlschlagwirtschaft und schuf vor 100 Jahren durch eine nachhaltige Forstwirtschaft einen «Parkwald» mit alten und jungen Bäumen – für die Touristen und Besucher, aber auch zur wirtschaftlichen Nutzung. Heute umfasst der Plenterwald 355 Hektar, weitere 355 Hektar des Stadtförstes sollen langfristig in eine solche Wald-Großfamilie umgewandelt werden.

Das ist nicht so einfach, weil ein Plenterwald ein «sehr sensibles Gebilde» sei, heißt es aus dem Landwirtschaftsministerium. Die durch Naturverjüngung nachwachsenden Bäumchen seien gefährdet durch Wildverbiss, die großen, alten Bäume seien schon lange dem sauren Regen ausgesetzt. Vermutlich höchstens fünf Prozent solcher Waldgemeinschaften – vor allem Tanne, Fichte, einige Buchen – stehen im Land, zumeist in Hanglagen des Schwarzwalds. Es seien insbesondere kleine Privatwaldbesitzer, die den Plenterwald schätzten – weil es immer «reifes Holz» auf kleiner Fläche zum Ernten gebe.



Ausbau der Museumsroute von Weil der Stadt nach Nürtingen im Abschnitt Ehningen – Holzgerlingen ist fertig

Der Wander- und Radweg durch das Landschaftsschutzgebiet Maurener Tal und den Natur- und Landschaftspark Würm/Ketterlenshalde verbindet den Streckenabschnitt zwischen Ehningen und Holzgerlingen.

Abwechslungsreiche Fauna und Flora, naturnahe Waldbestände und eine historische Weidelandschaft zeichnen dieses Gebiet aus. Die vier Elemente – Erde, Luft, Feuer und Wasser – können die Nutzer des Wander- und Radweges ganz besonders erleben:

An einer Gewässerfurt ist Kontakt zum Wasser möglich; der Tastsinn ist gefragt. Am Rast- und Aussichtspunkt treffen die Elemente Feuer und Luft aufeinander. An Böschungsfächen werden Kräuterpflanzen angelegt, die mit ihrem Duft das Element Luft bewusst machen sollen. Liegen aus Eichenstämmen, auf denen der Besucher den Geruch des Waldbodens und die Geräusche des Waldes wahrnehmen kann stellen das Element Erde dar.

Entlang des Wander- und Radweges führen Wegweiser zu diesen besonders gestalteten Plätzen.

Wir laden Sie herzlich dazu ein, diesen besonderen Wander- und Radweg mit allen Sinnen kennenzulernen.

Claus Unger
Bürgermeister
Gemeinde Ehningen

Wilfried Dölker
Bürgermeister
Stadt Holzgerlingen

Zum Doppelwaldjubiläum ist jetzt ein 2,9 Kilometer langer Lehrpfad durch den Plenterwald eröffnet worden. Noch bis Mitte September heißt es in einer Ausstellung im Stadthaus «O schöner grüner Wald». Vor einiger Zeit diskutierten Europas Förster in Freudenstadt über eine naturgemäße Forstwirtschaft in Zeiten des Klimawandels.

Das Freudenstädter Sommertheater zeigt Wilhelm Hauffs Märchen «Das kalte Herz» (vom 29. Juli bis 23. August), und Ende September beschließt ein Stadtfest den Jubiläumsreigen.



Art-Déco in Pforzheim

Nicht zuletzt württembergische und badische Hände, nämlich aus den Schwarzwaldtälern und von der Enz her zugewanderte Arbeitskräfte, werden es wohl gewesen sein, die in den 1920er-Jahren in Pforzheim für die Schmuckfabrik «Gustav Braendle, Th. Fahrner Nachfolger» zeitgemäßen Art-Déco-Schmuck herstellten: für einen Kundenkreis, der solche moderne Schmuckstücke suchte, ohne dafür allzu viel Geld ausgeben zu müssen. Braendle bewies, dass guter Schmuck auch in Serienproduktion hergestellt werden konnte. Seine Firma nahm neben individuell künstlerisch tätigen und damit entsprechend anspruchsvollen Goldschmieden und einigen anderen größeren Werkstätten einen herausragenden Platz in der deutschen Art-Déco-Schmuckproduktion ein.

«Art Déco» – der Name war Programm: Ein neuer Stil stand 1925 im Vordergrund der Ausstellung «Exposition Internationale des Arts Décoratifs et Industriels Modernes», ein Stil, der geprägt war vom Bestreben, die teils verspielten, teils schwülstigen, als antiquiert und unmodern empfundenen Jugendstilformen abzulösen und sich zudem industrieller Fertigungsmethoden zu bedienen. Einfache Linien, Verzicht auf Effekthascherei und Zierrat standen im Vordergrund, formale Strenge, Sachlichkeit und Geometrisierung; Gestaltungsprinzipien, die dem «Bauhaus» und der «Neuen Sachlichkeit» nicht fremd waren und deren Faszination man sich nicht entziehen kann. In der

Schmuckproduktion fanden alte Edel- und Halbedelsteine wie Bergkristall, Jade, Onyx, aber auch Korallen und Elfenbein neue Beachtung, nun aber auch Diamantimitate, Glasperlen, Aluminium und «Kunststoffe» wie Bakelit oder Markasit. Coco Chanel führte den «künstlichen Schmuck» ein.

Eine faszinierende Epoche also, mit faszinierendem Schmuck. Im Pforzheimer Schmuckmuseum ist ab 20. September eine Art-Déco-Ausstellung zu sehen, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Auch die Firma Braendle ist dort wiederzufinden.

Zu Ausstellung und Begleitprogramm:
www.schmuckmuseum.de

Geschichtsbuch zur Völkerverständigung

(lsw) Geschichte nicht aus dem nationalen Blickwinkel heraus zu betrachten, sondern sie in einen globalen Kontext einzuordnen – das ist das Ziel eines deutsch-französischen Geschichtsbuchs, das im April in Stuttgart vorgestellt wurde.

Historiker, Wissenschaftler und Autoren aus beiden Ländern haben sich bereits zum zweiten Mal zusammengesetzt, um die gemeinsame Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zu erarbeiten. Das Ergebnis ist gute 380 Seiten dick, beleuchtet «Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945» und soll vom neuen Schuljahr an sämtlichen Oberstufenschülern in Deutschland und Frankreich zur Verfügung stehen.

Für Kultusminister Helmut Rau (CDU) bietet das Buch eine «hervorragende Grundlage für einen zeitgemäßen Unterricht». Bei der Präsentation im Institut Français sprach Verleger Michael Klett von einer «grandiosen Idee der Völkerverständigung». Der Impuls zu dem Projekt kam 2003 vom deutsch-französischen Jugendparlament. Die Jugendlichen regten an, ein gemeinsames Geschichtsbuch mit identischem Inhalt zu entwickeln.

Der erste Band wurde bereits 2006 veröffentlicht und befasst sich mit

den Veränderungen in Europa und der Welt nach 1945. Ein dritter Band soll voraussichtlich 2009 in den Verlagen Klett (Leipzig/Stuttgart) und Nathan (Paris) erscheinen. Gérald Chaix, Rektor der Akademie Straßburg und Mitglied der Expertenkommission, die das Geschichtsbuch begleitet hat, sagte: «Wir haben die nationale Geschichtsschreibung überwunden.» Michael Klett räumte ein, dass das Projekt erst nach einem Prozess der jahrzehntelangen Versöhnung entstehen konnte. Ein gemeinsames Geschichtsbuch von Deutschland und beispielsweise Polen hält er derzeit noch nicht für möglich.

Kirchberg-Pilgerweg eröffnet

(epd) Das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg bei Sulz am Neckar weihte am 21. Juni einen Zubringer zum Jakobsweg nach Santiago de Compostela ein. Der «Kirchberg-Pilgerweg» wurde mit einem Gottesdienst in der Jakobuskirche in Illingen eröffnet.

Die Strecke von Illingen bis Kirchberg ist 15 Kilometer lang. Der Leiter des Berneuchener Hauses Kloster Kirchberg, der evangelische Pfarrer Peter Schwarz, will Menschen Einkehr und neue spirituelle Erfahrungen bieten.

Insgesamt haben die Landkreise Rottweil, Schwarzwald-Baar-Kreis, Tuttlingen und Zollernalbkreis zwölf Pilgerwege ausgewiesen als Netz von Jakobswegen zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Der Kirchberg-Pilgerweg führt von Horb am Neckar vorbei am Kloster Kirchberg bis nach Rottweil.

Bibelgalerie als Erlebnismuseum

(epd) Mehr als 400.000 Besucher haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Bibelgalerie in Meersburg (Bodenseekreis) besucht. Mit einem Wiedereröffnungsfest nach kurzer Umbauzeit und einer Ausstellungseröffnung durch den badischen evange-

lischen Landesbischof Ulrich Fischer feierte das Museum am 21. und 22. Juni sein 20-jähriges Bestehen.

Im Juni 1988 wurde die Bibelgalerie als bundesweit erstes Erlebnismuseum zur «Welt der Bibel» eröffnet. Sie will Kindern und Erwachsenen einen spannenden und erlebnisorientierten Zugang zur Bibel bieten, sagt die Leiterin Thea Groß. Seit der Eröffnung vor 20 Jahren hat sie 54 Sonderausstellungen organisiert, unter anderem mit Werken von Chagall, Hundertwasser, Dix oder zur Bibel in der Kunst.

Nach ihrem Vorbild sind rund 20 weitere Zentren in Deutschland, Österreich und Ungarn entstanden. Anstoß für ihre Gründung war 1988 der «besondere kirchlich-missionarische Auftrag», den sich die Bodensee-gemeinde mit mehr als 50.000 Urlaub-berübernachtungen pro Jahr gab. In den vergangenen Monaten wurde die Galerie im rund 500 Jahre alten Domi-nikanerinnenkloster für 700.000 Euro umgebaut und unter anderem ein barrierefreier Zugang geschaffen.

Seit Juli 2003 hat die Bibelgalerie die Form einer gemeinnützigen GmbH, deren Gesellschafter die Badi-sche Landesbibelgesellschaft und der Evangelische Kirchenbezirk Überlin-gen-Stockach sind. Seit 2005 unter-stützt die «Stiftung Bibelgalerie Meersburg» die Arbeit der Einrich-tung, deren Schirmherrin Bundesbil-dungsministerin Annette Schavan (CDU) ist.

Melanchthon-Ausstellung wird in Kronstadt gezeigt

(epd) Die Wanderausstellung der Europäischen Melanchthonakademie in Bretten (Kreis Karlsruhe) wird seit dem 14. Juni im siebenbürgischen Kronstadt gezeigt. «Grenzen überwinden – Die Bedeutung Philipp Melanchthons für Europa» lautet der Titel der internationalen Schau, die 2007 erstmals bei der Ökumenischen Versammlung der Konferenz der Europäischen Kirchen im rumä-nischen Hermannstadt/Sibiu eröffnet wurde, teilte die Akademie mit.

Die in mehreren europäischen Ländern Station machende Präsenta-

tion sei in enger Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Rumä-nien entstanden. Sie ist in der evange-lischen Schwarzen Kirche in Kron-stadt bis 27. Oktober zu sehen. Kronstadt ist eine Großstadt in Sie-benbürgen in Rumänien mit 280.000 Einwohnern, davon rund 1.400 Deut-sche.

Die Wanderausstellung präsenti-ert auf 20 Tafeln den in Bretten geborenen Universalgelehrten als Menschen, der in ein religiös wie auch politisch zerrissenes Zeitalter hineingeboren wurde. Ergänzt werde die Präsentation durch die Darstel-lung von Melanchthons Einfluss auf die Religions- und Kulturgeschichte in Siebenbürgen. Die Ausstellung werde in englisch, deutsch, rumä-nisch und ungarisch dargeboten, heißt es weiter.

Matthias Vosseler wird Pfarrer der Stiftskirche

(epd) Nach einjähriger Suche hat sich Ende Mai ein Besetzungsgremium für die Anstellung von Matthias Vosseler (38) als Interimpfarrer an der Stutt-garter Stiftskirche entschieden. Vosse-ler werde seinen Dienst an der würt-tembergischen Hauptkirche im Herbst für ein Jahr antreten, teilte die württembergische evangelische Lan-deskirche mit.

Vosseler stammt aus Aldingen (Kreis Tuttlingen), studierte in Tübingen, Heidelberg und Jerusalem, war Vikar in Kirchheim am Neckar und ist seit September 2007 im Dekanat Bern-hausen beschäftigt. Zuvor war er drei Jahre Studienassistent beim Pädago-gisch-Theologischen Zentrum der Landeskirche. Vosseler ist Marathon-läufer und war nach Angaben der Landeskirche bereits zwei Mal der schnellste Pfarrer Europas. Wichtig seien ihm Predigt, Seelsorge und die Ökumene.

Der bisherige Stiftskirchenpfarrer Manfred Bittighofer war im vergan-gen Frühjahr in den Ruhestand gegangen. Für die Pfarrstelle galt dann das «Benennungsverfahren», bei dem das Besetzungsgremium über von der Kirchenleitung vorge-schlagene Kandidaten entscheiden

Im September nach
ÖHRINGEN!

Lange Nacht
der Kultur

Öhringen begeistert!



20. September 2008

★ 16 Theatergruppen auf 16 Bühnen
in Gebäuden der Innenstadt und Open Air

"I-dipfelich" Hardthausen, "KunschtDinge"Dimbach, Laienspielgruppe Waldbach, Theater am Mäzenbach Krauthelm, Freilichtspiele Neuenstadt Kolping Theater Oedheim, Theaterverein "Neiostoaner Theaterverein Schlusssaplaus e.V." Neuenstein, Heimatverein Öhringen Historisches Volksschauspiel, „Martin Mime“ Pfoedelbach, "Die Blümlich" Zweiflingen Die Fledermäuse BATS Bretzfeld, Spielbühne Großenhain, Künzelsauer Burgfestspiele Schloss Stetten, Theatergruppe Nitzhausen e.V., Tilman Lucke Berlin, "Theater im Laden" – Klosterfestspiele Weingarten

- ★ Metrocolies Maschinenmenschen
- ★ Großprojektionen – Lichteffekte
 - ★ Tobi van Deisner – Ballonkünstler
 - ★ Bands an vielen Bühnen
 - ★ Ausstellung im Schloss
 - ★ Kindertheater uvm.



➔ www.oehringen.de





20.09.08

ÖHR INNENSTADT

20 Uhr bis 1 Uhr

muss. Das Gremium konnte sich mehrfach nicht einigen.

Nach dem Interimsjahr ist für die Stellenbesetzung ein neuer Anlauf im «Wahlverfahren» möglich, bei dem das Besetzungsgremium aus allen Bewerbern frei wählen kann. Dies werde «eine längere und unbefristete Wiederbesetzung der Stelle» eröffnen, hofft die Landeskirche. Dass Vosseler dann der Kandidat der Wahl bleibe, sei nicht ausgeschlossen.

260 Jahre Ludwigsburger Garnionsgeschichte

I ben Sold fallera, und han en Bart, fallera ...; so lustig und erstrebenswert, wie das alte Lied suggeriert, war das Soldatenleben keineswegs, auch nicht zu königlich-württembergischen Zeiten, als sich die Wohlhabenderen um den dreijährigen (!) Militärdienst drücken konnten, wenn sie einen «Einständer», meist arme Bauernburschen, finanzierten. Noch schlimmer dran waren die unfreiwilligen Soldaten zur Zeit Herzog Carl Eugens, der eine sechs Kilometer lange Mauer um Ludwigsburg errichten ließ, um die dort kasernierten Soldaten an der Flucht zu hindern. In einem der Torhäuschen dieser Mauer – dem Asperger Tor – ist seit 2004 an stimmiger Stelle das Garnionsmuseum Ludwigsburg eingerichtet, das sich heuer mit einer neuen Dauerausstellung in Erinnerung ruft.

Ausgehend von der ersten Kasernierung von Soldaten in der Talkaserne 1736 werden vom Träger des Museums, der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg, die Rolle des Militärs bei der Stadtentwicklung Ludwigsburgs und wesentliche Akzente der militärhistorischen Vergangenheit der Garnionsstadt dargestellt, einsetzend im Erdgeschoss mit einem Überblick über die verschiedenen Epochen der Garnionsgeschichte und fortgesetzt in der Zwischenebene mit Aspekten der Ludwigsburger Kasernenbaugeschichte.

Das eigentliche Museum hat im ersten Geschoss Aufnahme gefunden, Form einer Zeitreise durch fünf die Stadt nachhaltig prägende Epochen. Die Präsentation setzt ein mit der Welt des Absolutismus bis zur napoleonischen Ära, behandelt das königlich-württembergische Heer in zwei Kabinetten vor und nach der Reichsgründung 1871, schildert die Epoche der Weltkriege (1914–1945) und schließlich die jüngere Vergangenheit (1945–1994). Natürlich geht es dabei martialisch zu, doch die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und teils auch biographischen Komponenten der Militärgeschichte werden nicht vernachlässigt. Neben dieser Dauer-

ausstellung werden wie bisher regelmäßige Sonderausstellungen der Vertiefung der Garnionsgeschichte dienen.

Garnionsmuseum Ludwigsburg,
Mi 15-18 Uhr, Sa 13-17 Uhr. www.garnionsmuseum-ludwigsburg.de;
Tel. 071411910-2342 (Stadtarchiv).

«Reiner Wielands Weg wird niemals enden»

So betitelte die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» im Mai 2004 ihren Bericht über den unermüdlichen Einsatz des ehemaligen Lehrers Reiner Wieland, der in Heubach-Lautern am Rande der Schwäbischen Alb seit über 30 Jahren das mittlerweile größte private Literaturarchiv Deutschlands aufgebaut hat.

«Es wäre jammerschade, wenn das Geistesleben der Region nirgendwo dokumentiert würde und verloren ginge». Solche Überlegungen waren für Reiner Wieland der Anstoß zur Gründung des Schriftgutarchivs Ostwürttemberg. Hier werden nicht nur die großen Namen wie Schiller, Mörike und Hesse gesammelt – Schiller lebte als junger Bub, Mörike als älterer Herr in Lorch, Hesse war Lateinschüler in Göppingen –, sondern (möglichst) alle Autoren der Region. Und mittlerweile wiegt dieses geistige Erbe Tonnen.

Seit 30 Jahren sammelt der frühere Rektor der Grund- und Hauptschule Bartholomä Dokumente zu und von Autoren der Region Ostwürttemberg. Inzwischen sind über 4000 Autoren aus den Landkreisen Göppingen, Heidenheim und Ostalb im Schriftgutarchiv erfasst. Wieland dokumentiert deren Leben und Werk möglichst umfassend: Bücher, Manuskripte, Briefe, Tagebücher, Veröffentlichtes und noch nicht Gedrucktes, Fotografien, Sekundärliteratur, Presseberichte, persönliche Gegenstände ... Ständig kommen neue Schätze hinzu. Längst sind die selbst gebauten Holzregale modernen Rollschränken gewichen, reicht der Ruf des unermüdlichen Literatursammlers über die Ostalb hinaus. Mittlerweile umfasst der Gesamtbestand des Archivs 800 Meter. Finanziert wird

das Archiv ausschließlich von der Familie Wieland.

Nicht nur einzelne Funde, auch zahlreiche literarische Nachlässe sind archiviert. Für den Autor und Übersetzer Josef Mühlberger (1903-1985) wurden mehrere Räume des Hauses angebaut. In der Mühlberger-Gedenkstätte ist das Arbeitszimmer Mühlbergers und seine 170 Regalmeter umfassende Bibliothek zu sehen. Darüber hinaus sind in Archivräumen 12 Meter Briefkorrespondenz und Tagebücher des Autors verwahrt, darunter der circa 140 Briefe umfassende Briefwechsel mit Max Brod.

Nach Mühlberger ist auch der Literaturpreis benannt, den der «Verein der Freunde Josef Mühlbergers e.V.» 2009 zum achten Mal vergibt. Der Verein wurde 1987 von Reiner Wieland gegründet, um die Literaturforschung in der Region anzuregen. Bisher wurden etwa 60 Arbeiten eingereicht. Der Verein finanziert außerdem Publikationen zu Leben und Werk Josef Mühlbergers.

Bisher wurden aus dem ständig wachsenden Fundus der Materialien über dreißig Ausstellungen erarbeitet. «Autoren aus Schwäbisch Gmünd», «Heimatgeschichtliche Literatur aus dem Landkreis Heidenheim», «Schulbuchautoren aus Ostwürttemberg», «Literarische Denkmale in Ostwürttemberg», Ausstellungen zu Luise Pichler und Friedrich Schiller und die Wanderausstellungen «Frauen aus Ostwürttemberg greifen zur Feder» und «Mundartdichtung in Ostwürttemberg» sind Beispiele der vergangenen Jahre.

Zum 100. Geburtstag Josef Mühlbergers wurde 2003 eine Ausstellung in der Stadtbibliothek im Schloss in Eislingen/Fils präsentiert. Zwei Jahre später wurde eine Ausstellung über Josef Mühlberger und seinen Bruder Alois als gemeinsames deutsch-tschechisches Projekt in ihrem Geburtsort Trautenau/Trutnov und anschließend in der Wissenschaftlichen Bibliothek in Reichenberg/Liberec gezeigt.

Um die Zukunft des Archivs zu sichern, wurde von Reiner Wieland die «Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg» gegründet. «Nichts ist möglich ohne die Menschen, nichts

ist dauerhaft ohne Institutionen» – diese Worte nahm Wieland zum Anlass, eine Kapitalstiftung ins Leben zu rufen. Ziel und Anliegen der seit 1999 bestehenden Stiftung ist die wissenschaftliche Erforschung der Literatur Ostwürttembergs. Das Startkapital von 65.000 DM wurde durch Eigenkapital und Spendengelder bereitgestellt. Heute besitzt die Stiftung ein Kapital von 180.000 € und hat begonnen, Forschungsprojekte und Publikationen zu unterstützen. Archiv, Verein und Stiftung haben nicht nur für Baden-Württemberg Modellcharakter.

Eine gemeinsame Initiative des Vereins und der Stiftung ist die Buchreihe «Unterm Stein. Lauterner Schriften». In dieser Reihe sind seit 2003 zehn Publikationen erschienen. Die sorgsam gestalteten Bücher haben allgemein Anerkennung gefunden. Die neueste Veröffentlichung der Reihe, «Unsichtbare Fäden. Lise Gast 1908–1988», gibt Einblick in das Leben und Schreiben der erfolgreichen Autorin.

Landeskirche nimmt Verkaufsbeschluss zurück

(epd) Das kirchliche Bildungszentrum Haus Birkach in Stuttgart und das historische Klostergebäude mit Kreuzgang in Denkendorf werden doch nicht verkauft. «Nach Abwägung aller Chancen und Risiken» habe der Oberkirchenrat für Birkach gestimmt, teilte die württembergische evangelische Landeskirche am 12. Juni mit.

Mit der Entscheidung wurde die von der Landessynode im Oktober 2007 mit einer Stimme Mehrheit und sieben Enthaltungen beschlossene Veräußerung verhindert. Der Oberkirchenrat habe Prüfaufträge ausgemert und Mitarbeitervertretungen gehört, ehe die Entscheidung fiel. Das Haus Birkach werde «Landeskirchliches Bildungszentrum», dorthin ziehen sollen auch die bisherige Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf und die in der Innenstadt untergebrachten Fachbereiche «Missionarische Dienste» und «Gemeindeentwicklung und Gottesdienst».

TAG DES SCHWÄBISCHEN WALDES

14. SEPTEMBER 2008

INFO ▶ FREMDENVERKEHRSGEMEINSCHAFT SCHWÄBISCHER WALD E.V.
TELEFON 0 71 51 - 5 01 13 76 • INTERNET ▶ www.schwaebischerwald.com



mit Oldtimerfahrten

In diesem Jahr werden unter dem Motto „Entdecken und Schmecken“ zahlreiche Veranstaltungen wie Erlebnistouren, geführte Wanderungen, Radtouren und Schmackhaftes für große und kleine Waldfreunde angeboten. Zu den Höhepunkten zählen die eingesetzten Oldtimerbusse, die den Schwäbischen Wald auf nostalgische Weise erkunden lassen. Eine Fahrt mit diesen chromblitzenden Veteranen des Automobilverkehrs lässt bestimmt nicht nur Kinderherzen höher schlagen.



Im Kloster Denkendorf werde kein Tagungsbetrieb mehr stattfinden. Die Gebäude Fruchtkasten und Blarerhaus sollen vermarktet werden. Mit der örtlichen Kirchengemeinde soll ein Konzept für die künftige Nutzung des historischen Klosters entwickelt werden. Außerdem soll das Stift Urach grundlegend saniert werden für das landeskirchliche Pastorkolleg.

Ein Denkmal für Königin Katharina

(epd) Königin Katharina von Württemberg (1788–1819) erhielt ihr erstes Denkmal. Es wurde am 28. Mai um 19.30 Uhr in Stuttgart-Hohenheim zum 220. Geburtstag der großen Wohltäterin des Landes am Beginn des 19. Jahrhunderts vorgestellt. Das Fest-Komitee stand unter Leitung von Landeshistoriker Gerhard Raff. Zu Ehren «der bisher denkmallosen Landesmutter» wurde im Rahmen einer Feierstunde ein 3,60 Meter hoher und

5,4 Tonnen schwerer Obelisk aus schwäbischem Jura-Travertin enthüllt, den der Stuttgarter Bildhauer Markus Wolf geschaffen hat.

Katharina war eine Tochter des Zaren Paul (1754–1801) und seiner aus Württemberg stammenden Gattin Sophie Dorothea Augusta (1759–1828). Sie war die zweite Frau von König Wilhelm I. von Württemberg (1781–1864). Katharina entfaltete eine Fülle umfangreicher Wohltätigkeitsarbeit, zahlreiche Werke gehen auf sie zurück. So gründete sie etwa in Stuttgart das Katharinenstift und das Katharinenhospital, auch geht die württembergische Landessparkasse (heute die Baden-Württembergische Bank) auf sie zurück.

Nach nur dreijähriger Ehe starb sie überraschend im Januar 1819 und sie wurde vom Volk tief betrauert. König Wilhelm ließ für sie die Stammburg Württemberg auf dem Stuttgarter Rotenberg abreißen und dafür eine Grabkapelle erbauen. Auf ihrem Portal steht «Die Liebe höret nimmer auf».



Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden, die Gattin des «Türkenlouis», gemalt um 1700. Großformatige Porträts, die sich nicht in Witwentracht zeigen, sind sehr selten.

Markgräfin Sibylla Augusta im Rastatter Schloss

Eine ungewöhnliche Frau und eine dramatische Biographie stellt eine Ausstellung über die badische Markgräfin Sibylla Augusta anlässlich ihres 275. Todestags in ihrer barocken Residenz in Rastatt vor. Sibylla Augusta war Herrscherin in der Markgrafschaft Baden-Baden. Sie übernahm die Regierung, als ihr Mann, der legendäre «Türkenlouis», starb; dieser hatte sie dafür selbst testamentarisch eingesetzt. Sibylla Augusta machte von Anfang an klar, dass sie selbst regieren würde – und nicht Minister und Berater. 1707 übernahm sie ein Land, das nach jahrzehntelangen Kriegen ausgeblutet war, die Einwohner hungerten, Felder und Ortschaften waren ruiniert, die Schulden unermesslich. 20 Jahre später übergab sie ihrem Sohn ein blühendes Land – und dies, obgleich auch sie den teuren Lastern der barocken Potentaten frönte. Sie war eine versierte Bauherrin und sammelte mit Leidenschaft Kostbarkeiten.

Ihre Bauten – die außergewöhnliche Rastatter Schlosskirche, das Lustschloss Favorite und weitere Bauwerke im Umkreis der Residenz –, ihre Aufträge für kirchliche Stiftun-

gen und ihre Sammlungen bilden den Kern der Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten, die im Seitenflügel des Rastatter Schlosses, in den Räumen des Wehrgeschichtlichen Museums, des Kooperationspartners, und in der fürstlichen Beletage stattfindet. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog und ein Magazin des Staatsanzeiger-Verlags.

www.schloss-rastatt.de

Der Maler Hermann Hesse in Bad Schussenried

Bunt wie ein Glasperlenspiel sind sie, die vielen hundert Aquarelle, die Hermann Hesse im Laufe seines Lebens gemalt hat, teils pastellfarben gehalten, später nach der Übersiedlung in die farbenfrohe Landschaft des Tessins leuchtend-expressionistisch. Dazu kommen noch tausende mit kleinen Aquarellen versehene Briefe.

Eine dem Aquarellisten Hesse gewidmete Ausstellung im Kloster Schussenried «Hermann Hesse Farbe ist Leben» zeigt bis zum 2. November eine charakteristische Auswahl der Werke des Dichters und liefert den Beweis für Hesses Briefnotiz von 1920: *Sie werden sehen, dass zwischen meiner Malerei und Dichtung keine Diskrepanz herrscht, dass ich auch hier nicht der naturalistischen, sondern der poetischen Wahrheit nachgehe.*

Freilich begann Hesse erst spät mit dem Malen, im Alter von vierzig Jahren, mitten im Ersten Weltkrieg als Selbsthilfe während der gefährlichsten Zeit seines Lebens. Zunächst illustrierte er Handschriften eigener Gedichte und verkaufte sie als bibliophile Kuriositäten an Liebhaber, um Geld für seine Kriegsgefangenenhilfe zu erschließen, nach dem Krieg und während der Inflationsjahre aber, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Darüber hinaus war das Malen für Hesse *eine Art von Ausruhen, eine Befreiung von der verfluchten Willenswelt und ein Mittel, um Distanz von der Literatur zu gewinnen.*

www.kloster-schussenried.de;
Tel. 0731/5028975

Esslingen veranstaltet Denkmalwochen

(epd) Die Stadt Esslingen weitet den bundesweiten «Tag des offenen Denkmals» am 14. September zu den Esslinger Denkmalwochen aus. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat für 2008 das Thema «Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bau-forschung» gewählt. Die Stadt Esslingen hat vor, die Zentralveranstaltung um die «Esslinger Denkmalwochen» vom 11. September bis 12. Oktober zu ergänzen.

Die Stadt, die auch Sitz des baden-württembergischen Landesamtes für Denkmalpflege ist, habe etwa 800 Kulturdenkmale, so Oberbürgermeister Jürgen Zieger (SPD). Die Bürger gingen «sehr engagiert und lebendig» mit dem baukulturellen Erbe um. Die Denkmalwochen sollten Orte und Geschichten vorstellen, aber auch Fragen aufwerfen zum aktuellen Umgang mit Denkmälern.

Das Programmheft zu den «Esslinger Denkmalwochen 2008» kann unter Telefon 0711/396939-69 bestellt werden und ist im Internet unter www.denkmalwochen.esslingen.de abrufbar.

Rottenburger Dom-Glocken werden überholt

(epd) Die sanierungsbedürftigen Glocken im Rottenburger Dom sind im Mai ausgebaut worden.

Bis November soll das dann vollständig restaurierte Geläut der größtenteils aus der Barockzeit stammenden zehn Glocken wieder im Turm des Rottenburger St.-Martin-Doms installiert sein. Die Sanierungskosten in Höhe von 182.000 Euro werden zur Hälfte vom Domstift getragen, der Rest wird den Angaben zufolge zu gleichen Teilen durch Spendenerträge der Domgemeinde und durch eine Co-Finanzierung durch die Stadt Rottenburg erbracht.

Mit dem sanierten Glockengeläut werde auch der frühere Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll (1870–1949) im 70. Jahr nach seiner Vertreibung durch die Nationalsozialisten geehrt. Ihm solle eine neue sogee-

nannte A-Null-Grundglocke gewidmet werden, hieß es weiter. Auf der Glocke solle sein Bischofswahlspruch «fortiter in fide» («tapfer im Glauben») mit seinem Namen und seinem Bild stehen.

Internet: www.drs.de

«Bibel für Schwoba» von Rudolf Paul

(epd) Der evangelische Pfarrer Rudolf Paul hat eine «Bibel für Schwoba» verfasst und dafür die Bibeltexte ins Schwäbische übersetzt. Er wolle die Menschen in ihrer Mundart ansprechen und so dazu beitragen, dass die Bibel «unters Volk» komme, erklärte der 74-Jährige in einem epd-Gespräch. Im Dialekt sei man «näher bei den Leuten», glaubt der Pfarrer im Ruhestand und fordert deshalb auch seine württembergischen evangelischen Pfarrerskollegen dazu auf, ab und zu schwäbisch zu predigen.

Grundlage seiner schwäbischen Bibelübersetzung waren die griechischen und die hebräischen Urtexte der Bibel, nicht die deutsche Lutherbibel. Seit über 25 Jahren überträgt der Schwabe, der in Kirchheim/Teck geboren ist, bereits biblische Texte ins Schwäbische.

Seine Schwabenbibel will der Theologe auch als Werbung für die eigene Mundart verstanden wissen. Schwäbisch sei eine Kultursprache, erklärt er. Diese müsse gepflegt und erhalten werden. Der Dialekt sei «schön, farbig und klangvoll». Deshalb wäre es nach Ansicht Pauls «schade, wenn sie nur der Spaßfraktion vorbehalten bliebe».

Der Festgottesdienst, bei dem die «Bibel für Schwoba» vorgestellt wurde, fand am Sonntag, 25. Mai, in der Tübinger Stiftskirche statt. Das Werk ist zum Preis von 38 Euro im Buchhandel erhältlich.

Internet: www.schwaebischa-kirch.de

Staufermedaille für Landesbauernpfarrer

(epd) Der württembergische evangelische Landesbauernpfarrer Willi Mönikheim (64) ist mit der Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg

ausgezeichnet worden. Ministerialdirigent Joachim Hauck, der die Auszeichnung im Namen von Ministerpräsident Günther H. Oettinger (CDU) am 20. April in Waldenburg-Hohebuch (Hohenlohekreis) überreichte, hob Mönikheims Verdienste um den Ländlichen Raum hervor.

Der nach sieben Jahren im Amt scheidende Landesbauernpfarrer sei nicht nur Brückenbauer zwischen Kirche und Landwirtschaft sowie Ländlichem Raum. Er habe auch junge Menschen gefördert, Initiativen vernetzt, Menschen in schwierigen Situationen verlässliche Begleitung geboten und die Botschaft der Menschen auf dem Land in die städtisch geprägte Gesellschaft eingebracht. Mit den Hohenloher Mundarttagen habe Mönikheim einen besonderen kulturellen Akzent gesetzt wie auch mit der Renovierung der Jugendstilkirche in seiner früheren Kirchengemeinde Gagggstatt (Landkreis Schwäbisch Hall).

Der evangelische Prälat von Heilbronn, Hans-Dieter Wille, nannte Mönikheim einen «leidenschaftlichen Pfarrer, der eindruckliche Spuren hinterlässt». Bereits vor seiner Zeit als Landesbauernpfarrer habe sich Mönikheim für die kirchliche Bauernarbeit und das ländliche Erwachsenenbildungszentrum in Hohebuch unter anderem als Landessynodaler eingesetzt, rief Wille in Erinnerung. «Sie waren immer eine nachhaltige und gute Stimme der Landwirtschaft», lobte er den Theologen.

Stuttgarts Dix-Schatz wächst weiter

(STN) Die Stadt Stuttgart bemüht sich um den Erwerb eines Gemäldes von Otto Dix aus dem Jahr 1926. Die Stadt will ein Vorkaufsrecht für das «Bildnis des Fabrikanten Julius Hesse» nutzen. Es geht um drei Millionen Euro – bei einem freien Verkauf würden die Gebote bei mindestens fünf Millionen Euro beginnen.

Marion Ackermann: «Zur Pflege des Dix-Schatzes brauchen wir künftig stärker die Unterstützung der Bürger.» Auch die Rückendeckung von Wirtschaft und Industrie strebt

JUBILÄUMSJAHR 2008
Zusätzliche Gewinne bei allen Lotto-Ziehungen
im Gesamtwert von über
5 MIO.€
Nur in Baden-Württemberg

50 Jahre 6 aus 49

LOTTO
Baden-Württemberg

www.50jahre6aus49.de

Spielteilnahme ab 18 Jahren.
Glücksspiel kann süchtig machen.
Nähere Informationen unter www.lotto.de.
Hotline der BZgA: 0800 1 372 700
(kostenlos und anonym).

Ackermann an. «Freien Eintritt an Sonntagen» will die Museumschefin möglich machen – ein Ziel, für das sie jährlich bis zu 200.000 Euro braucht. Die gleiche Summe wird Ackermann nach jetzigen Berechnungen 2009 in ihrem Haushalt fehlen – vor allem wegen steigender Energie- und Personalkosten. «Wir brauchen 200.000 Euro mehr», sagte Ackermann im Redaktionsgespräch. Bisher finanziert die Stadt das Kunstmuseum mit 4,5 Millionen Euro im Jahr.

Werner Dürrson mit 75 Jahren gestorben

(STN) «Der hat ja schon gar kein Leben mehr, ohne Saft und Kraft», stellt die Krankenschwester fest, als sie dem zehnjährigen Thomas Lohmann das Bett aufschüttelt. Und doch ist etwas aus Werner Dürrson geworden: ein mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Schriftsteller, Lyriker und Übersetzer sowie ein passionierter Musiker. Nach einer schweren Krankheit ist er im April mit 75 Jahren auf Schloss Neufra im oberschwäbischen Riedlingen gestorben. Noch im Herbst vergangenen Jahres hat er «Lohmann oder Die Kunst sich das Leben zu nehmen» veröffentlicht, eine «romaneske Biografie», wie er es nennt, das erste Prosawerk des Autors. Darin beschreibt er eine Kindheit in den Jahren des Zweiten Weltkriegs, später die prägende Bekanntheit mit Hermann Hesse und Ludwig Finckh. Bevor sich Dürrson der Literatur zuwandte, hatte er Erfolg als Mundharmonika-Spieler. 1959 erschien sein erster Gedichtband «Blätter im Wind», hier wie auch bei anderen seiner Bücher arbeitete er in der Gestaltung gerne mit bildenden Künstlern wie HAP Grieshaber, Erich Heckel oder Klaus Staack zusammen. Bei Dürrson vermischen sich Poesie und politische Provokation. «Auschwitz lässt sich weder mit noch ohne Gott begreifen», heißt es etwa in seiner Aphorismensammlung «Das Fingertier», aber auch Folgendes findet sich darin: «Er bewohnt seinen Turm, zieht die Leiter hoch und erwartet Besuche.»

Vor 500 Jahren wurde Primus Truber geboren

(epd) Von den etwa zwei Millionen Einwohnern Sloweniens sind nur rund 20.000 evangelisch. Dennoch ist der Reformationstag, der 31. Oktober, staatlicher Nationalfeiertag. Die Ein-Euro-Münze des EU-Mitglieds ziert das Porträt des evangelischen Pfarrers Primus Truber (1508–1586), und zur 500. Wiederkehr seines Geburtstages gibt es eine Zwei-Euro-Sondermünze ebenfalls mit seinem Bild.

Das alles kommt nicht von ungefähr: ohne Primus Truber würde es weder einen Staat Sloweniens geben, noch seine Schriftsprache oder seine eigenständige kulturelle Identität. Den am 9. Juni 1508 in der Nähe von Laibach, dem heutigen Ljubljana, geborenen Müllersohn führte sein Lebensweg zunächst ins katholische Priesteramt seiner Heimatstadt.

Mit 34 Jahren wurde er dort Domherr, der hoch begabte Theologe hatte damit die höchste Karrierestufe eines nichtadligen Klerikers erreicht. Über dem Studium der Werke des deutschen Reformators Martin Luther (1483–1546) und des schweizerischen Ulrich Zwingli (1484–1531) fand er zum evangelischen Glauben. Er wurde deshalb von der katholischen Kirche als «Abtrünniger» verfolgt und musste seine Heimat verlassen.

Er floh 1548, erst in das heutige Bayern, später kam er nach Württemberg, und war Gemeindepfarrer, zuletzt bis zu seinem Tod am 28. Juni 1586 in Derendingen, heute einem Stadtteil von Tübingen. In der Galluskirche dort befindet sich sein Grabstein. Im Exil übersetzte er die Bibel und reformatorische Schriften in seine Heimatsprache: er schuf damit die slowenische Schriftsprache und wurde als Sprachschöpfer zum «Martin Luther» seiner Heimat.

Schon im fränkischen Rothenburg hatte Truber einen «Catechismus in der Windischen Sprach» verfasst, der sich an den von Martin Luther und des württembergischen Reformators Johannes Brenz anlehnte. Er wurde 1550 in Tübingen gedruckt, weil man andernorts die dazu notwendige obrigkeitliche Druckerlaubnis nicht zu erteilen wagte.

Ab 1554 übersetzte Truber, mittlerweile Pfarrer in Kempten, das Matthäus-Evangelium nach der Vorlage des Luther-Textes. Die Bücher wurden in Slowenien dankbar aufgenommen. 1557 erschien bereits ein Teildruck des Neuen Testaments mit Evangelien und Apostelgeschichte.

Truber bereitete die Herausgabe seiner Bücher auch in kroatischer Sprache vor, als er als Prediger zurück in seine Geburtsstadt berufen wurde. Als aber 1564 eine von ihm verfasste evangelische Kirchenordnung in

Kraft gesetzt werden sollte, wurde er vom neuen Landesherrn, Erzherzog Karl, endgültig ausgewiesen und kam 1565 nach Württemberg zurück.

Hier widmete er bis zu seinem Tod Übersetzungen der Bibel und eines Gesangbuchs in Slowenisch. Es folgten die Übersetzung der Bibel und anderer christlicher Schriften auch ins Kroatische. Gedruckt wurde fast alles in einer neu gegründeten Bibelanstalt in Urach. Damals wurde Kroatisch überall auf dem Balkan gesprochen und verstanden.

Truber hat deshalb über den Bereich seines Herkunftslandes hinaus gewirkt. Ihm ist es zuzuschreiben, dass Kroaten und Slowenen als einzige Völker im einstigen Jugoslawien in der westlichen, lateinischen Schrift schreiben: sie verdanken damit ihm einen wesentlichen Teil ihrer Identität. Bis zum 31. Juli war in der Universitätsbibliothek Tübingen eine Mini-Ausstellung Primus Truber gewidmet. Und in Derendingen wurde am 27. Juni im Primus-Truber-Haus das Theaterstück «Primus Truber – Der Dolmetscher Gottes» von Roland Brutscherwird uraufgeführt. Die Theatergruppe der evangelischen Kirchengemeinde brachte das Leben des slowenischen Reformators und späteren Derendinger Pfarrers auf die Bühne.

Museum auf Hohenasperg kommt 2010

(STZ) Im Gebäude der ehemaligen Krankenpflegeschule auf dem Hohenasperg soll bis zum Jahr 2010 ein Gefängnismuseum eingerichtet werden. Der Ministerpräsident Günther Oettinger hat dafür die Zusage erteilt.

Die Gelegenheit und die Räumlichkeiten könnten kaum günstiger sein. Im ehemaligen Arsenalgebäude auf dem Hohenasperg (Kreis Ludwigsburg) waren einst die Revolutionäre von 1848 eingesperrt. Später unterhielt das Land in dem Gebäude eine Krankenpflegeschule. Dann wurde diese als zu klein und ineffizient gezeißelt. Und nun, nachdem das Land die Schule geschlossen hat, sollen nach den Vorstellungen des Ministerpräsidenten Günther Oettinger

ger wieder Gefangene in den Arsenalbau einziehen – in Form einer Ausstellung.

Oettinger hatte den Asperger Bürgermeister Ulrich Storer und die Landtagsabgeordneten Jürgen Walter (Grüne) und Klaus Herrmann (CDU) – beide sind Mitglied des Freundeskreises Hohenasperg – zum Gespräch über die Zukunft des sogenannten Demokratenbuckels gebeten. Dabei gab der Ministerpräsident bekannt, dass er spätestens von 2010 an Ernst machen will mit einer Dauerausstellung zum Gedenken an die frühen Demokraten und Revolutionäre auf dem Hohenasperg. «Wir sind sehr froh darüber», sagte Jürgen Walter, «wenn es jetzt nicht geklappt hätte, dann wäre es auf absehbare Zeit nichts mehr geworden.»

Verantwortlich für die inhaltliche Konzeption der Schau werden die Historiker des Hauses der Geschichte sein. Das Land stellt die Räume auf dem Hohenasperg zur Verfügung und zahlt darüber hinaus 800.000 Euro für die Renovierung des Gebäudes und die Einrichtung für die Ausstellung. Derweil wird die Stadt Asperg für die laufenden Kosten aufkommen. Einen entsprechenden Beschluss hat der Gemeinderat bereits gefasst – «und dazu stehen wir», sagte der Bürgermeister Ulrich Storer. Die Stadt rechnet mit Kosten von etwa 25.000 Euro pro Jahr für die Unterhaltung der Räume und das Personal.

Allerdings soll die Ausstellung lediglich sechs bis acht Monate im Jahr – gedacht ist an den Zeitraum von Ostern bis September oder Oktober – und dann auch nur von freitags bis sonntags geöffnet sein. Das Eintrittsgeld soll der Stadt zugehen. Auf dieser Basis könnten die Kosten im Griff gehalten werden, hofft Ulrich Storer.

Mit der nun erzielten Einigung scheint der Durchbruch in einer Jahrzehnte währenden Geschichte geschafft zu sein. Bereits vor acht Jahren gab es einen Grundsatzbeschluss des Gemeinderats, der die Einrichtung eines Gefängnismuseums zum Ziel hatte. Und schon in den Achtzigern hatte der damalige Ministerpräsident Lothar Späth die Idee, den



»Soldaten, Regimenter und Kasernen« Die Garnison Ludwigsburg 1736 bis 1994

Garnisonmuseum Ludwigsburg, Asperger Torhaus, Asperger Straße 52
in 71634 Ludwigsburg, www.garnisonmuseum-ludwigsburg.de,
info@garnisonmuseum-ludwigsburg.de, Tel. 0 71 41-910-2412 (Stadtarchiv)

Vergangen aber nicht vergessen – Erinnerung an Ludwigsburgs Garniongeschichte und Militärarchitektur. Im Asperger Torhaus vermittelt das Garnisonmuseum Ludwigsburg den Einfluss des Militärs bei der Stadtentwicklung und wesentliche Aspekte der militärhistorischen Vergangenheit der einstigen Garnisonstadt.

Öffnungszeiten: Mi 15-18 Uhr, So 13-17 Uhr und nach Vereinbarung

kompletten Hohenasperg zu räumen, um dort ein Kongresszentrum einzurichten. Stattdessen beherbergt der Hohenasperg immer noch Straftäter im Gefängnis Krankenhaus. Und daran wird sich auch, trotz der Einrichtung des Museums, vorerst nichts ändern.

«Museumsroute» zu Rad Weil der Stadt-Nürtingen

Der Radwanderweg Museumsroute mitten in der Region Stuttgart zwischen Weil der Stadt und Nürtingen – oder wem's beliebt in umgekehrter Richtung –, der zu zwölf Museen mit heimatlichem Bezug, vier Kunstsammlungen und Galerien und zu vielen wertvollen Kunstdenkmälern wie Kirchen, geschichtsträchtigen Burgen und historischen Ortsbildern führt, schreitet heuer seiner Vollendung entgegen. Im beschaulichen Landschaftsgebiet im Maurener Tal zwischen Mauren und Hildrizhausen haben die Gemeinden Altdorf, Hildrizhausen und Holzgerlingen mit Unterstützung der Region die 1,7 km lange Lücke zwischen dem Hofgut Mauren und Holzgerlingen geschlossen, und die Radler können der vielbefahrenen Landesstraße nun ausweichen. Bereits im vergangenen Jahr hatte die Gemeinde Ehningen den Radwanderweg auf ihrer Gemarkung gebaut, seit Anfang Juni ist der landschaftlich bezaubernde Abschnitt entlang der Aich nach Waldenbuch in Bau; Projektierung jeweils durch das Planungsbüro Stoll, Schönaich.

Der neue, weil ohne große Steigungen auskommende, familienfreundliche Radwanderweg verläuft

vor allem in den Tälern der Aich und der Würm, die weitgehend naturbelassen in ihrem angestammten Bett fließen und fröhlich mäandern dürfen. Das eine Flößlein, die Würm, fließt vornehmlich durch's Hecken-gäu, das andere durch den Schön-buch. Und die beiden sind Geschwisterkinder, denn sie entspringen nicht allzuweit von einander entfernt auf den Gemarkungen von Altdorf, Hildrizhausen und Holzgerlingen, wobei die Würm gleich zwei Quellen besitzt. Wer also die Würm von Weil der Stadt aus flussaufwärts radelt, kann danach flussabwärts der Aich entlang in die Pedale treten. Auch Teilstücke sind möglich: Die Route ist in Weil der Stadt, Nürtingen, Ehningen, Holzgerlingen und Waldenbuch an das Netz der S-Bahn und Deutschen Bahn angebunden.

Informationen zu Streckenführung und Besichtigungspunkten: Detaillierte Übersichtskarte (anklicken) und Hinweise zu Besichtigungen: mit «google» unter «Waldenbuch Museumsroute».

Schillers Schädel war es nicht

(dpa) 180 Jahre lang galt er als echt: Doch der Schädel im Friedrich-Schiller-Sarkophag in der Weimarer Fürstengruft ist nicht der Totenschädel des Dichters. «Die DNA-Analyse hat zweifelsfrei geklärt, dass es sich nicht um den Schädel des Dichters handelt», sagte die Sprecherin der Klassik Stiftung Weimar, Julia Glesner. Das Erbgut des Schiller-Schädels war mit der DNA seiner engsten Verwandten verglichen worden.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Klaus Günther

Der Sängerkönig.

Gottlob Frick und seine Zeit.

Sieglitz Verlag Mühlacker 2007.

183 Seiten und 22 Schwarzweiß-Abbildungen. Gebunden € 19,90.

ISBN 978-3-7987-0391-9

Der «König der deutsche Bässe», wie Gottlob Frick später gekennzeichnet wurde, kam am 28. Juli 1906 in Ölbronn bei Mühlacker auf die Welt. Sein Vater war Gemeindefürst und Jagdführer für einen wohlhabenden Stuttgarter Jagdpächter. Der junge Gottlob durchlief die örtliche Volksschule und die Gewerbeschule Bretten und absolvierte in Mühlacker eine Mechanikerlehre.

Der Jagdpächter hatte zu einer Treibjagd eingeladen, und zum Halali hatte Vater Frick das Quartett des Ölbronner Liederkränzes gebeten, dem sein Sohn als Bassist angehörte. Die Fricks waren alle musikalisch. Unter den Zuhörern saß Dr. Paul, Verwaltungschef der Staatsoper Stuttgart. Ihm fiel die voluminöse Naturstimme des Bassisten auf, und er vermittelte beim Leiter des Opernchores ein Vorsingen. Am 15. Februar 1927 stand der zwanzigjährige Gottlob Frick zum ersten Mal mit dem Opernchor auf der Bühne des großen Hauses.

Der Chorsänger erhielt Gesangsunterricht, und seine Lehrer – der Bariton Julius Neudörffer-Opitz und der Bassist Hermann Horner – versuchten, seine Naturstimme zu formen. Bald riet man ihm, eine Laufbahn als Solist anzustreben. Doch zuvor heiratete Gottlob Frick im Juli 1929 Margarete Bayen, eine Kollegin aus dem Rheinland; 65 Jahre hat dieses Paar zusammengelebt.

1930 hatte Gottlob Frick in Bayreuth Siegfried Wagner vorgesungen und wurde für den Festspielchor verpflichtet. Vier Jahre danach begann dann in Coburg seine Erfolgsweg als Solist, indem er als 1. Bassist engagiert wurde. Nach zwei Jahren folgte Freiburg, und nach wieder zwei Jahren Königsberg. Dort stürzte eines Abends ein Mann in die Garderobe und sagte bestimmt: «Ich bin Karl Böhm, ich habe sie heute gehört und möchte Sie nach Dresden engagieren». Und dort war er von 1940 bis 1950 tätig, auch auf der Bühne als Konzertsänger. Nach der Premiere als König Heinrich im «Lohengrin» schrieb die Presse: «Er bringt einen gewaltigen Bass von eherner Durchschlagskraft mit».

Die weiteren Stationen sind Städtische Oper Berlin, Staatsoper Hamburg sowie München und Wien; an beiden Bühnen ist Gottlob Frick seit 1953 festes Ensemblemitglied. Seine Partien und Erfolge aufzuzählen zu wollen, ist hier nicht möglich. Besonders gern singt er in Verdis «Don Carlos» den König Philipp. 1951 wird er nach London an die Covent Garden Opera geholt, wo er bis zu seinem 65. Geburtstag 1971 ein gern gehörter Gast ist. Ebenso an der Mailänder Scala und seit 1961 an der Met in New York, wo ihn Rudolf Bing schon früher haben wollte. Salzburg und Bayreuth gesellen sich dazu.

1950 ernannte seine Heimatgemeinde Ölbronn Gottlob Frick zum Ehrenbürger, sieben Jahre danach baut der begeisterte Jäger dort am Waldesrand sein Haus «Waldfrieden», in dem er später mit seiner geliebten Frau den Lebensabend verbringen wird. Ab und zu gibt er ein Gastspiel in seiner Heimat, so etwa

bei einem Konzert der Chorgemeinschaft Liederkränz Mühlacker.

Zu Bühne und Konzertsaal kommt noch das Aufnahmestudio in Rundfunkanstalten und Schallplattenfirmen. Bald ist er bei EMI mit einem Exklusivvertrag gebunden.

Der «schwärzeste der Bässe» hat wirklich eine Weltkarriere durchlebt, die der Musikkritiker Klaus Günther kenntnisreich nachzeichnet. Er gibt Erläuterungen zu den Bühnen und Kollegen, er zitiert aus Zeitungsberichten und Kritiken und lässt Augenzeugen zu Wort kommen, die den Sänger als kollegial, hilfsbereit und humorvoll charakterisieren.

An seinem 70. Geburtstag im Sommer 1976 steht Gottlob Frick noch einmal als Fallstaff auf «seiner» Stuttgarter Bühne. Am 18. August 1994 ist er im Alter von 88 Jahren gestorben. In Ölbronn besteht eine Gottlob-Frick-Gesellschaft, und im Rathaus erinnert eine Gedenkstätte an den großen Künstler und bescheidenen Mann.

Martin Blümcke

Liane von Droste

Lebenswege von Auswanderern. Aus dem Steinlachtal in die Welt – Portraits aus zwei Jahrhunderten.

Attempto Verlag Tübingen 2008. 188

Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen. Kartoniert € 19,90.

ISBN 978-3-89308-6

Deutschland ist seit fast 200 Jahren mit kurzen Unterbrechungen ein Auswanderungsland – und Südwestdeutschland in besonderem Maße. Von 144 815 deutschen Auswanderern im Jahr 2005 stammten rund ein Sechstel, nämlich 22 326, aus Baden-Württemberg. Im Zeichen moderner

Mobilität übertrifft dies noch die Zahlen der Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts. Verändert haben sich freilich die Auswanderungsziele: War einst Amerika der Traum der Deutschen, ziehen sie heute vor allem in europäische Länder. Und für viele der modernen Auswanderer ist die Trennung von der Heimat nicht in jenem Maße endgültig wie einst. Kontakte sind leichter aufrechtzuhalten, der Besuch der Heimat um ein Vielfaches einfacher.

Doch auch früher hielten Auswanderer oft noch eine zeitlang den Kontakt zur Heimat aufrecht, mittels Briefen, in selteneren Fällen durch Besuche und erstaunlich oft durch Spenden an den Geburtsort. Manche kamen auch wieder zurück, aus Not, weil sie nicht Fuß fassen konnten oder weil sie aus ihrer neuen Heimat wieder vertrieben wurden, oder einfach aus Heimweh. Solche Fälle bilden den Hintergrund der Auswandererportraits aus dem Steinlachtal von Liane von Droste, die aus den von den Auswanderern wieder in die alte Heimat – oder die Heimat ihrer Vorfahren – zurückgebrachten Dokumenten den Lebensweg von rund zwei Dutzend Otterdingern und Mössingern rekonstruiert. Die Grundlage bildeten vor allem private Familiendokumente, teils schon aufgearbeitet von Bürgern, die die Geschichte ihrer Familie und Verwandten erforscht hatten.

Auch die Steinlacher haben sich meist nach Amerika gewandt, etwa nach New York und Chicago, nach New Jersey, Texas und an die Pazifikküste. Alles in allem sind diese Biographien zwar interessant und von Liane von Droste griffig dargeboten, doch eher alltäglich. Von besonderem Interesse, weil eben doch die Ausnahme darstellend, sind die Schicksale einer im 18. Jahrhundert aus dem Rhein-Neckar-Gebiet nach Russisch Polen aus- und später ins Banat weitergewanderten Familie, deren Nachfahren nach 17 Jahren Flucht und Wanderung 1956 wieder in Baden-Württemberg landeten; ebenso einer 1846 nach Siebenbürgen ausgewanderten Familie und nicht zuletzt der aus Mössingen stammenden China-Missionarin Maria M. Wagner (1880–1971). Mehr als zwei

Dutzend Familien- und Einzelschicksale also, die einen Einblick in die Welt der Auswanderung vermitteln, gerade auch durch die vielen historischen Familienbilder aus der Fremde. Was das Bändchen aber darüber hinaus noch besonders wertvoll macht, sind Forschungs- und Handlungshinweise an dessen Ende, wie etwa im Internet oder via Archive und publizierten Passagierlisten nach Namen und Orten geforscht werden kann. Für viele Familienforscher, aber auch Lokalhistoriker, wird dies spannendes Neuland sein.

Weniger überzeugen kann freilich die einleitende «Skizze der deutschen Auswanderung in den letzten zwei Jahrhunderten» von Simone Eick, Direktorin des Deutschen Auswandererhauses in Bremerhaven. Schuster bleib bei Deinen Leisten! Die Skizze ist ein recht oberflächliches Konstrukt aus Allgemeinplätzen, bietet alles andere als einen Überblick über die verschiedenen Epochen der Auswanderung – die eingangs zu nennen der historischen Verortung der folgenden Biographien sehr gut getan hätte -, ist zudem mit mannigfachen historischen Fehlern behaftet. Die Massenauswanderung setzte beileibe nicht 1815 ein, zumindest nicht im hier behandelten deutschen Südwesten – und wenn nicht hier, wo dann? Ein Blick in die Akten zeigt: Die Auswanderungszahlen waren bis Mitte der 1840er-Jahre unbedeutend und schwollen erst seit 1851 zu einer echten Massenbewegung an. 1820 lebten die Menschen in Deutschland nicht mehr in einem «feudalistischen System», wie suggeriert, nicht einmal mehr in einem spätabolutistischen.

Wenn die Auswanderer aus dem Südwesten im 20. Jahrhundert in der Regel jünger waren als die des 19. Jahrhunderts, so wären sie meist als Kinder ausgewandert. Die große Mehrheit der württembergischen Auswanderer – wenigstens bis 1900 – war ledig und zwischen 17 und 25 Jahre alt. Und Liane von Droste sei verraten, dass die – übrigens europaweit nicht weltweite! – Hungerkrise von 1816/17 nicht durch Dürrejahre (S. 94) entstand, sondern ganz im Gegenteil durch Kälte und monatelangen Regen aufgrund einer Klima-

verschlechterung nach dem Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien; oder sollte dies in Osteuropa anders gewesen sein? Dann müsste man das sagen. *Raimund Waibel*

Josef-Otto Freudenreich (Hrsg.):

«Wir können alles».

Filz, Korruption und Kumpanei im Musterlände.

2. Aufl. Klöpfer & Mayer Verlag Tübingen 2008. 240 Seiten. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-940086-12-9

Den Finger in die Wunden der Gesellschaft zu legen, ist bekanntlich eine der vornehmsten Aufgaben des Journalismus. Hofberichterstattung gibt es auch hierzulande genug – Josef-Otto Freudenreich beschreibt dies im vorliegenden Buch artig mit einer gewissen wohligen «Nähe zur Macht» von Kollegen. Doch er und die Ko-Autoren Rainer Nübel, Meinrad Heck, Wolfgang Messner, Hans Peter Schütz und Rüdiger Bäßler, allesamt Kinder des Landes und hier journalistisch tätig, haben sich neben dem Zeitungsgeschäft einmal etwas anderes, eine Art Enthüllungsjournalismus vorgenommen. Sollte das Musterlände unvorstellbarerweise tatsächlich Stoff für solche Geschichten bieten, für Skandale, Filz und Korruption auf hohem Niveau, wie der Buchtitel es andeutet? Aber ja doch, wenn auch manche der Geschichten aus der Presse schon bekannt sind. Doch gerade rückblickend betrachtet vermag so manches, was im Tagesgeschäft disparat erschien, können Vorgänge und Vorfälle entschleiern und in Relation zueinander gesetzt, nachgerade entlarvend wirken.

Beispiele gefällig? Noch dunkel erinnern wir uns an die Schleuderei-Affäre Mitte der 1980er-Jahre, an die mit einer ekelerregenden Ei-Pampe, in der teilweise zermalmte Embryonen und Mikroben schwammen, produzierten Nudeln aus dem Hause Birkel. Nudelfabrikant Klaus Birkel hatte seinerzeit wegen einer angeblich voreiligen offiziellen Warnung vor seinen Produkten gegen eine seltsam nachgiebige Landesregierung eine Entschädigung von 12,7 Millionen Mark erstritten; Regierungspräsident

Bulling musste seinen Hut nehmen. Kaum jemand erinnert sich aber, dass rund zehn Jahre später bekannt wurde, wie Stuttgarter Staatsanwälte schon lange vor dem Vergleich über Untersuchungen in Rheinland-Pfalz unterrichtet waren, die die Firma schwer belasteten, die freilich laut Justizminister Schäuble damals «ohne Relevanz» waren, um danach aber seltsamerweise 20 Jahre fein säuberlich unter Verschluss gehalten zu werden; so etwa die Tatsache, dass der öffentliche, Birkel entlastende Gutachter einen Beratervertrag mit eben der Firma besaß und Ergebnisse offenbar fälschte. Ganz neu dürfte vielen Baden-Württembergern sein, dass bis heute Polit-Größen des Landes, darunter offenbar auch Ministerpräsident Günther Oettinger höchstderselbe, gern gesehene Gäste auf Klaus Birkels texanischer Ranch sind, wo der Ex-Nudel-Unternehmer heute lebt.

Alles in Butter also oder doch anrühige «Spätzle mit Soße»? denn so lautet die Kapitelüberschrift des in erfrischend flottem, süffisanten Ton gehaltenen Beitrags von Rainer Nübel, garniert mit «Pizza piccante»: Ein weiteres Augenmerk gilt einer seltsamen, kompromittierenden Männerfreundschaft: Günther Oettingers Beziehungen zu einem Stuttgarter Edelitaliener, der allem Anschein nach eine wichtige Rolle im europäischen Netz der kalabrischen 'Ndrangheta spielte; Umstände und ministerpräsidiale Erinnerungslücken – die auch erst kurz zurückliegenden Besuche in Mallorca 2005 und 2007, wo der Wirt heute lebt, betreffen – von einer Brisanz, die so gar nicht in das Land der gottesfürchtigen Saubermänner passen wollen. Nicht weniger bekannt und im Rückblick doch gleichfalls neu atemberaubend sind die Vorgänge um den gigantischen, grandiosen Flowtex-Betrug des «Big Manni» Manfred Schmider, zumindest begünstigt durch langes Ignorieren aller Verdachtsmomente seitens der Behörden und der Landespolitik, nicht zuletzt um Wirtschaftsminister Döring. Ein Geheimbericht der portugiesischen Staatsanwaltschaft geht noch einen Schritt weiter: Die Ermittlungen in Deutschland seien aktiv

«blockiert» worden, wie zufällig ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als Schmider mit liberaler Hilfe den Badenern zu einem Flughafen bei Baden-Baden, sogleich zum «Airpark» aufgeblasen, verholten hatte. Der Verdacht liegt nahe, dass daneben auch Landespolitiker und Beamte geschmiert worden waren. Wird Baden-Württemberg in Folge eines Klimawandels zur Bananenrepublik? Zumindest wird eine gewisse Arroganz der Macht sichtbar, die aufmerksamen Zeitgenossen freilich nicht ganz neu ist.

Nicht in der Politik angesiedelt ist der Fall der Karlsruher Bausparkasse «Badenia», deren Kunden mit Schrottimmobilien böse hereingelegt und nicht selten dabei ruiniert wurden. Besonders ärgerlich an dem Fall ist, dass die Geschädigten meist zu den «kleinen Leuten» gehörten und die Justiz erst ganz zum Schluss noch eine positive Rolle spielen konnte. Auch im Falle der zweifelhaften Vorgänge um den Kauf einer Villa durch einen Bundesrichter in Karlsruhe, der für die Nobelimmobilie schließlich statt 1,1 Millionen nur 500 000 Euro bezahlte – und damit den Verkäufer schädigte –, wollen nicht alle richterlichen Sprüche einem gesunden Rechtsverständnis sogleich eingehen. Nicht ohne Ironie und mit Witz wird beschrieben, wie DaimlerChrysler ein weltweites Netz von Schmiergeldkonten unterhielt, erst «im Würgegriff der amerikanischen Börsenaufsicht» reagierte und dabei nun höchst unloyal bisher bis zur Selbstaufgabe loyale Mitarbeiter, darunter Spitzenmanager, im Regen stehen ließ, sprich aus den Chefesseln hievte. Auch Jürgen E. Schrempps wundersamer Abgang unter selbstlosem Verzicht auf die sonst übliche Millionenabfindung könnte so zustande gekommen sein. Verlogenheit bis ins Mark.

Keine Provinzposse wie die von Jens-Otto Freudenreich geschilderten, wenigstens teilweise zu belächelnden monarchischen Allüren oberschwäbischer Landräte war der Fall des Kirchenredakteurs der «Schwäbischen Zeitung» in Leutkirch – bei allem Rechtskonservatismus einst ein Leuchtturm des Journalismus in Deutschland – Joachim Rogosch, der

dem heutigen Kardinal Walter Kasper sein Herz ausschüttete über bedenkliche Vorgänge, Mobbing, Nervenzusammenbrüche und Scientology in Verlag und Redaktion seiner Zeitung. Kaspar berichtete brühwarm dem Verleger, seiner Durchlaucht Fürst von Waldburg zu Zeil und Trauchburg, worauf der Redakteur und Vater dreier Kinder just zum Weihnachtsfest die fristlose Kündigung erhielt, was sogar im stockkonservativen Leutkirch zu einem Protest-Fackelzug vor das Zeitungsgebäude führte. Genutzt hat es nichts, anderen ist es bei der «SchwaZ» nicht besser ergangen, und die einst renommierte Zeitung befindet sich seit mehr als einem Jahrzehnt auf einem journalistischen und ethischen Sturzflug.

Mit großen Augen nimmt der Leser dies wahr, wie auch so manch andere Geschichte: der nicht enden wollende Pleitenskandal Aulendorf etwa, die Pleite der Singener Privatbank Reihinger, die dunklen Umtriebe im Islamistenzentrum in Ulm oder der in baden-württembergischen Beamtenkreisen kursierenden Berufskrankheit: fehlendes Rückgrat. Wer das Land liebt, und auf durchaus unterhaltsame Weise mehr erfahren will über «italienische Verhältnisse» im Land, wie die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb, dem sei «Wir können alles» wärmstens anempfohlen. Eine Landeskunde ganz eigener Art!

Raimund Waibel

Ernst Kafka und Wolfgang Schlund

Die Schwarzwaldhochstraße – Geschichte und Geschichten.

pk-Verlag Freiamt 2007. 320 Seiten.

Kartonierte € 24,90.

ISBN 978-3-9810385-1-4

Ein Buch über eine Straße – lohnt sich das? Ja, es lohnte sich, dieses Buch zu verfassen! Und es lohnt sich, es zu lesen, denn es handelt sich in jeder Hinsicht um eine außergewöhnliche Straße. Es gibt nichts Vergleichbares zur Schwarzwaldhochstraße, die heutige Bundesstraße 500 zwischen Baden-Baden und Freudenstadt, die an Wochenenden und in Ferienzeiten geradezu magisch Touristen anzieht.

Gebaut wurde diese Straße in Abschnitten zwischen 1930 und 1942, durchgehend befahrbar ist sie erst seit 1952. Stellenweise wurden alte Waldwege ausgebaut, auf weite Strecken handelt es sich aber um eine völlige Neutrassierung durch die weiten Wälder und über die kahlen Grinden des Nordschwarzwaldes. *Vom Holzabfuhrweg zur Panoramastraße* lautet deshalb das erste Kapitel, in dem die teilweise touristischen, teilweise aber auch die militärisch-strategischen Beweggründe für den Bau der Straße dargestellt werden. Auf dem Schlifflkopf beispielsweise finden sich ja bis heute militärische Hinterlassenschaften aus der unseligen Zeit der Gegnerschaft zu Frankreich.

In den 1950er-Jahren nahm der Touristikverkehr auf der Panoramastraße einen unglaublichen Aufschwung. Es war einfach in, mit dem eigenen PKW oder mit der gut ausgebauten Kraftpost die Höhen des Schwarzwaldes aufzusuchen. Kein Wunder, dass eine ganze Reihe von Hotels – mehrere davon sind heute geschlossen oder gar nicht mehr existent – in enger Verbindung mit der Straße und dem Nachkriegs-Aufschwung groß geworden ist. Kein Wunder auch, dass einige Häuser, die nicht direkt an den Sehenswürdigkeiten wie Mummelsee oder Schlifflkopf angesiedelt sind, wirtschaftlich in Bedrängnis kamen, als der Hochstraßentourismus in den 1970er-Jahren etwas außer Mode kam. Die Geschichte dieser Häuser, die Lebensgeschichte ihrer Hotelierfamilien und Geschichten illustrierter Gäste werden in dem Buch in eindrucksvollen Zeugnissen mit Interviews von Zeitzeugen dargestellt. Dieser Teil des Buches ist ein ganz wesentlicher – sowohl unter dem Aspekt der Dokumentation, als auch unter dem wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkt von Angebot und Nachfrage im Lauf der Zeiten.

Die Schwarzwaldhochstraße steht auch in engem Zusammenhang mit Wintersport und Motorsport. Die Rennen, die einst hier gefahren worden sind, werden dokumentiert, die Sprungschancen mit den Großveranstaltungen, der Massenbetrieb auf Loipen und an Liften an Schönwetter-

Winterwochenenden. Alles, was sich auf der Straße und rechts und links davon abspielte und abspielt, ist dokumentiert. Nebenbei: Das Buch liest sich flott, es hat einen durchgängigen Roten Faden, man kann aber auch heute dieses und morgen ein ganz anderes Kapitel lesen, ohne die Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren.

Sehr gut dargestellt wird in dem Buch die Verbindung von Straße, touristischen Einrichtungen und umgebender Landschaft. Die Natur bildet sozusagen die Bühne für den Tourismus und wird nur zu oft als Selbstverständlichkeit angesehen. Dass die Freiflächen der Höhenlagen, von denen aus man die unvergleichliche Aussicht hat, nichts anderes als einstige Viehalmen sind, die heute mühsam mit mechanischer Pflege und neuerdings an einer Stelle wiederum mit einer Viehherde freigehalten werden, das weiß der Wochenendausflügler nicht – oder aber erst, wenn er dieses Buch zur Hand nimmt oder einen Besuch im Naturschutzzentrum am Ruhestein macht. Diese empfehlenswerte Anlaufstelle für jeden Gast im Nordschwarzwald findet natürlich auch ihre Würdigung.

Das Buch gibt erschöpfend Auskunft über alles Interessante im Zusammenhang mit der Schwarzwaldhochstraße. Selbst derjenige, der meint, alles zu wissen, wird Neues erfahren. Es ist eine ausgezeichnete Mischung aus aufgearbeiteter Geschichte, Geschichten im Zusammenhang mit Personen und Ereignissen, sowie einer Schilderung der heutigen Situation. Ein Buch, das dringend notwendig war und das, wie man hört, guten Anklang und Absatz findet.

Für eine Zweitaufgabe wäre es wünschenswert, die Abbildungen zu verbessern: Alle Karten sind verbesserungsfähig, etliche Bilder drucktechnisch ebenfalls (z. B. Bild 1), und Reproduktionen von Karten (Bilder 2, 7, 10 usw.) sollte man so bringen, dass man erkennt, was man sehen soll oder sollte sie weglassen. *Reinhard Wolf*

Christoph Morrissey und Dieter Müller
Buigen und Radberg bei Herbrechtlingen, Landkreis Heidenheim.

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.) / Kommissionsverlag Konrad Theiss, Stuttgart: Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen; Atlas archäologischer Geländedenkmäler Baden-Württemberg, Band 2, Heft 25; 2007. 64 Seiten mit 52 Abbildungen und 3 Beilagen; kartonierte Broschur, € 14,-. ISBN 978-3-8062-2193-0

Das Eselsburger Tal bei Herbrechtlingen ist eines der bekanntesten Wandergebiete auf der Ostalb. Die meisten Besucher beschränken ihre Wanderung auf das Brenztal mit der bekannten Felsgruppe der Steinernen Jungfrauen, manche gelangen auf einem Rundweg aber auch auf den Buigen, den spornartigen, bewaldeten Höhenrücken, der sich mitten in dem hufeisenartig geformten Talabschnitt erhebt. Nicht zu übersehen ist dort direkt am Wanderweg ein mächtiger Wall, der den Sporn des Bergrückens gegen die Hochfläche abriegelt. Jedem Vorbeikommenden ist klar, dass dies eine Befestigungsanlage gewesen sein muss. Bei näherem Erkunden der Umgebung allerdings fragt man sich doch nach dem Sinn dieses stellenweise über fünf Meter hohen Wall, da der abgeriegelte Bergsporn vom Tal aus so uneinnehmbar nun doch nicht erscheint. Einige weitere, dem Wanderer kaum ins Auge fallende Wälle und Gräben im vordersten Teil des Sporns beweisen aber doch die einstige fortifikatorische Bedeutung der Gesamtanlage.

Die geschichtliche Ergründung und geographische Einordnung der Befestigung stehen nicht im Vordergrund dieser Veröffentlichung. Sinn und Zweck der gesamten Reihe ist es vielmehr, genau zu dokumentieren, was an Geländebefunden vorhanden ist. So ist eigentlich der beigelegte Plan im Maßstab 1:1.000 mit akribischen Eintragungen aller Befunde das Kernstück der Publikation. In diesem Plan ist wirklich jede noch so kleine Erdgrube oder andere künstliche Geländeänderung festgehalten. Zahlreiche Fotos veranschaulichen die Messergebnisse, so dass man

schon allein in dieser Dokumentation ihren dauerhaften Wert sehen darf.

In Zeiten, wo mehr Eingriffe denn je in die Oberflächengestalt unseres Landes vorgenommen werden, ist eine solche Bestandsaufnahme archäologischer Befunde ein unschätzbare Verdienst für alle Zeit. Darüber hinaus ist in dem Heft die gesamte Forschungsgeschichte dieser Befestigungsanlage festgehalten. Grabungsberichte aus unterschiedlichster Zeit sind ebenso ausgewertet, wie auch die spärlichen Funde an Tonscherben und deren Verbleib dokumentiert sind.

Wenig entfernt, jenseits der Brenz, befindet sich auf dem Heidehügel des Radbergs ebenfalls eine archäologische Fundstelle, allerdings weit weniger spektakulär und für den Wanderer, so sich überhaupt jemand hierher verirrt, überhaupt kein Anziehungspunkt. Grabungen in verschiedenen Jahrzehnten haben interessante Befunde ergeben, die minutiös dargestellt werden, auch hier wiederum liegt der eigentliche Wert der Publikation in der genauen Vermessung und Dokumentation. Wie wichtig Derartiges ist, beweist die unmittelbar angrenzende Erddeponie, die vielleicht schon das eine oder andere interessante Geschichtszeugnis überdeckt hat.

Wer sich für Archäologie, vor allem für wenig spektakuläre historische Stätten interessiert, der ist gut beraten, sich dieses Heft und andere aus dieser Reihe anzuschaffen. Detaillierte Einblicke in Geländedenkmale und deren Forschungsgeschichte sind hier hervorragend aufbereitet. Er wird dann auch nicht enttäuscht sein, dass die Quintessenz von Buigen und Radberg nur lautet: Nichts Genaues weiß man nicht. Wer sich in der Archäologie auskennt, weiß, dass manchmal selbst diese Erkenntnis das Ergebnis vieler Untersuchungen ist. *Reinhard Wolf*

Andreas Braun und Aurelius Maier
Baden-Württemberg – Ein Portrait
Konrad Theiss, Stuttgart 2008. 192 Seiten mit 160 farbigen Fotos und dreisprachigen Bildunterschriften. Gebunden mit Schutzumschlag € 32,90, ISBN 978-3-8062-2147-3

Dass ein Mensch innerhalb eines Jahres (zwischen Herbst 2006 und Herbst 2007) bis in die hintersten Winkel Baden-Württembergs kommt und dabei hervorragende Aufnahmen zuwege bringt, ist kaum zu glauben, dem Fotografen Maier mit besonderem Blick fürs Wesentliche aber tatsächlich gelungen. Ein Bild schöner als das andere – Motive, die man kennt, daneben aber viele Aufnahmen, die eine ganz persönliche Sichtweise des Fotokünstlers zeigen. Dass sämtliche Bilder «unverfälschte Originale», also nicht digital bearbeitet sind, wie der Fotograf bei der Buchpräsentation bestätigte, macht den Bildband besonders wertvoll. So ist das Buch auch ein Dokumentationsband und setzt sich von manch anderem Werk ab, in dem störende Werbeschilder, Strommasten oder ähnliches einfach geschönt werden, was ja im Zeitalter digitaler Fotografie kein Hexenwerk mehr ist.

Andreas Braun ist vielen Lesern von «Sonntag aktuell» von trefflichen Kommentaren zum Zeitgeschehen bekannt. Er hat sein Können nun auch in Beschreibungen unseres Bundeslandes und seiner acht definierten Teil-Landschaften an den Tag gelegt. Flott geschrieben werden Geschichte und Gegenwart, Landeskunde und Aktuelles mit persönlicher Sichtweise zu einem gelungenen Ganzen verwoben. Erfreulich ist, dass man wirklich Neues liest. Der Bildband hebt sich auch damit von anderen Büchern ab, die man als Kenner der Landesliteratur schnell beiseite legt, weil man alles irgendwie schon einmal so ähnlich gesehen und gelesen hat. Bilder und Kommentare ergänzen sich bestens, sodass der Leser im Vertrauten auch immer wieder das Besondere entdeckt.

Neben dem fotografischen Blick fürs Wesentliche und der durchdachten textlichen Schilderung der Eigenart von Land und Leuten ist es vor allem die Mischung von Bekanntem, Vertrautem und persönlichem Bekenntnis, die das Buch auszeichnet. Die romanische Kirche Oberzell auf der Reichenau, Schloss Ludwigsburg, die Barockkirche Steinhausen und manch anderes kennt man, ist aber dennoch sowohl vom gelungenen

Motiv als auch von der hervorragenden Bild- und Druckqualität begeistert. Ein Wasserturm im Hohenlohischen, Spargelstecher bei der Arbeit, oder ein Feldkreuz in Oberschwaben, ein Bauer beim Heumachen oder der eine oder andere Blick in eine berühmte Hotelküche gehören aber genauso zu unserem Land und sind deshalb viel mehr als nur Füllbilder. Als solche schließlich kann man einen Fuchs auf nächtlicher Fischjagd am Neckar, ein Schwanenpaar am Bodensee oder Apfelblüten bezeichnen, doch auch diese Bilder sind von außergewöhnlicher Qualität.

Was dem Einheimischen gefällt und gelungen erscheint, muss eigentlich auch für Ortsfremde gut sein. Ohne Zweifel ist dieses bestens gelungene Portrait unseres Bundeslandes hervorragend geeignet, jemand, der sich bei uns nicht auskennt, Einblicke in Land und Leute zu geben. Das Buch ist hervorragend als Geschenk geeignet – deshalb auch die dreisprachigen Bildlegenden, man greift aber auch selbst gerne immer wieder danach, um sich an dem Reichtum unseres Bundeslandes an landschaftlichen und kulturellen Schönheiten zu erfreuen.

Wenn ein Wunsch offen bleibt, dann der, dass man englisch oder französisch lesenden Beschenkten gerne auch die Textpassagen in ihrer Muttersprache gönnen würde; ein paar eingelegte Doppelseiten, die der Einheimische ja gerne entfernen kann, würden das Buch als universelles Geschenk sicher aufwerten.

Reinhard Wolf

Dieter Kapff und Reinhard Wolf
Kulturgeschichte am Wegesrand. Kleindenkmale in Baden-Württemberg.

Staatsanzeiger-Verlag, Stuttgart 2008. 196 Seiten mit 340 Farbbildern und ausführlichem Ortsregister. Gebunden € 24,80 Euro. ISBN 978-3-929981-72-8

Die Vielfalt des Landes Baden-Württemberg ist beeindruckend. Kein Landstrich gleicht dem anderen, was sich aus der Durchdringung von naturräumlichen Gegebenheiten, dem historisch gesehen engen Neben-

einander weltlicher und geistlicher Territorien und der konfessionellen Verschiedenheit des Landes mit seinen regionalen Ausprägungen ergibt. Da das Land den Menschen prägt, ergibt sich aus der Vielgestaltigkeit des Landes eine entsprechende Vielzahl an Mentalitäten, Ritualen, Gesetzen, Denkweisen, Traditionen, Glaubenshaltungen, Wirtschafts- und Arbeitsweisen. Ausdrucksformen hiervon sind in der freien Landschaft und in der Stadt allenthalben nachweisbar und treten uns heute in Form von Kleindenkmalen vor Augen.

Das Buch der beiden Autoren Dieter Kapff und Reinhard Wolf thematisiert diese besondere Gattung von Kulturdenkmälern auf leicht verständliche und unterhaltsame Art. Kleindenkmale werden im Allgemeinen als ortsfeste, frei stehende, kleine, von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz definiert. Häufige Kleindenkmale sind z.B. Grenzsteine, Wegkreuze, Wirtshaus-schilder, Brunnen oder Gedenktafeln. Die Autoren fassen in ihrem Buch den Begriff Kleindenkmal bewusst weiter. Auf diese Weise können Kleindenkmale in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung in einem weiteren Kontext wahrgenommen und beschrieben werden. Das Buch erhebt auch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Dafür ist die Vielfalt an Kleindenkmalen viel zu groß.

In zehn Kapiteln werden die Lebensbereiche des Menschen dargestellt, in denen Kleindenkmale von Bedeutung sind. Im ersten Kapitel geht es um Grenzsteine und Schilder, die die Grenzen von Ortschaften, Oberämtern und anderen Territorien markiert haben. Der Leser erfährt in diesem Kapitel, dass neben Grund und Boden auch Nutzungsrechte (z.B. Weiderechte), Jagdrechte oder Steuerrechte mit Grenzsteinen abgegrenzt wurden.

Ein weiteres Kapitel ist der Nutzung des Wassers gewidmet. Egal, ob das kostbare Nass aus Quelle, Bach oder See geschöpft, in Zisternen oder Hülben gesammelt oder mittels Brunnen ergraben wurde. Keine Quelfassung und kein Brunnentyp gleicht dem anderen. Sie sind Ausdruck unterschiedlicher Baustoffe, hand-

werklichen Könnens, regionaler Traditionen, praktischer Erfordernisse und vielleicht auch Ausdruck ästhetischen Empfindens des Erbauers.

Unübersehbar auch die Vielzahl an Zeugnissen christlicher Kultur in der Landschaft wie z.B. Bildstöcke, Wegkreuze, Kreuzwegstationen oder Kapellen. Sie prägen vor allem die katholischen Gegenden unseres Landes als besondere Form der Volksfrömmigkeit.

Kleindenkmale stehen meist nicht im Focus der Öffentlichkeit. Sie erklären oft nicht die übergeordneten geschichtlichen und politischen Zusammenhänge. Sie sind aber, so die Autoren, Lesezeichen zum Verstehen der Geschichte. Sie machen Kulturgeschichte lebendig. Sie geben Einblicke in die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines Ortes bzw. einer Region. Handelt es sich z.B. um Gedenksteine, die von Schicksalsschlägen berichten, bekommen wir mitunter sogar Einblick in die Privatsphäre und in das Seelenleben der damals lebenden Menschen.

In ihren Recherchen zum Thema konnten die beiden Autoren nicht zuletzt auf die Ergebnisse der landesweiten Erfassung von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg zurückgreifen, die bereits nach der ersten Projektphase eine Fülle von Informationen zum Thema Kleindenkmale beisteuern konnte. Das gründlich recherchierte und informative Buch ist deshalb gegenwärtig sicher das Standardwerk zum Thema Kleindenkmale in Baden-Württemberg.

Man kann dem Buch nur eine breite Leserschaft wünschen. Das Buch regt an, sich mit dem Thema näher zu befassen. Wer die Spuren in der Landschaft erkennen und richtig deuten kann, wird den nächsten Spaziergang mit neuen Eindrücken erleben können. In dem Buch finden Sie die Antworten auf Ihre Fragen.

Siegfried Roth

Die mittelalterlichen Skulpturen.

2. Stein- und Holzskulpturen 1400 – 1530. Ulm und südliches Schwaben. Bearbeitet von Claudia Lichte und Heribert Meurer mit technologischen Beiträgen von Roland Hahn und Hans West-

hoff. 2 Bände. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2007. 335 und 207 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappbände 59,- €.

ISBN 978-3-7995-8038-0



Das Landesmuseum Stuttgart enthält die bedeutendste Sammlung süddeutscher Skulpturen, sie zählt heute etwa 500 Werke.

Nach der Museumsgründung 1862 wuchs sie rasch durch den Ankauf bedeutender Privatsammlungen, 1872 wurde dem Museum die Sammlung des Württembergischen Altertumsvereins übergeben.

Dieser Grundstock der Museumsammlung, unterschiedlich nach Qualität und Erhaltung zusammengesetzt, war stark von dem Geschmack der Sammler und Verkäufer geprägt. Ab 1900 ging man dann an den systematischen Ausbau der Sammlung. Von Kirchengemeinden, Bildhauern und Antiquitätenhändlern wurden Skulpturen erworben oder ersteigert. Julius Baum, Konservator der württembergischen Altertumsdenkmale in Stuttgart, Mitarbeiter an den Inventaren der mit der Denkmalpflege verbundenen Staatssammlung vaterländischer Altertümer, veröffentlichte 1917 einen ersten Skulpturenkatalog *Deutsche Bildwerke des 10. bis 18. Jahrhunderts*, 1923 folgte *Deutsche Bildwerke des Mittelalters*.

Überblicke über die Sammlung direkt entstanden erst nach dem Zweiten Weltkrieg, ein umfassender Katalog blieb lange ein Wunsch. 1989 erschien dann endlich der erste Band «Die mittelalterlichen Skulpturen», Stein- und Holzskulpturen 800-1400 mit etwa hundert Bildwerken. Hervorragend bearbeitet von Heribert Meurer und erstmals mit technologischen Beiträgen von einem Konservator, von Hans Westhoff, setzte dieser Band Maßstäbe.

Der zweite vorliegende Katalog behandelt nun 159 Skulpturen aus der anschließenden Zeit bis 1530 aus Ulm, Oberschwaben und dem Bodenseegebiet, aus Bayerisch-Schwaben und

dem Allgäu. Die bewährten Autoren des ersten Bands haben Unterstützung bekommen von kompetenten Kollegen. Hans Westhoff hat sich die technologischen Untersuchungen und Texte mit Roland Hahn geteilt. Dem Kunsthistoriker Heribert Meurer stand eine versierte Kollegin zur Seite, Claudia Lichte. Diese war an wichtigen Forschungen und Ausstellungen der letzten Jahre, die sich mit mittelalterlichen Skulpturen beschäftigt haben, beteiligt.

Die einzelnen Kapitel sind nach Landschaften und in sich chronologisch geordnet. Einigen Nachträgen zu Band 1 folgt die Ulmer Kunst. Mit dem Dornstädter Retabel und zahlreichen Einzelfiguren ist der weiche Stil repräsentativ vertreten. Es folgen Skulpturen von Hans Multscher, Michel Erhart, Nicolaus Weckmann und Daniel Mauch, ihrem Umkreis und ihrer Zeit. Das Bodenseegebiet, Oberschwaben, das Allgäu und Bayerisch-Schwaben sind mit ihren verschiedenen Zentren stark vertreten. Material, Maße, Beschaffenheit des Materials sowie der Fassungen jedes Werks sind detailliertest technologisch beschrieben.

Genauso ist der ikonographische Inhalt, die Zuordnung zu einer Werkstatt, Provenienz und Einbettung in den kunsthistorischen Gesamtzusammenhang ausführlichst untersucht und zusammen mit einem umfangreichen Literaturverweis dargestellt. Das abschließende Kapitel führt die durch verschiedene Umstände abhanden gekommenen sowie inzwischen als Kopien erkannten Werke auf. In einem eigenen Band gedruckt, genügen auch die Abbildungen der Werke höchsten Ansprüchen.

Überzeugend auch der Anhang. Die Register, nach Ikonographie, Herkunftsorten, Künstlern, Vorbesitzern und Orten von erwähnten Werken sortiert, ermöglichen ein schnelles Auffinden einzelner Skulpturen. Mit diesen beiden Bänden ist eine wichtige Lücke geschlossen, für Forschung und Lehre sowie Liebhabern der mittelalterlichen Kunst.

Sibylle Setzler

In einem Satz

Mark Beaman und Steve Madge

Handbuch der Vogelbestimmung. Europa und Westpaläarktis.

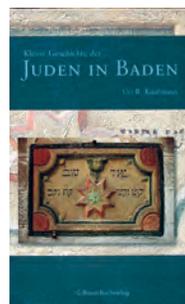
2. Aufl. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 2007. 872 Seiten mit 8000 Farbzeichnungen und 641 Verbreitungskarten. Gebunden € 39,90 Euro. ISBN 978-3-8001-5494-4

Das Handbuch beschreibt alle in Europa und der Westpaläarktis vorkommenden Vogelarten. Die Verbreitung der Arten ist auf großformatigen Karten dargestellt. Auf diese Weise lässt sich auch der Status der Vögel in Baden-Württemberg (Jahres-, Sommervogel oder Wintergast) erkennen. Die Federkleider der Vögel, die in Abhängigkeit von der Jahreszeit, dem Alter und der geografischen Verbreitung variieren, werden auf 8000 einzigartigen Farbzeichnungen abgebildet. Die hochwertigen Abbildungen und die ausführliche Beschreibung der Merkmale, welche auf neuesten Erkenntnissen der Feldornithologie beruhen, machen dieses Handbuch zu einem Standardwerk für jeden Profi- und Hobbyornithologen.

Uri R. Kaufmann

Kleine Geschichte der Juden in Baden.

G. Braun Karlsruhe 2007. 224 Seiten mit 54 Abbildungen. Pappband € 16,90. ISBN 978-3-7650-8364-8



Wer sich schnell zur Geschichte der Juden in Baden informieren möchte, findet in diesem Buch das Wesentliche zusammengetragen, doch hätte man dem Autor ein besseres Verständnis der «jüdischen Geschichte» als Bestandteil der badischen und deutschen Geschichte gewünscht und an manchen Stellen eine präzisere Sprache: die Ereignisse beim ersten Kreuzzug 1096 waren weit mehr als

bloße «Übergriffe» gegenüber Juden, hierbei wurden hunderte ermordet, Frauen und Kinder erschlagen, und bei den «Rindfleisch-» oder «Armleder-»-Massakern «trieben» nicht nur irgendetwelche Banden «ihr Unwesen».

Dietmar Krieg und Ursula Erdt

Josef Bauer 1839 – 1908.

Wundarzt und Heimatdichter.

(Erbach im Wandel der Zeit, Band 9). Heimatverein Erbach 2007. 96 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert ISBN 978-3-00-022922-3

In diesem Büchlein wird nicht nur das Leben von Josef Bauer beschrieben und sein Werk gewürdigt (Seite 9 bis 17), sondern vor allem eine Kostprobe seiner in Mundart und Hochdeutsch gehaltenen Gedichte geboten, die vor allem in den Bereichen «Von Land und Leuten» (Seite 30–43), «Festgrüße» und «Zeitgeschichtliches» (Seite 57–85) lesenswert viel Lokalkolorit aufgreifen.

Michael Kapellen

Doppelt leben. Bernward Vesper und Gudrun Ensslin.

Die Tübinger Jahre.

Klöpper und Meyer Tübingen 2005. 196 Seiten. Gebunden € 19,50. ISBN 3-937667-65-2

Michael Kapellen, Autor des Marbacher Spurenheftes über Bernward Vesper, bringt in diesem Buch eine ganze Reihe bisher noch nicht veröffentlichter Texte, Dokumente und Fotos aus der Tübinger Studentenzeit von Vesper und Gudrun Ensslin: eine Vorgeschichte der 68er, auch ein erstes Stück aus der Motivgeschichte der RAF.

Evangelische Klosterschulen und Seminare in Württemberg 1556–2006. Lernen – Wachsen – Leben.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2006. 174 Seiten mit 31 Abbildungen und acht Farbtafel. Gebunden € 24,90. ISBN 978-3-8062-2037-7

Die Beiträge dieses Buches machen deutlich, welche Rolle die 1556 von Herzog Christoph von Württemberg gegründeten Evangelischen Klosterschule in der Geschichte des Landes, insbesondere in der Geistesgeschichte gespielt haben – man denke an Johannes Kepler, Eduard Mörike, Hermann

Hesse – und welche Bedeutung ihnen, noch sind es zwei, Blaubeuren und Maulbronn, heute zufällt.

Bernd Möbs

Zu Fuß zu Stuttgarts Dichtern.

Literarische Spaziergänge.

Silberburg Verlag Tübingen 2008.

178 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 19,90.

ISBN 978-3-87407-780-4



Der Autor lädt ein zu sechs literarischen Spaziergängen durch Stuttgarts Vororte – unterwegs in Sillenburg, zum Schloss Solitude,

vom Killesberg nach Feuerbach, durch Rohracker und Frauenkopf, von Heschl über die Karlshöhe zum Hasenberg und von der romantischen Weinsteige zum Marienplatz: ein echtes Lese- und Wandererlebnis.

Martina Schröder (u.a.)

Württembergs Künstlerkolonie. Genremaler im Trachtendorf Betzingen.

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Stadtverwaltung Reutlingen 2007.

128 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Englische Broschur € 17,-. ISBN 978-3-933820-94-5

Das bei Reutlingen gelegene Dorf Betzingen lockte als «Perle» der schwäbischen Trachtendörfer im 19. Jahrhundert zahlreiche Genremaler an – erstmals werden sie, «ein spannendes Phänomen in der württembergischen Kunst- und Kulturgeschichte», in diesem außerordentlich schön gemachten Katalog vorgestellt.

Klaus-Dieter Bock

Württembergische Gesandtenberichte und Gesandtschaftsakten 1619 – 1806.

Inventar der Bestände A 16a und A 74 a-m im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2006. 612 Seiten. Pappband € 48,-.

ISBN 978-3-17-019753-4

Die beiden hier erschlossenen Bestände des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart bieten umfangreiches Material zu allen Aspekten der württem-

bergischen Außenpolitik, vorrangig vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648 bis zum Beginn des Königreiches 1806.

Wolfgang Niess (Hrsg.)

Daheim in Baden-Württemberg.

Unterwegs mit dem Landesschau-Mobil.

Band 2. Silberburg-Verlag Tübingen

2008. 216 Seiten mit 560 Abbildungen.

Fester Einband € 19,90.

ISBN 078-3-87407-778-1

In 51 Orten vom Bauland bis zum Hotzenwald, von der Bergstraße bis zum Bodensee waren SWR-Reporter unterwegs und haben nun daraus ein unterhaltsames Lesebuch geschaffen mit reich illustrierten Städten- und Gemeindeporträts.

Josef M. Wagner

Das württembergische Hoforchester im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Anstellungspraxis.

Verlag Dr. Kovac Hamburg 2006.

344 Seiten. Gebunden € 98,-.

ISBN 3-8300-2192-5



Der Autor schließt mit dieser gründlichen und ganz und gar auf bislang unveröffentlichten Dokumenten und Quellen aufbauenden

Doktorarbeit eine Lücke in der Erforschung des Stuttgarter Hoftheaterlebens in der Zeit zwischen 1816 und 1891, wobei die Editionen im Anhang (Seite 181-318) allen an diesem Thema Interessierten wertvolles Material zur weiteren Forschung und Auswertung zur Verfügung stellen.

Stadtkreis Heilbronn.

Herausgegeben vom Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege. (Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Band 1,5). Konrad Theiss Stuttgart 2007. 286 Seiten mit rund 825

meist farbigen Abbildungen sowie zahlreichen Beilagen und Karten. Pappband € 39,-. ISBN 978-3-8062-1988-3

In diesem Band findet der Leser die detaillierte Beschreibung von 416 herausragenden Bau- und Kunstdenkmalen sowie von 171 archäologischen

Denkmalen Heilbronn mit allen Stadtteilen, die als Zeugen der langen geschichtlichen Entwicklung vom Aufstieg der Kommune zur Reichsstadt bis hin zur Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert vorgestellt werden: aufschlussreich für Fachleute, spannend für Ortskundige und informativ für jeden Besucher.

Weitere Titel

Ursel Maichle-Schmitt

Wundersame Orte der Stille und Kraft.

Ein Wegweiser zu besonderen Stätten auf der Alb und im Albvorland.

Oertel + Spörer Reutlingen 2008. 160 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen.

Gebunden € 16,95.

ISBN 978-3-88627-418-5

Roland Doschka (Hrsg.)

Schöne Gärten in der Region Neckar-Alb.

Oertel + Spörer Reutlingen 2008.

80 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Kartoniert € 14,95.

ISBN 978-3-88627-420-8

Fritz Streitberger

Es wird regiert 1926 bis 1951.

TRIGA – Der Verlag Gelnhausen 2008.

248 Seiten. Kartoniert € 13,90.

ISBN 978-3-89774-570-4

Roland Rösch

Die Heilbronner Industriebahn im Kleinäulein und im Hafen.

(Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, Nr. 53). Stadtarchiv Heilbronn 2007. 157 Seiten mit einigen

Abbildungen. Kartoniert € 14,-.

ISBN 978-3-928990-96-7

Karin Gessler

Streifzüge ins Mittelalter. 50 Zeitreisen in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag 2008. 184 Seiten mit 150 Abbildungen. Fester Einband

€ 19,90. ISBN 978-3-87407-731-6

Andreas Zekorn (u.a.)

Die Herrschaft Schalksburg zwischen Zollern und Württemberg.

bibliotheca academica Verlag Epfendorf

2005. 254 Seiten mit 45 teils farbigen
Abbildungen. Pappband € 29,-.
ISBN 3-928471-56-2

Nikola Hild und Katharina Hild
**Schloss Sigmaringen. Der Hohen-
zollernsitz im Donautal und die
Residenzstadt.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2008.
144 Seiten mit 135 Abbildungen.
Fester Einband € 19,90.
ISBN 978-3-87407-777-4

Hansmartin Schwarzmaier, Jörg Martin
und Wilfried Schöntag (Bearbeiter)
**Aus dem Archiv der Grafen von
Stadion.**

Urkunden und Amtsbücher des Gräflich
von Schönborn'schen Archivs Obersta-
dion. (Documenta Suevica, Band 14).
Edition Isele 2007. 613 Seiten. Leinen
€ 30,-. ISBN 978-3-86142-433-8

Anschriften der Autoren

Regina Ille-Kopp, Spindelberg 13,
74354 Besigheim
Jürgen Kaiser, Happoldstraße 50,
70469 Stuttgart
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4,
70197 Stuttgart
Susanne Kaufmann, Dr.,
SWR 2, Landeskulturredaktion
Baden-Württemberg,
70150 Stuttgart
Bernd Klagholz, Dr., Stadtarchiv,
Schönaicher Straße 4,
70771 Leinfelden-Echterdingen
Ulrike Kobl, Mörikestraße 12,
72636 Frickenhausen
Matthias Lieb, Berliner Ring 39,
75417 Mühlacker
Hilde Nittinger, Dr., Neugütle 1,
70619 Stuttgart
Fridhardt Pascher, Mörikestraße 14,
72574 Bad Urach
Dr. Jürgen Schedler, Ruhestein-
weg 10, 71088 Holzgerlingen
Ulrich Weyer, Elbestraße 1,
79231 Neu-Ulm
Rudolf Widmann, Stettiner Straße 7
71139 Ehningen
Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8,
71672 Marbach a. N.

Bildnachweise

Titelbild, S. 259, 262–267: Ulrich
Weyer, Neu-Ulm; S. 258: Wolfgang
Adler, Blaustein; S. 260 und 269:
Stiftsbibliothek St. Gallen; S. 254:
Landesmuseum Württemberg, Peter
Frankenstein/Hendrik Zwietasch;
S. 255 und S. 257, r. Sp.: Staatl.
Museum für Naturkunde Stuttgart;
S. 256 und 257, l. Sp.: Linden-Mu-
seum Stuttgart; S. 270 f. und 274 f.:
Dr. Hilde Nittinger, Stuttgart; S. 272:
Gudrun Koeck, Leinfelden; S. 273:
Christine Allgäuer, Stuttgart; S. 276:
Heuchelberg-Kellerei, Schwaigern;
S. 278 und 280: Staatl. Lehr- und Ver-
suchsanstalt für Wein- und Obstbau,
Weinsberg; S. 282: Stadtarchiv Stutt-
gart, F 4433; S. 283: Sautter/Döbel:
Die Abfuhr und Verwertung der
Fäkalstoffe in Stuttgart, 1880; S. 284:
Gemeindearchiv Ehningen; S. 286:
Ehningen – Bilder aus einem schwä-
bischen Dorf im Gäu, 1989, S. 60;
S. 287: Hauptstaatsarchiv Stuttgart,
No 251, Platte 13/18, Nr. 349; S. 288–
290: Jörg Bofinger/Landesdenkmal-
amt Esslingen; S. 292, 297, 300–302
und 304: Dr. Jürgen Schedler, Holz-
gerlingen; S. 293 und 303: Archiv
Württ. Schwarzwaldbahn e.V.; S. 294:
DB-Bahn, Jahresplan der «Kultur-
bahn»; S. 296: A. Wolf, Schriesheim;
S. 298: Tourist-Information Calw;
S. 306: Sammlung Fridhardt Pascher,
Bad Urach; S. 308 f., 311 unten und
313: Stadtarchiv Leinfelden-Echter-
dingen; S. 311 oben: Stadtarchiv
Stuttgart; S. 312: R. Italiaander: Ferdi-
nand Graf von Zeppelin, Konstanz
1990, S. 102; S. 315: Benjamin Stroh,
Bietigheim-Bissingen; S. 316: Abbil-
dungen württ. Obststorten, hrsg. von
Eduard Lucas, Band 1, 1858; S. 317:
Wertvolle Apfel- und Birnsorten,
Band 1, Stuttgart um 1925; S. 318:
Graph. Sammlung der Württ. Lan-
desbibliothek; S. 319: Stadtarchiv
Bietigheim-Bissingen; S. 320: UB
Hohenheim; S. 321 f.: Elke Grötzinger,
Bietigheim-Bissingen; S. 326 und 328:
Volker Lehmkuhl, Herrenbeg; S. 330–
339: SHB, Stuttgart; S. 350: Stadt Güg-
lingen, S. 354: Deutsches Schmuck-
museum, Pforzheim; S. 358:
Staatliche Schlösser und Gärten.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder
direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt
der Preis für das Jahresabonnement
€ 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich
Versandkosten, inklusive 7% MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei-
und Verlagsgenossenschaft eG, August-
Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 13 09-0
Telefax (07071) 13 09-91
E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-41
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt:
Conlibro, Darmstadt (modernes Antiqua-
riat); Römerstraße Neckar-Alb e.V.; Schwä-
bische Bank, Stuttgart.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 11

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Landesmedienzentrum BW www.lmz-bw.de
Kooperationspartner des SHB für Bildmaterial

Oldtimer erleben

Kulturgut trifft

Kulturdenkmal

14. September 2008

11.00 bis 15.00 Uhr –
Parkplätze am Japangarten
in Bietigheim-Bissingen

der zauberhaften Fachwerkstadt –
Tag des offenen Denkmals



An diesem Tag finden in den 24 Städten entlang der Regionalstrecke „Vom Neckar zum Schwarzwald und Bodensee“ kostenlose Fachwerkführungen statt.

Eine Broschüre zu den Führungen ist erhältlich bei der Stadt Bietigheim-Bissingen
Tel.: (0 71 42) 7 42 27
E-Mail: tourismus@bietigheim-bissingen.de



Deutsche
Fachwerk
Straße




Stadt Bietigheim-Bissingen

Nicht vergessen:
30. Oktober
Weltspartag



Lassen Sie Ihr Vermögen wachsen –
bei Ihrer Sparkasse.

Hohe Rendite. Sichere Anlage. Feste Zinsen.



Wenn auch Ihre Geldanlage reichlich Früchte tragen soll, nutzen Sie die Sparanlagen der Sparkasse. Hohe Zinsen über feste Laufzeiten garantieren Ihnen attraktive Renditen. Ohne Risiko und ohne Kosten. Informationen in Ihrer Sparkasse oder unter www.sparkasse.de.
Wenn's um Geld geht – Sparkasse.